



Mission und Entwicklung

Texte, Dokumente und Reportagen

Materialheft 3



Christoph Anders
Direktor des
Evangelischen Missionswerks
in Deutschland

Inhaltsverzeichnis

Mission und Entwicklung – ein altes Thema neu aufgelegt <i>Eine Erklärung des Vorstands des EMW</i>	3
Für den ganzen Menschen	12
<i>Vom Zusammenhang zwischen Mission und Entwicklung</i> Entwicklungsdienst und Mission	16
<i>Aus der Denkschrift »Der Entwicklungsdienst der Kirche«</i> Keine »Theologie der Entwicklung«	18
Zur Grundlage des Kirchlichen Entwicklungsdienstes	19
Eckpunkte der Ökumenestruktur der NEK	21
»Leben in Fülle« – Mission und Entwicklung	22
In Gottes Welt würdevoll leben	23
<i>Grundlagen der Entwicklungsarbeit des ELM</i> Sunday Schools, Friedenserziehung und Mikrokredite	26
<i>Werkstattbericht über Entscheidungsprozesse im EMS</i> Globalisierung und Religionen	29
Das ganze Evangelium für den ganzen Menschen	30
Über die Wechselbeziehung zwischen der Verkündigung des Evangeliums und der menschlichen Entwicklung	32
Mission im Kontext: Ein Beitrag des LWB	34
In gemeinsamer Mission	36
<i>Aus der Missionsstudie des Reformierten Weltbundes</i> »Eine gute Ausbildung für Herz und Kopf«	37
<i>Die Mission und ihre Schulen</i> Unser theologisches Verständnis von Mission	41
<i>All African Baptist Fellowship und Baptistischer Weltbund</i> Afrika braucht Gott – Ansichten eines Atheisten	42
Mission und Entwicklung – Ein Definitionsproblem	45
»Mission ist Leben in der Sendung Jesu«	49
<i>Missionsverständnis der Evangelisch-methodistischen Kirche</i> Das Verhältnis von Mission und Entwicklung	50
<i>Eine biblische Besinnung</i> Entwicklung und Mission	53
<i>Differenzen und Konvergenzen – selbstkritische Anfragen</i>	

Impressum

Herausgeber: Evangelisches Missionswerk in Deutschland für die Träger von mission.de
Redaktion: Martin Keiper (verantw.) Christoph Anders
Korrektorat: Anke Bielenberg, Birgit Regge, EMW
Designkonzept: Buttgerit und Heidenreich, Haltern am See
www.gute-botschafter.de
Layout: Martin Keiper, EMW
Druck: MHD Druck und Service, Hermannsburg
Hamburg, Mai 2009
Titelbild: In einer kirchlichen Berufsschule in Tansania werden Mädchen und Jungen zu Elektrikern ausgebildet (Heiner Heine)

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

anschaulich und packend – das sind die Beiträge dieses Heftes wohl nicht, sie bieten eher schwere Kost. Dennoch widmen wir dem Thema des Verhältnisses von „Mission“ und „Entwicklung“ ein ganzes Materialheft im Rahmen der „mission.de“-Kampagne. Und: wir sind der Überzeugung, dass die Lektüre lohnt. Warum?

Das Thema ist zugleich altbekannt und aktuell. In grundsätzlichen Überlegungen ist dazu ein breiter Konsens vorhanden: Beide Tätigkeitsfelder kirchlichen Handelns lassen sich nicht voneinander trennen und sind auch nicht identisch. Es gibt unterschiedliche Akteure – etwa die Missions- und die Entwicklungswerke – mit bewährten Kooperationen. Wo also ist das Problem und weshalb kommt eine alte Debatte wieder auf? Besonders die geplante Neuordnung der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit in Deutschland und die Umlage der Landeskirchen für den kirchlichen Entwicklungsdienst wirft grundsätzliche Fragen auf: Was umfassen die Mandate bzw. die jeweiligen Arbeitsschwerpunkte? Wie werden Programme und Projekte adäquat zugeordnet?

Solche, scheinbar formale Fragen haben jedoch tiefgehende Auswirkungen. Denn mit Forderungen nach deutlicheren Profilierungen kirchlicher Institutionen sind schärfere Abgrenzungen verbunden. Damit ist jedoch nicht nur das Selbstverständnis der Akteure angefragt, sondern auch die gemeinsamen Grundüberzeugungen der Partner in der weltweiten Ökumene.

Für die Träger der Kampagne „mission.de“ gehören entwicklungsrelevante Aspekte, trotz institutioneller Unterschiede, zum Grundbestandteil von Mission, wie in einem der vier Kampagnen-Grundsätze formuliert: „Für Gerechtigkeit eintreten – kritisch und engagiert. Weil unsere Welt Heilung nötig hat, setzen wir uns für Gerechtigkeit ein. Wo Globalisierung Lebensgrundlagen zerstört, prüfen wir unsere eigene Verantwortung und streben nach Umkehr. Wir stellen uns an die Seite der benachteiligten und Ausgeschlossenen. So setzen wir uns für das Recht auf ein menschenwürdiges Leben ein. Um Gottes willen.“

Vor diesem Hintergrund unterstreichen die Erklärung des EMW-Vorstandes und auch die anderen Texte des Heftes die Zusammengehörigkeit beider Bereiche mit dem Ziel, noch engere Kooperationsmöglichkeiten zu entdecken. Mit diesem Beitrag wollen wir Anregungen für diese wichtige Debatte geben und wünschen eine ertragreiche Lektüre.

Christoph Anders
Direktor des Evangelischen Missionswerks in Deutschland



Mission und Entwicklung – ein altes Thema neu aufgelegt

Eine Erklärung des Vorstands des Evangelischen Missionswerkes in Deutschland (EMW)

Das Verhältnis von Mission und Entwicklung bewegt die Kirchen seit vielen Jahrzehnten. Zwischen den Missionswerken und den kirchlichen Entwicklungsdiensten gibt es deutliche Arbeitsteilungen, aber auch eine lange erprobte Zusammenarbeit. Jetzt ist wieder Bewegung in die Debatte gekommen, denn die Kirchen haben beschlossen, ein »Evangelisches Zentrum für Entwicklung und Diakonie« zu gründen. Dazu hat der Vorstand des Evangelischen Missionswerkes in Deutschland eine Erklärung beschlossen, die er als Diskussionsbeitrag der Missionswerke in diesem Prozess versteht.

Ziele

Mit diesem Diskussionsbeitrag verfolgt der Vorstand des EMW folgende Ziele:

- Er erklärt seine Absicht, sich in die weiteren Klärungsprozesse auf dem Weg zum neuen Evangelischen Zentrum für Entwicklung und Diakonie (EZED) aktiv einzubringen. Dabei wird er die Interessen und Kompetenzen der EMW-Mitglieder geltend machen;
- Er möchte verdeutlichen, dass für die Mitgliedskirchen, -werke und -verbände des EMW die Verbindung von Mission und Entwicklung zum Kernbestand ihres Selbstverständnisses und ihrer praktischen Arbeitsvollzüge gehört;
- Er möchte dazu beitragen, dass die Debatte über die Zuordnung der Mandate von Missions- und Entwicklungswerken¹ zu weiterführenden Klärungen und zum Ausbau komplementärer Kompetenzen genutzt wird. Dies ist auch deshalb nötig, um den tiefgreifenden Auswirkungen der gegenwärtigen Krise auf unsere Partner im Globalen Süden angemessen begegnen zu können.

Mission und Entwicklung gehören zusammen und sind zugleich voneinander zu unterscheiden.

Zusammenfassende Übersicht

- Im Horizont der Gründung eines neuen Entwicklungswerkes haben verschiedene Vorgänge zu einer Debatte über Mission und Entwicklung geführt.
- Aus dem Umfeld der Entwicklungswerke wird dabei das entwicklungsbezogene Auftreten der Missionswerke angefragt.
- Seit langem besteht für die Missionswerke ein tragfähiger, ökumenisch erarbeiteter Konsens darin, dass Mission und Entwicklung nur in ihrer grundsätzlichen Zusammengehörigkeit unterschieden werden können.
- Im Selbstverständnis der Missionswerke wird dieser Zusammenhang deutlich bei inhaltlichen Positionsbeschreibungen, institutionellen Verbindungen beider Bereiche und in praktischer Projektarbeit.
- Gleichwohl lassen sich Themen und Arbeitsbereiche benennen, wo Klärungsprozesse hilfreich und nötig sind, weil sie zu verbesserten Kooperationen führen können.
- Auf dem Weg zum EZED sind konkrete Schritte festzulegen, um tragfähige Formen verbindlicher Zusammenarbeit festzulegen.

Vorab

Mission und Entwicklung gehören zusammen und sind zugleich voneinander zu unterscheiden.

In wechselnden Konstellationen wird um dieses spannungsvolle Miteinander seit dem Beginn protestantischer, weltmissionarischer Aktivitäten gerungen.

Spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg, mit der Gründung kirchlicher Hilfswerke (z. B. Brot für die Welt), sowie dem Auftauchen des Entwicklungsbegriffes in kirchlich-gesellschaftspolitischen Zusammenhängen haben hierzulande in den 1960er bis 1980er Jahren engagierte Debatten stattgefunden.

Mit Dankbarkeit blicken wir im Bereich der evangelischen Kirchen in Deutschland auf eine gemeinsame Wegstrecke von Missions- und Entwicklungswerken, die vor einem halben Jahrhundert begonnen hat. Dabei sind – auch im Rahmen der AGKED (*Anm.d.Red.: Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Entwicklungsdienst*) – dialogische Lernprozesse ausgelöst, mandatsbezogene Unterschiede markiert, praktikable Arbeitsteilungen festgelegt und also tragfähige Übereinstimmungen erreicht worden. →

Aus Partnern sind Mitglieder geworden, Dialoge finden zwischen selbstständigen, ebenbürtigen Geschwistern statt.

Im Laufe dieser Weggemeinschaft haben sich auch institutionelle Veränderungen ergeben, etwa durch die Gründung des Evangelischen Entwicklungsdienstes (EED) oder durch veränderte Profile von Missionswerken. Nun soll durch die Zusammenführung von EED und Brot für die Welt ein neues kirchliches Entwicklungswerk entstehen. Dies begrüßen wir ausdrücklich, die damit verbundenen Erwartungen teilen wir.

Zugleich beteiligen wir uns gern an der davon angestoßenen Diskussion über die Zuordnung von Mission und Entwicklung, von Missions- und Entwicklungswerken.

I. Zur aktuellen Situation

Folgende Vorgänge prägen die Lage:

I.1

Die 2008 beschlossene Zusammenführung von Brot für die Welt und Evangelischem Entwicklungsdienst im Evangelischen Zentrum für Entwicklung und Diakonie (EZED) ist ein Vorhaben von historischer Bedeutung.

In den bisherigen Entscheidungsprozessen hat das Verhältnis von Mission zu Entwicklung und Diakonie überraschend keine erkennbare Rolle gespielt.

I.2.

Die Kirchenkonferenz hat im Jahr 2008 Beschlüsse gefasst, nach denen es in den kommenden Jahren zu einer verbindlich festgelegten Umlage der Landeskirchen für die Gemeinschaftsaufgabe des Kirchlichen Entwicklungsdienstes (KED) kommen soll. Dabei können auch Mittel angerechnet werden, mit denen die Arbeit von Missionswerken unterstützt wird. Darin kommt die Relevanz der entwicklungsbezogenen Kooperationen der Missionswerke zum Tragen.

I.3

Unter dem Dach des EMW wurde Ende 2008 eine Kampagne mit dem Titel »mission.de« begonnen. Darin wird über die gegenwärtigen Akzente weltmissiona-

rischer Arbeit auf der Grundlage eines ganzheitlichen Missionsverständnisses informiert. Die – gemeinsam mit den ökumenischen Partnern wahrgenommene – Weltverantwortung im Einsatz für Gerechtigkeit und das Recht auf ein menschenwürdiges Leben wird als integraler Bestandteil der Arbeit bekräftigt.

I.4

Im Zusammenhang der Feierlichkeiten anlässlich des 40-jährigen Bestehens des KED (Ende 2008) sind Anfragen an eben diesen Akzent der gegenwärtigen Arbeit der Missionswerke – im Sinne einer vermeintlichen Ausweitung ihrer ursprünglichen Mandate – gerichtet worden. »Mission« konnte dabei – etwa vom EED-Vorstandsvorsitzenden Konrad von Bonin – als unscharfer »Containerbegriff« bezeichnet werden.

I.5

Seit einigen Jahren setzen die Entwicklungswerke ihrerseits neue Akzente. Dazu zählen etwa der Partnerschaftsprojektfonds des EED, der Gemeindeparterschaften unterstützt, sowie eigene Freiwilligenprogramme. Beide Bereiche zählen zu den traditionellen Handlungsfeldern der Missionswerke, die sich nunmehr mit neuen Akteuren zu arrangieren haben.

I.6

In den vergangenen Jahren sind vor allem in der Ev.-Luth. Kirche in Bayern und in der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche Prozesse vorangebracht worden, die im Ergebnis zu einer engen institutionellen Verzahnung der Arbeitsbereiche Mission und Entwicklung führen. Dies vollzieht sich unter dem Dach von bisherigen regionalen Missionswerken, deren Profile sich dadurch ebenso verändern wie die jeweiligen Arbeitsbereiche.

I.7

In der internationalen Zusammenarbeit von Kirchen und Missionswerken haben sich tief greifende Veränderungen vollzogen. Aus Verhältnissen von sendenden Mutter- und empfangenden Tochterkirchen in der Missionsgeschichte sind vielerorts »United in mission«-Gemeinschaften im Sinne weltweiter »communions« oder »fellowships« erwachsen. Aus



Partnern sind Mitglieder geworden, Dialoge finden zwischen selbstständigen, ebenbürtigen Geschwistern statt und Entscheidungsprozesse werden in internationalisierten Leitungsgremien gemeinsam verantwortet.

I.8

Dies äußert sich – auch unabhängig von institutionellen Unterschieden – auf vielfältigen Plattformen wie Partnerkonsultationen, gemeinsamen Vollversammlungen und Joint boards in diversen Ländern und Regionen. In diesen Dialogen wird deutlich, dass in der Praxis der Kirchen des Südens und folglich in der zwischenkirchlichen Kooperation eine enge Verknüpfung von Mission und Entwicklung (»integral mission«) selbstverständlich ist.

I.9

Neben den hiesigen Bezügen soll der weitere Rahmen wenigstens kurz angedeutet werden:

- Sowohl auf internationaler Ebene wie im nationalen Rahmen haben sich viele evangelikal geprägte Missionswerke und -gesellschaften auf eine unhinterfragte Verknüpfung von Mission und Entwicklung festgelegt (vgl. Micah-Initiative, Unterstützung von UNO-Millenniums-Entwicklungsziele/MDG).
- Im Prozess der Entstehung eines weltweiten Zusammenschlusses von Entwicklungswerken, Kirchen und Nichtregierungsorganisationen unter dem Label ACT-Development dauert die Debatte um eine aktive Einbindung von Missionswerken noch an. Sie wird mit unterschiedlichen Akzenten im Süden und im Norden auch unter dem Stichwort des »Proselytismus-Verdachts« geführt.

I.10

Auch von säkularen Institutionen (Weltbank, Weltwirtschaftsforum in Davos, DEZA-Schweiz) wird seit einigen Jahren der hohe Stellenwert von Religion und Spiritualität in der Entwicklungszusammenarbeit verstärkt thematisiert. Ein Konzept entwicklungs- und gesellschaftsbezogener Arbeit, welches die religiöse und spirituelle Dimension ausblendet, wird verstärkt in Frage gestellt.

II Anfragen an die Arbeit der kirchlichen Missionswerke²

In den skizzierten Kontext können folgende Beiträge eingetragen werden:

II.1

Am Ende seines Festvortrags anlässlich des 40-jährigen KED-Jubiläums formuliert der EKD-Ratsvorsitzende, Bischof Dr. Wolfgang Huber:

»Die Frage nach dem Verhältnis von Mission und Entwicklung, von Missionswerken und Entwicklungswerken ist noch immer nicht überzeugend geklärt. Vieles spricht für eine enge Verbindung von Mission und Entwicklung, für ein ganzheitliches Missionsverständnis wie auch für ein theologisch fundiertes Entwicklungsverständnis. Vieles spricht zugleich für eine klarere Profilierung und Arbeitsteilung. Was bedeutet das für die gegenwärtige und zukünftige Arbeit der Entwicklungs- und Missionswerke? Wo sind Kooperationen nötig und sinnvoll? Wo entstehen aber auch unnötige Doppelstrukturen und Konkurrenzen und wie lassen sie sich vermeiden?«

II.2

Die EKD-Referentin für Afrika und Entwicklungspolitik, Dr. Ruth Gütter, stellt fest:

»Mission« wird von theologischen Fachleuten als Teilnahme an der »missio dei«, d.h. als ein ganzheitliches Geschehen – Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat – verstanden und rückt damit ganz nah an eine theologisch begründete Entwicklungszusammenarbeit.« (vgl. Thesenreihe zur Mitgliederversammlung des EMW, Oktober 2008).

In dem Dossier »Weltverantwortung der Kirchen« (9/2008) heißt es:

»Man kann es auch als einen Erfolg der langjährigen entwicklungspolitischen Bildungs- und Lobbyarbeit ansehen, wenn zum Beispiel die Missionswerke entwick-

Ein Konzept entwicklungs- und gesellschaftsbezogener Arbeit, welches die religiöse und spirituelle Dimension ausblendet, wird verstärkt in Frage gestellt.

lungspolitische Themen und Kampagnen für sich entdecken und sich zu Eigen machen. Die Kehrseite dieser Entwicklung ist, dass die Profile der Arbeit der Entwicklungswerke, des KED und der Missionswerke mehr und mehr verschwimmen und es neben gelungenen Kooperationen auch Konkurrenzen und Parallelstrukturen gibt« (S. 11).

Solche Aktivitäten erfolgen, »teils aus inhaltlichen Gründen (...), teils aus Gründen der finanziellen und institutionellen Absicherung. Projektarbeit bietet auch Chancen des Fundraisings und der institutionellen Absicherung in einer Zeit, in der die Akzeptanz von ›Mission‹ schwindet« (vgl. Thesenreihe).

II.3

Unter dem Titel »Dispute um Mission und Entwicklung« wird in der Zeitschrift welt-sichten von Bettina Stang im Blick auf den Beschluss zur KED-Umlage und auf die oben erwähnte Kampagne »mission.de« angemerkt:

»In den Hilfswerken werden sowohl dieser Beschluss als auch die Unterstützung der Kampagne »mission.de« durch das Kirchenamt mit einigem Stirnrunzeln zur Kenntnis genommen. Viele Mitarbeitende fragen sich, warum die EKD die Missionswerke darin bestärkt, immer mehr entwicklungspolitische Aufgaben zu übernehmen.« (Heft Nr. 12.2008/1.2009, S. 66).

In diesen und ähnlichen Äußerungen zeichnet sich ein Trend im Umfeld der hiesigen kirchlichen Entwicklungswerke ab, nach dem die entwicklungsbezogene Projekt- und Kampagnenarbeit von Missionswerken als gleichsam mandatsfremde »Neuentdeckung« beschrieben wird.

III. Erinnerungen an gemeinsam getragene Positionen

III.1

Antworten auf die Frage nach dem Wie der Zusammengehörigkeit von Mission und Entwicklung, von Zeugnis, Dienst und Gemeinschaft waren in der Geschichte der Mission durchaus nicht unumstritten. Im Laufe des vergangenen Jahrhunderts haben jedoch Lernprozesse stattgefunden, die – vor allem in den Debatten auf ökumenischen Welt(missions)konferenzen – erhebliche

Erkenntnisgewinne brachten. Sie markieren heute einen tragfähigen Grundkonsens. Dies sollen folgende Texte exemplarisch zeigen:

III.2

Immer wieder wurde aus Kirchen des Südens auf die enge Verbindung von Mission und Entwicklung hingewiesen. Bereits im Jahr 1972 hatte die äthiopische **Evangelische Mekane-Jesus-Kirche** eine weltweit beachtete Erklärung »Über die Wechselbeziehung zwischen der Verkündigung des Evangeliums und der menschlichen Entwicklung« verabschiedet. Darin heißt es u. a.:

»Wir geben zu bedenken, dass eine neue Ausgangsposition für Entwicklungshilfe für kirchliche Kanäle darin bestünde, den Menschen und seine Bedürfnisse als ein Ganzes zu betrachten. Das würde bedeuten, dass die gegenwärtige künstliche Aufteilung von geistlichen und leiblichen Bedürfnissen aus der Welt geschaffen und Vorsorge für eine ganzheitliche Entwicklung des Menschen getroffen wäre, um ihn zu befähigen, als eine treibende Kraft im Entwicklungsprozess eine Rolle zu spielen« (Mission erklärt, S. 238)³

III.3

In der **EKD-Denkschrift** »Der Entwicklungsdienst der Kirche – ein Beitrag für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt« von 1973 heißt es:

»76. Missionarisches Zeugnis und Entwicklungsdienst, Verkündigung des Heils und verantwortliche Mitwirkung am gesellschaftlichen Geschehen gehören zusammen. Beide dürfen nicht gegeneinander ausgespielt oder in ihrer Rangfolge und Dringlichkeit verschieden bewertet werden. (...) 77. (...) die Christenheit ist gehalten, Wortzeugnis und Tatzeugnis des kommenden Gottesreiches in der Ganzheit eines Lebens der Nachfolge Jesu Christi zusammenzubringen« (S. 56f).⁴

III.4

Der **ÖRK-Zentralausschuss** verabschiedete 1982 den Text »Mission und Evangelisation – eine ökumenische Erklärung«. Darin heißt es:

»34. Es gibt keine Verkündigung des Evangeliums ohne Solidarität. Und es gibt keine christliche Solidarität, die nicht die Weitergabe der Kunde von dem Reich einschließt, Gottes Verheißung an die Armen dieser Erde. Hier haben wir einen doppelten Glaubwürdigkeitstest: Eine Verkündigung, die nicht die Verheißungen der Gerechtigkeit des Reiches für die



»Evangelisation, Diakonie, anwaltschaftliches Eintreten (advocacy), Entwicklung und Partnerschaft sind integrale Bestandteile der Weitergabe des Evangeliums.«

Armen dieser Erde hervorhebt, ist ein Zerrbild des Evangeliums; aber christliche Teilnahme am Ringen um Gerechtigkeit, die nicht auf die Verheißungen des Reiches hinweist, ergibt ebenfalls ein Zerrbild des christlichen Verständnisses von Gerechtigkeit.« (Mission erklärt, S. 91).

III.5

Im Oktober 2008 fand in Addis Abeba eine vom Lutherischen Weltbund (LWB) organisierte »Global Consultation on Diakonia« statt. Sie sucht, 36 Jahre später, den Dialog mit der unter III.2 genannten Erklärung. In der Konferenzbotschaft heißt es:

*»Theologically diakonia is embedded in the holistic mission of the church (...) Having stated this nonetheless we acknowledge difficulties in clearly defining the interrelationship between proclamation and diakonia. Both are expressions of the Gospel and both are core elements of the mission of the church. We commit ourselves to continue to work on this and to discern how this has to be applied in our many contexts.«*⁵

IV. Konsequenzen für die Arbeit in den Mitgliedswerken und -kirchen des EMW

IV.1

Dieser Konsens hat Konsequenzen für die weltweite Zusammenarbeit zwischen Kirchen und Gemeinden, die vielfach von Missionswerken verantwortet wird. Sie begründen diesen unterschiedlich und setzen ihn institutionell um. Die folgende beispielhafte Zusammenschau möchte Schwerpunkte des Engagements verdeutlichen und anzeigen, dass bei den genannten Akteuren aus langjähriger Praxis erwachsene Kompetenzen vorhanden sind.

IV.2

In ihrem Leitbild unterstreicht die **Norddeutsche Mission (NM)** unter dem Motto »Das ganze Evangelium für den ganzen Menschen« die praktische und auf konkrete Lebensverhältnisse von Menschen bezogene Dimension der Verkündigung und führt aus: »Wir stärken Menschen, in ihren jeweiligen

Lebenszusammenhängen solidarisch zu leben. Dazu unterstützen wir Selbsthilfe und nachhaltige Entwicklungsprojekte, initiieren interkulturelle Lernprojekte, fördern Bewusstseinsbildung und setzen uns für die Beachtung der Menschenrechte ein.«

IV.3

Das **Evangelisch-Lutherische Missionswerk Leipzig (LMW)** formuliert:

»Da Mission den ganzen Menschen und die ganze Welt im Blick hat, sind durch die Unterstützung des LMW viele Projekte und Programme entstanden, die die Lebensbedingungen der Menschen verbessern – beispielsweise durch Schulen und Krankenhäuser, aber auch durch die Beteiligung an Kampagnen für den Zugang zu lebensnotwendigen Medikamenten (Aktionsbündnis gegen AIDS) und den Erlass untragbarer Auslandsschulden (erlassjahr.de).«

IV.4

In einer Darstellung der eigenen Arbeit des **Berliner Missionswerks (BMW)** heißt es:

»Heute beraten wir uns mit unseren Partnerkirchen darüber, wie wir in der jeweils konkreten Situation unser Christsein gemeinsam verbindlich gestalten. Dazu gehören personeller Austausch oder materielle Förderung im Sinne eines Teilens der Ressourcen. Gerechtigkeit, Frieden, die Bewahrung der Schöpfung, Geschlechtergerechtigkeit, die Bekämpfung der AIDS-Pandemie sind im jeweiligen Kontext aufgenommene Themen.«

IV.5

In einer Orientierung der in der ökumenischen Gemeinschaft des **Evangelischen Missionswerkes in Südwestdeutschland (EMS)** zusammengeschlossenen Kirchen und Missionsgesellschaften aus drei Kontinenten wird formuliert:

»4. Das Evangelium gilt allen Dimensionen des Lebens. Unser Zeugnis ist deshalb ganzheitlich. Verkündigung des Evangeliums, Gottesdienst und Gebet, Seelsorge, Religionspädagogik, Diakonie sowie der Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden, Versöhnung und die Bewahrung der Schöpfung gehören unlösbar zusammen. (...) 8. Unser Zeugnis lebt von Zeichen

»Unser Zeugnis ist deshalb: Verkündigung des Evangeliums, Gottesdienst und Gebet, Seelsorge, Religionspädagogik, Diakonie sowie der Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden, Versöhnung und die Bewahrung der Schöpfung gehören unlösbar zusammen.«

lebendiger Solidarität. In heilender und versöhnender Gemeinschaft teilen wir das Leben, teilen auch das Leiden. Wir setzen uns ein für Menschenrechte, ebenso für eine gerechte Gemeinschaft zwischen Frauen und Männern und unter allen Generationen.«

IV.6

In einer Erklärung der **Vereinten Evangelischen Mission** (VEM), einer Missionsgemeinschaft mit Kirchen aus drei Kontinenten wird zur eigenen »Corporate Identity« festgestellt:

»Darum sind für uns Evangelisation, Diakonie, anwaltschaftliches Eintreten (advocacy), Entwicklung und Partnerschaft integrale Bestandteile der Weitergabe des Evangeliums (...) Wir sind überzeugt, dass Gottes Liebe Menschen immer wieder befähigt und stärkt. Darum (...) unterstützen wir Programme, die Männer, Frauen und junge Menschen zur Selbständigkeit befähigen (...) führen wir Bildungsprogramme durch (...) bieten wir Stipendien für berufliche Weiterbildung an, um unsere Mitgliedskirchen bei der Qualifizierung ihres Personals zu unterstützen (...) tragen wir zur Überwindung von Armut in jedweder Form bei.«

IV.7

Mit der Gründung von **MissionEineWelt** – Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Ev.-Luth. Kirche in Bayern (MEW) wurden im Jahr 2007 mehrjährige Planungen zur Integration der KED-Arbeit in ein regionales Missionswerk umgesetzt. In den Leitsätzen heißt es:

»Wir stehen im Dialog mit unseren Partnern, setzen uns für deren Anliegen ein und fördern ökumenisches und globales Lernen. (...) Wir nehmen Verantwortung für die Verwirklichung der Menschenrechte wahr und setzen uns besonders dafür ein, dass Frauen, Männer und Kinder in Würde und Freiheit leben können (...) Wir

leben und fördern Christsein weltweit und arbeiten gemeinsam mit unseren Partnern für mehr Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung in der Einen Welt.«

IV.8

Auch unter dem Dach des **Nordelbischen Missionszentrums (NMZ)** werden gegenwärtig missions- und entwicklungsbezogene Arbeitsbereiche zusammengeführt. Dies geschieht u.a. auf der Basis einer von der Synode der **Nordelbischen Ev.-luth. Kirche (NEK)** 2008 beschlossenen Ökumenestruktur. Darin heißt es:

»Die NEK macht Ernst mit der Einsicht, dass Mission und Entwicklung, die Weitergabe des Evangeliums und das Eintreten für Gerechtigkeit und Frieden wesentlich zusammengehören. So reagiert sie auf die Wirklichkeit der Globalisierung. Ihr Zeugnis für Christus ist ein Eintreten für das Leben und die Lebensmöglichkeiten aller in seiner Gnade und unter seinem Frieden. Die angestrebte und erreichte enge Verschränkung dieser Arbeitsbereiche ist ein wichtiger Schritt zu einer größeren Glaubwürdigkeit der Kirche. Auch in der Öffentlichkeit kann so besser vermittelt werden, dass das Zeugnis des Wortes und das Zeugnis der Tat in christlichem Verständnis eine Einheit bilden.«

IV.9

Im **Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen (ELM)** sind 2008 unter dem Titel »In Gottes Welt würdevoll leben« Grundlagen der Entwicklungsarbeit des ELM festgelegt worden. Darin wird festgehalten:

»In einem ganzheitlichen biblischen Auftrag nehmen wir die Sorge für den Menschen als gesellschaftliche Aufgabe für Leib, Geist und Seele in ganzheitlicher Dimension in den Blick und zielen in unserem Handeln auf eine nachhaltig ausgerichtete Entwicklung. (...) Unser Ziel ist es, Räume zu schaffen, in denen Menschen befreit von Zwängen in Gerechtigkeit und Würde leben können. Dies möchten wir in ständigem Austausch mit unseren weltweiten Partnerkirchen nach Deutschland zurückspeiegeln und Verantwortung übernehmen. Unser Beitrag wehrt sich gegen ein Technologisierung von Entwicklung und will durch eine Überwindung der heute vorwiegend eurozentrischen Entwicklungszusammenarbeit die Rolle der regionalen Partnerkirchen als zivilgesellschaftlichem Akteur stärken und die umfassende Beteiligung aller Mitglieder an stattfindenden Entwicklungen langfristig sichern.«



IV.10

Für die im EMW mitarbeitenden **Freikirchen** ist die inhaltliche Verknüpfung beider Bereiche ebenfalls konstitutiv. Dies sollen folgende Beispiele andeuten:

- Im Leitbild der **Herrnhuter Missionshilfe** (HMH) heißt es: *»In der Nachfolge Jesu Christi trägt sie dazu bei, dass alle Menschen das Evangelium hören und zur Gemeinschaft eingeladen werden. (Mt. 28,19f). Die Tatsache, dass viele Menschen in Armut leben, lässt die HMH außerdem für eine Verbesserung der allgemeinen Lebensumstände wirken. Das Wissen um die hingebungsvolle Liebe Gottes (Joh. 3.16) verleiht ihr dazu das erforderliche Maß an Beharrlichkeit und schöpferischer Unruhe.«*

- Der **Bund evangelisch freikirchlicher Gemeinden in Deutschland** (Baptisten) formuliert in seinem Leitbild: *»(...) Ganzheitlichkeit. Unsere Mission zielt auf das Heil des Menschen in all seinen Lebensbezügen. (...) Menschenwürde. Wir achten die Würde und Freiheit aller Menschen, denen wir in unserer Mission begegnen. In diesen Begegnungen sind wir nie nur Gebende, sondern auch Empfangende.«*

- Die **Evangelisch-methodistische Kirche** (EMK) führt in ihrem Leitbild aus: *»Mission heißt Sendung (...) Mission ist nicht Reklame für eine Weltanschauung, für eine bestimmte Kultur oder für die eigene Kirche. Mission ist Leben in der Sendung Jesu. Darum ist alles, was wir tun, um Menschen in Berührung mit Gottes Liebe zu bringen, Mission: Ein einladender Gottesdienst oder die liebevolle Pflege von Kranken, der Ruf zur Neubesinnung oder die Beratung eines Menschen in Not.«*

»Mission ist Liebe in Aktion (...) Sie bittet die Menschen in Gottes Namen: »Lasst euch versöhnen mit Gott!«, und sie arbeitet für Versöhnung und Frieden unter den Menschen. Sie teilt das Leben, das Gott schenkt, mit anderen, und sie setzt alles daran, Lebensumstände von Menschen zu verbessern.«

IV.11

So ist es nur folgerichtig, dass sich auch in der Arbeit des **EMW**, dem Dachverband evangelischer Missionswerke, Kirchen und Verbände, ein Missionsverständnis finden lässt, das den vorab benannten Zuordnungen Rechnung trägt. Unter dem Titel **»mission.de. um Gottes willen – der Welt**

zuliebe« ist eine gemeinsam getragene Kampagne begonnen worden. Dort heißt es programmatisch:

»Für Gerechtigkeit weltweit eintreten – kritisch und engagiert. Weil unsere Welt Heilung nötig hat, setzen wir uns für Gerechtigkeit ein. Wo Globalisierung Lebensgrundlagen zerstört, prüfen wir unsere eigene Verantwortung und streben nach Umkehr. Wir stellen uns an die Seite der Benachteiligten und Ausgeschlossenen. So setzen wir uns für das Recht auf ein menschenwürdiges Leben ein. Um Gottes willen.«

IV.12

Diese Beispiele zeigen ein gemeinsam getragenes, umfassendes Verständnis von Mission als Grundlage der Arbeit in den Missionswerken. Darin wird das Geschenk der Frohen Botschaft Jesu Christi in der Einheit von Zeugnis und Dienst geteilt und weiter gegeben. Dabei haben entwicklungsbezogene Programme im Kontext der Themen Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einen festen Platz. In der weltweiten Gemeinschaft mit den Partnerkirchen und -organisationen will sich eine so geprägte missionarische Existenz bewähren.

IV.13

Dieser Konsens hat sich jedoch keineswegs erst in der Gegenwart herausgebildet. Auch wenn sich Konzepte und Traditionen der Missionswerke unterscheiden und Ambivalenzen im Verhältnis von Mission und Kolonialismus offenkundig sind, so sind doch bereits seit dem 18. Jahrhundert weite Teile der Missionsgeschichte geprägt von einem integralen Ansatz vieler Akteure. In den meisten Missionsvorhaben wurde – als der Entwicklungsbegriff noch unbekannt war – die Verkündigung der Frohen Botschaft (z. B. als »Reich Gottes-Arbeit«) früh mit diakonischen Programmen

»Mission ist nicht Reklame für eine Weltanschauung, für eine bestimmte Kultur oder für die eigene Kirche. Mission ist Leben in der Sendung Jesu. Darum ist alles, was wir tun, um Menschen in Berührung mit Gottes Liebe zu bringen, Mission.«

Wie stellen sich Entwicklungs- und Missionswerke den Anfragen an ihr Verständnis von Partnerschaft und Projektzusammenarbeit?

verbunden. Nicht zufällig ist dabei die Trias Kirche, Schule, Krankenhaus prägend gewesen. Diese Geschichte markiert auch das Selbstverständnis von Partnerkirchen, die aus der Missionsarbeit erwachsen sind. Mit entsprechenden Akzenten prägen sie nun ihrerseits die aktuelle Arbeit der Missionswerke.

V. Wo Klärungen hilfreich und nötig sind

V.1

Nach alledem liegt es auf der Hand, dass es auch unter sich ändernden Rahmenbedingungen zur Fortsetzung einer qualifizierten Weggemeinschaft zwischen Missions- und Entwicklungswerken sowie landeskirchlichen Dezernaten/Referaten für Mission, Ökumene und Entwicklung keine vertretbare Alternative gibt.

Folgende Fragestellungen bieten sich aus unserer Sicht für gemeinsame vertiefende Klärungen an:

V.2

Wenn Selbst- und Fremdwahrnehmungen von »Mission« und »Entwicklung« in kolonialen/postkolonialen Bezügen betrachtet werden, wenn also »Imageprobleme« zu bearbeiten sind, entstehen ähnliche Herausforderungen: *»Die Begriffe ›Mission‹ und ›Entwicklung‹ sind vieldeutig und verstehen sich nicht von selbst. Sie haben beide das Problem, dass sie bei vielen Menschen eher negativ besetzt sind und deshalb positiv interpretiert werden müssen«* (Dr. Gütter, vgl. Thesenreihe). Damit verbundene Aufgaben sollten gemeinsam angegangen werden.

V.3

Zunächst stellen wir fest, dass die in Deutschland tätigen Werke beider Bereiche grundsätzlich an einer Partnerorientierung ihrer Kooperationen festhalten.

Eine Kernfrage besteht darin, wie in den jeweiligen Bezügen die Subjekt-Objekt-Verhältnisse konstituiert sind. Dabei wäre zu klären, inwieweit das häufig zu hörende Selbstverständnis von »Beziehungen/Partnerschaften auf Augenhöhe« den faktischen Gegebenheiten bzw. der Wahrnehmung der Partner entspricht. Wie stellen sich Entwicklungs- und Missionswerke den Anfragen an ihr Verständnis von Partnerschaft und Projektzusammenarbeit?

V.4

Eine ausschließliche Zuordnung von zeitlich befristeten, entwicklungsbezogenen Projekten/Programmen dort und dauerhaft angelegten, beziehungsorientierten Kirchenpartnerschaften hier, wäre ebenso unsachgemäß, wie der Versuch, den einen die Langzeitbeziehungen und den anderen die Projektzusammenarbeit absprechen zu wollen. Gleichwohl können Unterschiede angedeutet werden:

V.5

Auf der einen Seite befinden sich Werke mit einem weiten Spektrum von Partnern, bei denen entwicklungsbezogene Programme/Projekte (Armutsbekämpfung, Verbesserung der Infrastruktur, Advocacy etc.) im Zentrum der Kooperationen stehen, für die festgelegte Ziele in absehbaren Zeiträumen erreicht werden sollten. Erscheint dies aussichtslos, wird die Fortsetzung von Kooperationen geprüft. Neue Partner, auch unterschiedlich profilierte Nicht-Regierungsorganisationen (NGOs), können jederzeit in die Zusammenarbeit aufgenommen werden. Nicht selten sind die Volumina der Vorhaben erheblich, auch deshalb, weil staatliche Mittel einfließen. Dieser Umstand hat weit reichende Konsequenzen, nicht zuletzt für die Größe und Umsetzungskapazitäten der Partner.

V.6

Demgegenüber sind die Beziehungsmuster von Missionswerken eher auf wenige, meist landeskirchlich verortete Langzeitpartnerschaften ausgelegt und damit gewachsenen, geschwisterlichen Beziehungen ähnlich. *Communio* (fellowship) wird verstanden als langjährige Weggemeinschaft, als gestaltete, vertrauensvolle Gemeinschaft im gemeinsamen Glauben, die sich auch in Krisenzeiten bewährt. Das Themenspektrum ist umfassend, die gesammelten Erfahrungen können dann auch in entwicklungsrelevante Vorhaben einfließen. Jedenfalls entsteht ein solches Projektengagement von Missionswerken in der Regel aus diesem weiteren Kooperationshorizont heraus. Es ist ein qualifizierter Teilbereich und der Umfang der Programme/Projekte ist meist überschaubar. Besondere Kompetenzen für umfassende Kooperationen bringen die Missionswerke



in folgenden Bereichen ein: theologische Grundierung der Zusammenarbeit mit Partnerkirchen und Partnerorganisationen, Erfahrungen aus Kooperationen mit niedrigerem Finanzvolumen, Jugendaustauschprogramme, Akzentuierung von Programmen der theologischen Aus-, Fort- und Weiterbildung.

V.7

Gemeinsam stehen wir vor der Aufgabe, die Verständnisse von professioneller Arbeit – etwa im Horizont von Fragen nach Transparenz und Korruption – an den realen Gegebenheiten zu überprüfen. Dabei ist es sinnvoll, gemeinsam getragene Standards bei Planung, Begleitung und Auswertung von Projekten und Programmen zu Grunde zu legen und weiter zu entwickeln. Dies muss aus unserer Sicht im intensiven, gleichberechtigten und dauerhaften Dialog mit den Partnern geschehen. Damit kann dem Vorwurf begegnet werden, in solchen Kriterien würden sich Eurozentrismen in Nord-Süd-Beziehungen neuerlich niederschlagen.

V.8

Im Blick auf knapper werdende Ressourcen finden sich die verschiedenen Akteure ungewollt als Konkurrenten wieder. Gleichzeitig werden sich angesichts schwer kalkulierbarer Globalisierungsdynamiken die Herausforderungen an eine verantwortliche Gestaltung von Nord-Süd-Beziehungen absehbar vergrößern. Wir müssen daher auch im Sinne unserer Partner im Globalen Süden den Fragen nach »Konkurrenzen« und »Doppelstrukturen« nachgehen. Sollten sich mandatsbezogene Grenzüberschreitungen in Einzelfällen zeigen, so müssten sie auch als solche behandelt werden. Jedenfalls sind weitere Kriterien für eine wechselseitig akzeptierte, komplementäre Aufgaben- bzw. Arbeitsteilung zu erarbeiten und dann auch nach außen transparent zu machen.

Darüber hinaus gibt es vor allem im Bereich zivilgesellschaftlichen Engagements (z. B. Menschenrechte, Lobby- und Advocacy-Arbeit, Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung) – Konstellationen, in denen Bündnispartnerschaften verstärkt werden müssen.

Gelungene Kooperationsformen – wie z. B. das Rahmenabkommen für Personalentsendungen und das »weltwärts-Programm« – müssen bekannter gemacht werden.

VI. Ausblick

Mit der Gründung des EZED sind hohe Erwartungen verbunden. Nicht zuletzt die, den veränderten Anforderungen bei der menschengerechten Gestaltung der Einen Welt angemessen begegnen zu können. Dabei wird es sich bewähren, wenn in die konzeptionellen Beratungen auch die langjährigen Kompetenzen der Missionswerke zügig einbezogen werden. Wo komplementäre Kooperationen vereinbart und ausgebaut werden, wächst die Chance, Konkurrenzsituationen zu vermeiden oder einvernehmlich zu klären. Damit wäre zugleich eine tragfähige Grundlage gefunden, um auch unter sich global verschärfenden Rahmenbedingungen gemeinsam effizient agieren zu können.

Der Vorstand des EMW wird aktiv das Gespräch mit denen suchen, die im hier beschriebenen Diskussionsprozess beteiligt sind. Er beauftragt die EMW-Geschäftsstelle, gemeinsam mit anderen Akteuren einen Konsultationsprozess zu planen, um Klärungen inhaltlicher Fragen und institutionelle Abstimmungen zu erzielen.

Er bittet insbesondere die EMW-Mitglieder und Vereinbarungspartner, diesen Diskussionsbeitrag in den jeweiligen eigenen Arbeitsbeziehungen aufzugreifen und ihn über die Diskussionsergebnisse zu informieren.

Vom EMW-Vorstand am 3.4.2009 einstimmig beschlossen.

- 1 Im folgenden Text werden mit »Missionswerke« die landeskirchlich getragenen Werke bezeichnet. Unter »Entwicklungswerke« verstehen wir die Werke kirchlicher Entwicklungszusammenarbeit, EED und Brot für die Welt. In diese Diskussionszusammenhänge gehören ebenso die Aufgaben und Aktivitäten der landeskirchlichen Dezernate/Arbeitsbereiche für Mission, Ökumene und Entwicklung, die hier jedoch nicht explizit beschrieben werden.
- 2 Für Freikirchen und andere Missionswerke unter dem Dach des EMW stellen sich die hier verhandelten Fragen in dieser Form nicht, weil die Bereiche Entwicklung und Mission institutionell anders geregelt sind.
- 3 Mission erklärt, Ökumenische Dokumente von 1972-1992, J. Wietzke (Hg.), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 1993
- 4 Der Entwicklungsdienst der Kirche – ein Beitrag für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt, Eine Denkschrift der Kammer der EKD für Kirchlichen Entwicklungsdienst, Rat der EKD (Hg.), Gütersloh 1973
- 5 Nicht autorisierte Übersetzung aus dem EMW: »Theologisch ist Diakonie eingebettet in die ganzheitliche Mission der Kirche (...) Obwohl wir dies feststellen, erkennen wir dennoch Schwierigkeiten, die Beziehung zwischen Verkündigung und Diakonie klar zu definieren. Beide sind Ausdrucksformen der Frohen Botschaft und beide sind Kernelemente der Mission der Kirche. Wir verpflichten uns selbst, daran weiter zu arbeiten und zu klären, wie dies in unseren vielen Kontexten angewendet werden sollte.«



Indien: Der Beruf des Schuhmachers ist eine »unreine« Tätigkeit und wird nur von Dalits ausgeübt. Die Diskriminierung der »Unberührbaren« empörte die Missionare schon vor 300 Jahren. Sie begannen ein Entwicklungsprojekt – lange bevor der Begriff erfunden wurde. (Tamilnadu Theological Seminary)

Für den ganzen Menschen

Vom Zusammenhang zwischen Mission und Entwicklung

Vor fast dreihundert Jahren begann die evangelische Missionsarbeit. Und genauso lange wird über den Zusammenhang zwischen Mission und Entwicklung diskutiert. Klaus Schäfer hat sich auf die Spurensuche gemacht.

1706: Nach langer und beschwerlicher Reise gehen Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau als die ersten evangelischen Missionare in der kleinen dänischen Kolonie Tranquebar an der Ostküste Südindiens an Land. Ihr Ziel: den Indern das Evangelium von Jesus Christus zu verkündigen. Kaum hatten sie mit ihrer Missionstätigkeit begonnen, sahen sie sich unerwarteten Problemen gegenüber: Die Repräsentanten der Handelsgesellschaft übervorteilten die einheimische Bevölkerung. Ziegenbalg stellte kritische Fragen. Weil der Kolonialbehörde, die nur an ihrem Profit interessiert war, der umtriebige Missionar zu lästig war, landete Ziegenbalg in Festungshaft. Schliesslich griff der dänische König ein, und der Missionar wurde freigelassen.

Was die beiden Missionare ebenso empörte, war die Not der Bevölkerung, die Behandlung der Unberührbaren durch Hindus sowie der Ausschluss der Kastenlosen von allen Bildungsmöglichkeiten. Deshalb richteten sie eine Schule ein, in der sie nicht nur Jungen, sondern auch Mädchen aus den ärmsten Schichten der indischen Bevölkerung unterrichteten. Dies bedeutete damals eine ungeheure Revolution im hinduistischen, vom rigiden Kastensystem bestimmten Indien und stürzte die Missionare in den Strudel heftiger Auseinandersetzungen mit der lokalen Führungsschicht.

Die Gründung einer Missionsschule war allerdings auch in den Missionskreisen umstritten. In Halle nämlich, von wo die Missionare ausgesandt waren und August Hermann Francke das Werk der Mission zu leiten bemüht war, sah man die sozialen Aktivitäten der Missionare – wie auch deren eifriges Studium der einheimischen Religion – zumindest anfangs als Abweichung von ihrem eigentlichen Auftrag. Fasst man die kritischen Rückfragen aus Halle nach Indien in heutiger Sprache zusammen, könnte man formulieren:

»Was fällt euch ein! Ihr seid als Boten des Evangeliums, als Missionare, ausgesandt worden – und jetzt seid ihr Entwicklungshelfer geworden!«

Die Differenzen zwischen der Missionsleitung in Deutschland und den Missionaren in Indien konnten allerdings weitgehend beigelegt werden. Denn gerade der frühe Pietismus in Halle war überzeugt davon, dass die »Sorge für die Seele« und die »Sorge für den Leib« unauflöslich zusammengehören.

Alte Gegensätze überwinden

In etwas modernerer Sprache unterstreicht dies auch die neuere Missionstheologie, wie etwa die Missionserklärung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) aus dem Jahre 1982. Mit Hinweis darauf, dass diese Zusammengehörigkeit nicht immer von allen so gesehen worden ist, ist hier von der Notwendigkeit die Rede, »den alten Gegensatz zwischen Verkündigung des Evangeliums und sozialem Handeln zu überwinden«. Und als Begründung dafür wird angeführt: »Das ›geistliche Evangelium‹ und das ›materielle Evangelium‹ waren bei Jesus ein Evangelium.«

Zurück zu den Schulen: Schon in den ersten Jahrzehnten evangelischer Missionstätigkeit in Indien gab es Debatten darüber, welche Funktion die Missionschulen haben sollten: Sollten sie hauptsächlich oder gar ausschliesslich dazu dienen, den christlichen Glauben zu verbreiten? Oder ging es um einen allgemeinen Bildungsauftrag, um Alphabetisierungsmaßnahmen, Ausbildung und die Vorbereitung für das neue Zeitalter, das durch die Begegnung mit der westlichen Welt anbrach? Die frühen Indienmissionare haben immer wieder mit dieser Frage gerungen und sich teilweise auch darüber zerstritten – zumal ihnen oftmals der Wind von Seiten einer kritischen hinduistischen Bevölkerung ins Gesicht blies.

Der »blöde Hochmut des weissen Mannes«?

Bis heute stehen christliche Sozialarbeit und kirchliches Engagement für Entwicklung zudem unter dem Verdacht, nur sehr subtile Mittel zu sein, um junge Leute zum christlichen Glauben zu verführen. Das schlimme Wort von den »Reischristen«, das in Asien geprägt wurde, suggeriert den Verdacht, dass Menschen nur um materieller Vorteile willen Christen geworden seien.

Aber man darf die Missionare nicht einfach unter einen Generalverdacht stellen. Die verschiedenen Missionsgesellschaften und die Missionare haben auf

die Frage nach dem Verhältnis von Mission und Entwicklung im Laufe der Jahrhunderte durchaus unterschiedliche Antworten gegeben und sind darüber auch in Streit geraten. Auch wenn der Wunsch zur Weitergabe des Evangeliums zentrales Motiv für das missionarische Engagement war, waren die meisten Missionare doch einfach durch die materielle Not und das Elend der Menschen zum sozialen Engagement herausgefordert worden. Manche Missionsgesell-



Fast alle Missionsgesellschaften gründeten auch Handwerksbetriebe – oben zum Beispiel eine Tischlerei in Kamerun (EMW-Archiv), unten eine Druckerei in Indien (Archiv der Basler Mission). Beide Bilder stammen aus den Zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Jahrzehnte später konnten sich kirchliche Entwicklungsdienste auf diese Erfahrungen stützen.



Missionare von heute, am Beispiel von Mitarbeitern des Ev.-luth. Missionswerks in Niedersachsen.

Oben: Hermann Kruse bei einer Besprechung mit Mitarbeitern eines Aufforstungsprogramms der äthiopischen Partnerkirche.

Unten: Claus-Karsten Möller, der mit Jugendlichen in Lima/Peru arbeitet. Um ihnen den Ausstieg aus Jugendbanden zu erleichtern, hat er eine Fußball-Liga gegründet. (ELM)



schaften, mehr noch aber Politiker und Angehörige von »Kolonialvereinen«, haben die Mission auch als eine Macht der Zivilisierung und Kultivierung der Naturvölker angesehen und sich dabei auf fatale Weise den Zugang zur einheimischen Kultur der Adressaten ihrer Botschaft verbaut. Der Theologe Karl Barth hat diese Verwechslung von Evangelium und westlich-abendländischer Zivilisation und Kultur einmal treffend auf »den blöden Hochmut des weissen Mannes« zurückgeführt.

Besteht auch kein Zweifel, dass die praktische Missionsarbeit Elemente von Sozialarbeit zeigte, so muss man doch die Frage stellen, ob man dies alles schon als Teilnahme an Prozessen für die Förderung menschlicher Entwicklung bezeichnen kann. Eine tiefer gehende, auch konzeptionelle und strategische Reflexion über ein Engagement, das wirklich als Entwicklungsdienst bezeichnet werden kann, entfaltete sich erst in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen.

Es nahm seinen Ausgangspunkt in drei verschiedenen Kreisen: In der internationalen Missionsbewegung begann man auf der Weltmissionskonferenz 1928 in Jerusalem über eine stärkere Integration von missionarischem Zeugnis und christlicher Sozialarbeit nachzudenken. Ein »comprehensive approach«, von dem man hier sprach, im Deutschen würde man vielleicht von »ganzheitlicher Mission« sprechen, sollte den ganzen Menschen mit Leib, Seele und Geist und auch seine sozialen Beziehungen im Blick haben und das Zeugnis des Evangeliums in Wort und Tat darauf beziehen.

Ein zweiter Impuls ging von den Unabhängigkeitsbewegungen asiatischer und afrikanischer Staaten aus. Die einheimische Christenheit begann neu über die Rolle der Kirche in der Gesellschaft nachzudenken. Man betonte dabei, dass die Mission der Kirche nicht allein in der Verkündigung des Evangeliums und in diakonischen Einzelmassnahmen oder der Schaffung christlicher Institutionen wie Schulen bestehen könne. Vielmehr habe sie auch einen Beitrag zum Aufbau und zur Entwicklung neuer, jetzt unabhängiger Staaten zu leisten. Zum Zeugnis der Kirche in den neuen asiatischen und afrikanischen Gesellschaften gehörte auch, so begann man zu begreifen, die Beteiligung an der Schaffung demokratischer Strukturen und an der Überwindung von Ungerechtigkeit und Ausbeutung.

Eine dritte Quelle, die zur Aufnahme des Begriffs der Entwicklung in den kirchlichen Sprachgebrauch führte, war die Politik: In den fünfziger und sechziger Jahren beschäftigte sich die internationale Politik mit der Frage, wie die Kluft zwischen reichen und armen Ländern ausgeglichen werden könnte. Die Gründung von Organisationen wie Brot für die Welt (1959) und anderer kirchlicher Entwicklungsdienste waren eine Konsequenz der Erkenntnis, dass der Dienst am Nächsten und der Einsatz für Gerechtigkeit wesentlicher Bestandteil christlicher Verantwortung ist.

Das Engagement in der Weltmission und im weltweiten Entwicklungsdienst gehören zusammen und sind aufeinander angewiesen. Beide zeigen starke Überschneidungen, sind aber doch nicht einfach dasselbe. Missionswerke in ihrer langfristigen angelegten

Zusammenarbeit mit den Partnerkirchen engagieren sich sehr viel stärker in pastoralen, seelsorgerlichen und im engeren Sinne missionarischen Aufgaben, die Entwicklungsdienste orientieren sich stärker an erreichbaren Zielen und Effizienzgesichtspunkten. Manchmal aber zeigen sich die Unterschiede eher in der Motivation der Mitarbeitenden als in ihrer tatsächlichen Tätigkeit.

Eine dreihundert Jahre alte Erkenntnis

Allerdings darf sich der kirchliche Entwicklungsdienst nicht einfach an Vorgaben und Modellen allgemeiner Entwicklungstheorien orientieren, sondern muss seine christliche Motivation zum Ausdruck bringen. Weil menschliche Entwicklung auch religiöse Dimensionen hat, gehören die materielle Hilfe für Menschen in Not – das »Brot für die Welt«, das alle Menschen, gleich

welcher Religion in Freiheit und Würde essen sollen – und das Zeugnis davon, dass der »Mensch nicht allein vom Brot lebt«, untrennbar zusammen. Sie sind beide ein gleichwertiger Teil des christlichen Auftrages in der Welt.

Das Wort »Entwicklung« im heutigen Sinne wurde erst Mitte des 20. Jahrhunderts geprägt. Aber dass es in der Mission um den ganzen Menschen geht – dass also Entwicklung und Mission zusammen gehören – ist eine der frühesten Erkenntnisse evangelischer Mission. Und diese dreihundert Jahre alte Entdeckung von Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau gilt bis heute.

Dr. Klaus Schäfer ist Direktor des Nordelbischen Zentrums für Weltmission und kirchlichen Entwicklungsdienst (NMZ), Hamburg.



Der Chirurg Dr. Daniel Mock arbeitet im Auftrag von Mission EineWelt im »Memorial Braun Hospital« in Butaweng/Papua-Neuguinea. Es wird vom »Lutheran Health Service« getragen. Eine staatliche Gesundheitsfürsorge gibt es im weitem Umkreis nicht. Viele solcher Dienste am Schnittpunkt von Mission und Entwicklung werden heute von Missionswerken und Entwicklungsdiensten gemeinsam getragen und finanziert. (EMW/Heiner Heine)

Entwicklungsdienst und Mission

Aus der Denkschrift »Der Entwicklungsdienst der Kirche«, 1973

Die Denkschrift »Der Entwicklungsdienst der Kirche – ein Beitrag für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt« aus dem Jahr 1973 ist einer der wichtigsten Grundlagentexte zur Weltverantwortung der evangelischen Kirche. Die Beziehung zwischen Mission und Entwicklung spielt dabei eine besondere Rolle, wie die folgenden Auszüge zeigen.

1.

Die Christenheit ist beauftragt, das Kommen der Gottesherrschaft in der Welt zu verkündigen, zu helfen und zu heilen. Ihre Sendung gründet in dem Glauben, der die Welt als Gottes Schöpfung bezeugt, in der Liebe, die in dem entrechteten und armen Nächsten ihrem Herrn begegnet, und in der Hoffnung, die in der Gewißheit der kommenden neuen Schöpfung handelt.

Darum bilden die Verkündigung, die zum Glauben führt, und der Dienst, in dem die Liebe tätig wird, eine Einheit.

5.

Trotz mancher Einseitigkeiten behielt die protestantische Missionsbewegung den Rückbezug auf den umfassenden biblischen Auftrag bei.

Heilendes und lehrendes Handeln begleiteten die Tätigkeit des Missionars. Missionshospital und Missionsschule wurden die weithin sichtbaren Stützpunkte eines Dienstes am ganzen Menschen, der auch über die Grenzen der Kirche hinaus wirkt. Besondere Notstände veranlaßten besondere Maßnahmen, so etwa den Kampf gegen Sklavenhandel und Sklaverei, Alkoholeinfuhr und Alkoholismus. Wo der Unterhalt der einheimischen Ortskirche und die

Notwendigkeit der Arbeitsbeschaffung dringlich wurden, konnten andere soziale und wirtschaftliche Aktivitäten hinzukommen, so etwa die »Manufakturen« der Brüdermission und der Basler Mission, landwirtschaftliche und handwerkliche Genossenschaften und Rehabilitation sozial Zurückgebliebener.

Vieles davon geschah spontan im Stile der Improvisation. Die gesellschaftsverändernden Wirkungen des eigenen Verhaltens abzuschätzen und planend zu verantworten, lag noch außerhalb der Sicht der Missionare wie auch des allgemeinen zeitgenössischen Denkens. Dennoch wurden Ansatzpunkte geschaffen, auf die später ein weiter gefaßtes gesellschaftsdiakonisches Engagement der Kirche zurückgreifen kann.

76.

Missionarisches Zeugnis und Entwicklungsdienst, Verkündigung des Heils und verantwortliche Mitwirkung am gesellschaftlichen Geschehen gehören zusammen. Beide dürfen nicht gegeneinander ausgespielt oder in ihrer Rangfolge und Dringlichkeit verschieden bewertet werden.

Dabei wird man zu bedenken haben, dass für weite Kreise in der ökumenischen Christenheit die Mitwirkung am Aufbau einer menschenwürdigen Gesellschaft als eine den heutigen Problemen angemessene Form des christlichen Zeugnisses verstanden wird. Andere bestreiten das entschieden. Sie sehen darin eine Verwechslung von irdischem Wohl und ewigem Heil und befürchten, dass das Evangelium dadurch in soziale Praxis aufgelöst und verfälscht wird.

77.

Das Heilsgeschehen in Christus hebt diese verhängnisvolle Polarisierung auf. Zeugnis und Dienst bilden ihrem biblischen Ursprung nach in Zielsetzung und im Blick auf das, was den Menschen und der Menschheit

Zur Qualität des Lebens gehört mehr als die innerweltliche Existenzverbesserung. Es wäre eine verhängnisvolle Entwicklung, wenn das missionarische Zeugnis des in Jesus Christus angebotenen Heils verschwiegen würde.



Die Christenheit ist gehalten, Wortzeugnis und Tatzeugnis des kommenden Gottesreiches in der Ganzheit eines Lebens der Nachfolge Jesu Christi zusammenzubringen.

als Ganzes nottut, eine Einheit. Die biblische Auskunft, daß der Mensch »nicht vom Brot allein lebt«, findet ihre Widerspiegelung in der Tatsache, dass sich umfassende Entwicklungshilfe nicht auf die Vermittlung materieller Lebensgüter und quantitative Steigerung des Volkseinkommens beschränken kann. Zur Qualität des Lebens gehört mehr als die innerweltliche Existenzverbesserung. Die Ratlosigkeit in der Sinnfrage des Lebens und die Zukunftsfrage der Welt weisen auf die Dringlichkeit des Zeugnisses vom Heil heute. Es wäre eine verhängnisvolle Entwicklung, wenn das missionarische Zeugnis des in Jesus Christus angebotenen Heils verschwiegen würde.

Es wäre jedoch eine Verkürzung der Weltverantwortung der Christen, die Mitverantwortung der Kirche für die Entwicklung der Welt und für alles, was darin eingeschlossen liegt, zu leugnen oder abzuschwächen. Mag der Begriff »Entwicklung« in sich selber zweideutig und unklar sein, mag er das verhängnisvolle Missverständnis einschließen, als mögliche Leistung und guter Wille der Menschen aus sich selbst heraus ständigen Fortschritt zur Verwirklichung des endgültigen Friedensreiches, mag auch die Begründung und Zielsetzung der Entwicklungshilfe von anderen

anders verstanden und anders betrieben werden: die Christenheit ist gehalten, Wortzeugnis und Tatzeugnis des kommenden Gottesreiches in der Ganzheit eines Lebens der Nachfolge Jesu Christi zusammenzubringen.

79.

Für die der Gemeinde aufgetragene Verkündigung des Evangeliums, die Glauben bewirken will, gibt es keinen Ersatz auch nicht den des bloß dienenden Zeugnisses. Ebenso wenig kann die Gemeinde von ihrem Auftrag zum Dienst an der Welt absehen oder ihn als zweitrangig im Verhältnis zur missionarischen Verkündigung betrachten. Indem sich die Gemeinde ihrer Weltverantwortung bewusst wird und sich ihr stellt, wird sie auf das gewiesen, was Grund, Inhalt und Kraft ihres eigenen Lebens ist. Wo die Bezeugung des Evangeliums Verkündigung und Dienst verbindet, erneuert sich die Kirche. Mission, ökumenische Diakonie und kirchlicher Entwicklungsdienst sind Lebensäußerungen, unter denen heute solche Erneuerung geschieht.

Der Entwicklungsdienst der Kirche – ein Beitrag für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt. Eine Denkschrift der Kammer der Evangelischen Kirche in Deutschland für Kirchlichen Entwicklungsdienst, Gütersloh 1972

Keine »Theologie der Entwicklung«

Zur Denkschrift »Der Entwicklungsdienst der Kirche«

**Günther Linnenbrink, von 1979 bis 1999
Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft
Kirchlicher Entwicklungsdienst (AG KED),
über missionarische Verkündigung und
Entwicklung.**

Die EKD-Denkschrift hat mit großer Sorgfalt in ihrem 4. Kapitel »Theologische Aspekte« den Versuch unternommen, das Entwicklungsengagement der Kirchen im Zentrum des christlichen Glaubens zu verorten. Mit Bedacht wurde darauf verzichtet, so etwas wie eine »Theologie der Entwicklung« zu entwerfen. Das hätte sehr schnell zu einer Ideologisierung dieses Einsatzes führen können, nämlich dergestalt, dass der Einsatz der Christen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zu einer Art Ersatzreligion geworden wäre, in der der christliche Glaube leicht zu einer humanitären Ethik mutiert wäre. Darum sollte die Motivation zum Handeln im Herzen des christlichen Glaubens verankert werden als aktuelle Gestalt der christlichen Nächstenliebe. Und der Glaube selbst sollte in Christus den Grund und die Quelle aller Hoffnung in einer zerrissenen und unerlösten Welt sehen.

[...]

Als die Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen in Uppsala 1968 die Hoffnung als durchaus realistisch darstellte, dass es nur der ernsthaften Anstrengungen der Menschen guten Willens in unserer Zeit bedürfe – angesichts des vorhandenen Potentials der technisch-industriellen Zivilisation –, die großen Probleme zwischen Industrie- und Entwicklungsländern zu lösen, war es nach Meinung der Autoren der EKD-Denkschrift nötig, in diese ökumenische Debatte einen ernüchternden Akzent einzuführen. Daher betonte man den dialektischen Charakter der eschatologischen

Dimension des christlichen Glaubens: Das Reich des Friedens und der Gerechtigkeit ist und bleibt ein Werk des dreieinigen Gottes, weil wir Menschen – selbst bei bestem Willen – immer Sünder und Gerechte zugleich (simul iustus et peccator, Martin Luther) bleiben, also erlösungsbedürftig sind. Diesen eschatologischen Vorbehalt darf eine christliche Theologie um der Ehre Gottes willen nicht vergessen oder klein reden.

In der theologischen Reflexion der kirchlichen Entwicklungsarbeit fehlte und fehlt jedoch ein Aspekt des Glaubens: seine stetige Angefochtenheit. Wie oft verstummt der Christeumensch angesichts von Erfahrungen, die den Glauben zutiefst erschüttern? Tsunami-Wellen verschlingen Tausende von Frauen, Kindern und Männern. Schlamm- und Gerölllawinen verschütten ganze Dörfer. Erdbeben zerstören ganze Regionen und reißen viele Tausend Menschen in den Tod. Die Reihe der Naturkatastrophen ließe sich leicht verlängern. Aber in gleicher Weise wird der Glaube angefochten durch Katastrophen und Zerstörungen, die allein von Menschen verursacht worden sind. Nicht selten breitet sich dann ein Gefühl aus, dass Gott sich verborgen hält, abwesend ist oder gar nicht existiert.

Hier bedarf es der Vergewisserung des Glaubens durch die Predigt des Evangeliums von dem gekreuzigten und auferstandenen Christus, in dem sich Gott offenbart hat. Mit anderen Worten: Die missionarische Verkündigung ist unverzichtbar für die Entwicklungsarbeit der Christen und Kirchen, will sie nicht zur pragmatisch-skeptischen oder gar depressiven Routine verkommen.

aus: Hoffnung nach fünfunddreißig Jahren? Alte und neue Ziele und Fehler der kirchlichen Entwicklungsarbeit aus deutscher Sicht;

in: Hans-Norbert Janowski/Theodor Leuenberger (Hrsg.): Globale Akteure der Entwicklung. Die neuen Szenarien. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008, S.152f

Die missionarische Verkündigung ist unverzichtbar für die Entwicklungsarbeit der Christen und Kirchen, will sie nicht zur pragmatisch-skeptischen oder gar depressiven Routine verkommen.



Zur Grundlage des Kirchlichen Entwicklungsdienstes

Differenzierte Einheit und eigenständiges Profil von Zeugnis und Dienst

Die Entwicklungsdenkschrift der EKD von 1973 bewahrt eine deutliche Erinnerung daran, dass die Entwicklungsverantwortung der Kirchen in einem ganzheitlichen Verständnis ihres biblischen Auftrages begründet ist.

Für die Verfasser der Denkschrift galt als unumstößlich, dass sich der Entwicklungsdienst nicht aus der geschichtlichen Verwurzelung in der Missionsbewegung lösen darf, wenn er seine Herkunft und kirchliche Verankerung nicht verlieren will. [...] Doch muss genauer beschrieben werden, was mit dieser Einheit von Mission und Entwicklung eigentlich gemeint ist, denn der Kontext dieses Basissatzes hat sich geändert.

In den 70er Jahren ging es auf dem Hintergrund der Debatte zwischen evangelikalem und ökumenischem Missionsverständnis in der Folge der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Uppsala (1968) um die Frage, ob mit dem Bekenntnis zur sozial-politischen Dimension des kirchlichen Zeugnisses eine Verwechslung von irdischem Wohl und ewigem Heil zu befürchten war. Auf dem Grundbekenntnis, dass Mission – ganzheitlich von der *missio dei* her verstanden – auch Entwicklung beinhaltet, lag der Schwerpunkt. [...]

In der gegenwärtigen Situation aber scheint es um die Bewährung und ein neues, auch strukturelles Zurgeltungbringen auch des umgekehrten Zusammenhanges zu gehen: Nicht nur braucht Mission Entwicklung, auch Entwicklung braucht Mission. Entwicklungszusammenarbeit der Kirchen ist bleibend auf die Förderung der Kommunikation des Evangeliums, auf einen Dienst an der Erneuerung von Kirchen und Gemeinden und auf lebendige zwischenkirchliche Partnerschaft angewiesen.

Die These von der Einheit von Mission und Entwicklung sollte man nicht einfach zu schnell nur als rhetorische Formel nachsprechen, denn sie lässt sich

auch missverstehen und muss daher präzisiert werden: Falsch verstanden wäre die These von der Einheit von Mission und Entwicklung im Modell einer undifferenzierten, totalisierenden Einheit: Mission ginge dann

Entwicklungszusammenarbeit der Kirchen ist bleibend auf die Förderung der Kommunikation des Evangeliums, auf einen Dienst an der Erneuerung von Kirchen und Gemeinden und auf lebendige zwischenkirchliche Partnerschaft angewiesen.

letztlich in Entwicklung differenzlos auf. Mission erschiene dann als einer der Faktoren, die Zubringerdienste geleistet haben und die nur insofern noch existenzberechtigt wären, wie ihr Potential an entwicklungspolitischem Know-how nutzbringend eingesetzt werden kann.

Mission im Sinne von Gemeindeerneuerung oder glaubenserweckender Verkündigung wäre dann obsolet geworden bzw. entwicklungspolitisch irrelevant oder sogar schädlich. Der ganze Entwicklungsdienst wäre

dann Mission im weiteren Sinne, aber für Mission im spezifischen Sinne der Förderung der Kommunikation des Evangeliums mit den sozial, kulturell und religiös Fremden gäbe es in solch einem Subsumptionsmodell eigentlich keinen Raum mehr.

Ebenso verkürzt und falsch verstanden wäre die These von der Einheit von Mission und Entwicklung aber auch im Modell einer hierarchisch-dogmatischen Stufenfolge: Mission würde dabei – in evangelikaler Tradition – als zentral und prioritär für die Kirche verstanden, das Eintreten der Kirchen für Gerechtigkeit

Die Identität von Mission läßt sich nicht einfach in Entwicklungshilfe hinein auflösen.

und Frieden würde tendenziell als weniger wichtige und nur abgeleitete Aufgabe definiert. Bei ihrem Eigentlichen bliebe die Kirche nur bei einer im Wesentlichen dogmatisch als Wortgeschehen verstandenen Mission. Eine Enttheologisierung der Konzeptions- und Prioritätendebatte um den Entwicklungsdienst der Kirchen wäre die Folge.

Sinnvoll und recht verstanden wird die These der Einheit von Mission und Entwicklung erst im Modell einer differenzierten Einheit von Identität und bleibender Differenz. Beide, Zeugnis und Dienst, die Förderung der Kommunikation des Evangeliums und die Förderung von Sozialgestalten und materiellen Prozessen, die seiner Gestaltwerdung dienen, sind gleichberechtigt und in der einen »*missio dei*«, der Schalom-Bewegung Gottes inmitten dieser Welt, an der die ganze Kirche Anteil hat, verwurzelt. Doch die Identität von Mission läßt sich nicht einfach in Entwicklungshilfe hinein auflösen. Die sozialpolitische Dimension des Dienstes und die kommunikationsbezogene Dimension der Verkündigung gehören in ihrer Unterschiedenheit bleibend zusammen.

Dietrich Werner: Ökumenisch-missionarische Dimensionen des Kirchlichen Entwicklungsdienstes. In: EMW-Informationen Nr. 118, Hamburg 1998

Ganzheitlicher Dienst Eine katholische Stimme

Wir sprechen von einem ganzheitlichen Dienst in Mission und Entwicklung, d.h. von einem materiellen und sozialen, aber auch kulturellen und religiös-spirituellen Auftrag. Wir begreifen unseren Dienst als integralen Teil der Mission der Kirche, eine Mission, die sich auf das Evangelium gründet. [...] Wenn wir dabei von Mission und Evangelisierung sprechen, geht es dabei nicht in naiver Weise um »Bekehrung« der Empfänger, sondern um »Leben in Fülle« (Joh. 10,10) für alle, unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft.

Wir bemühen uns um eine möglichst enge und partnerschaftliche Zusammenarbeit mit den Kirchen vor Ort. Dialog ist keine Einbahnstraße, sondern Begegnung und Austausch, Geben und Empfangen. In Deutschland selbst versuchen wir SprecherInnen und Anwälte der Partner und ihrer Anliegen zu sein. Das soll nicht heißen, dass wir immer alle Positionen der Partner akzeptieren und sie ohne Kritik übernehmen. Wir versuchen vielmehr im Dialog mit ihnen Lösungen zu finden.

Aufgrund der Tatsache, dass wir fast gar nicht von der Politik des Staates abhängig sind, können wir uns auf neuen Wegen engagieren, prophetische Initiativen ergreifen und uns für Themen und Probleme engagieren, die ansonsten in den Bereich der politischen Tabus verbannt werden. Auf jeden Fall versuchen wir uns zu Fürsprechern der Armen und der Opfer der Globalisierung zu machen.

*Pater Dr. Hermann Schalück ofm
war bis 2008 Präsident von missio Aachen
Quelle: www.missio-aachen.de/angebote-medien/gedanken-zur-weltkirche/globalisierung-interkultureller-dialog.asp*



Eckpunkte der Ökumenestruktur

Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche

Am 25.9.2007 beschloss der Ausschuss für Ökumene, Mission und Entwicklung der Nordelbischen Kirche Grundsätze für die ökumenische Arbeit der NEK. Auszüge:

1. Kirche in weltweiter ökumenischer Gemeinschaft

Die NEK steht mit Christen und Christinnen in vielen Teilen der Welt und vor Ort in enger Gemeinschaft. [...] Die Pflege von Kontakten zu Kirchen in anderen Teilen der Welt und anderen Kirchenfamilien ist nicht Selbstzweck, sondern Ausdruck des Bewusstseins, als Teil der Kirche auf die Erfahrungen anderer Christen und Christinnen essentiell angewiesen zu sein. [...]

2. Kirche in weltweiter Sendung

Ein wichtiges Feld des Engagements ist die missionarische Dimension kirchlicher Arbeit. Sie ist im Welt-horizont und im Hinblick auf die heute neu begriffene Verantwortung für die Weitergabe des Glaubens in unserem eigenen Land zu verstehen. In der weltweiten Gemeinschaft mit Kirchen in sehr unterschiedlichen Kontexten erhält die NEK Anregungen und Impulse für ihr eigenes Handeln. Sie unterstützt umgekehrt Kirchen in anderen Kontexten in deren Wahrnehmung ihrer missionarischen Verantwortung.

4. Kirche in weltweiter Verantwortung für Gerechtigkeit und Frieden

In ökumenischer Gemeinschaft mit Partnerkirchen und in Solidarität mit zivilgesellschaftlichen Gruppen nimmt die NEK Teil an der weltweiten Arbeit für Gerechtigkeit und Frieden sowie für eine menschenwürdige Globalisierung. Sie engagiert sich in Europa in der Versöhnungsarbeit mit Partner im Westen und im Osten.

Dem theologischen Grundsatz der Option Gottes für die Armen folgend nimmt sie die entwicklungs-politische Dimension ihrer Arbeit wahr und engagiert sich im Bereich ökumenischer Diakonie.

Im Sinne der weltweiten ökumenischen Gemeinschaft sind dabei die Arbeit in Europa und in Übersee nicht voneinander zu trennen, sondern im Sinne des »Eine-Welt-Gedankens« stets auf einander zu beziehen. In der Wahl der Schwerpunktthemen steht die NEK in engem Kontakt mit der weltweiten Ökumene und beteiligt sich an der Dekadearbeit des ÖRK.

Grundsatzentscheidungen für die Ökumenepolicy

1. Die NEK ist eine Kirche, die aufmerksam für die theologischen Diskurse und Themen der weltweiten Ökumene ist. [...]

2. Die NEK schärft ihr ökumenisches Profil durch ein konzentriertes und stimmiges öffentliches Auftreten bei ökumenischen Themen. [...]

3. Die NEK ist eine Kirche, die in weltweiter Partnerschaft engagiert ist. Die NEK lässt sich dabei von der Perspektive der Einen Welt leiten, in der das Engagement für Europa und das Eintreten für Menschen, Kirchen und Länder auf der südlichen Welthälfte eng miteinander verschränkt sind und als Ausdruck der einen weltweiten Verantwortung gesehen werden. Die Zusammenführung der Verantwortung für die Pflege der Beziehungen zu Europa und zum Süden ist ein Beitrag zur Überwindung der in den Kirchen oft immer noch fortwirkenden Teilung der Welt nach den Mustern von Kolonialismus und Kaltem Krieg. [...]

6. Die NEK macht Ernst mit der Einsicht, dass Mission und Entwicklung, die Weitergabe des Evangeliums und das Eintreten für Gerechtigkeit und Frieden wesentlich zusammengehören. So reagiert sie auf die Wirklichkeit der Globalisierung. Ihr Zeugnis für Christus ist ein Eintreten für das Leben und die Lebensmöglichkeiten aller in seiner Gnade und unter seinem Frieden. Die angestrebte und erreichte enge Verschränkung dieser Arbeitsbereiche ist ein wichtiger Schritt zu einer größeren Glaubwürdigkeit der Kirche. Auch in der Öffentlichkeit kann so besser vermittelt werden, dass das Zeugnis des Wortes und das Zeugnis der Tat in christlichem Verständnis eine Einheit bilden.

Die NEK macht Ernst mit der Einsicht, dass Mission und Entwicklung, die Weitergabe des Evangeliums und das Eintreten für Gerechtigkeit und Frieden wesentlich zusammengehören.

»Leben in Fülle« – Mission und Entwicklung

Evangelisation und ländliche Entwicklung

Wer in der Entwicklungsarbeit den religiösen Hintergrund vernachlässigt, wird scheitern.

»Jahrelang haben Entwicklungshelfer aus Europa versucht, die Bauern von der Brandrodung abzubringen und sind daran fast verzweifelt«, erzählte Moses Appiah, vor etlichen Jahren Leiter des presbyterianischen Landwirtschaftsprojektes in Sandema in Nordghana. »Sie sind gescheitert, weil sie eines nicht verstanden haben: dass in Afrika alles eine religiöse Seite hat. Die Brandrodung war immer verbunden mit jährlichen Festen, bei denen Antilopen gejagt und dann geopfert wurden. Solange für diese Feste keine Alternativen gefunden werden, bleibt alle Überzeugungsarbeit vergeblich, zumindest bis es schließlich keine Antilopen mehr gibt.« Dieses kleine Beispiel illustriert, wie eng Entwicklung und Religion miteinander verbunden sind.

Noch deutlicher wird dies, wo gewaltsame Konflikte und Kriege alle Entwicklungsanstrengungen zunichte machen. In den vergangenen 15 Jahren haben sich Konflikte gehäuft, die durch religiöse Unterschiede angeheizt wurden. Wo aber Religionsgemeinschaften aktiv für Frieden und Versöhnung eintreten, ist die Wirkung im politischen und wirtschaftlichen Bereich groß. Wiederum ist Ghana ein Beispiel dafür, wie sich Christen und Muslime gemeinsam mit Erfolg für die Demokratisierung des Landes eingesetzt haben, wie Religion und gesellschaftliches Handeln in einer fruchtbaren Spannung stehen können.

Ein ganzheitliches Missionsverständnis hat schon immer versucht zusammenzuhalten, was zusammengehört: Geist, Seele und Leib, »Heil« und »Wohl«, der einzelne Mensch und die Gemeinschaft, die Rechtfertigung des Sünders und die Gerechtigkeit.

Die »Entwicklungsdenkschrift« der EKD hat dies 1973 mit den Worten zum Ausdruck gebracht: »Zeugnis und Dienst bilden ... im Blick auf das, was den Menschen und der Menschheit als Ganzes nottut, eine Einheit.«

Wohl haben sich in Europa in Gestalt der Entwicklungswerke (Brot für die Welt, Evangelischer Entwicklungsdienst) einerseits und der Missionswerke andererseits unterschiedliche Organisationsstrukturen herausgebildet, doch handelt es sich um eine Arbeitsteilung in enger Verzahnung miteinander.

Lag die Betonung in vergangenen Jahrzehnten in den Missionswerken auf der »Weltverantwortung« als unverzichtbarer Dimension des missionarischen Zeugnisses, so kommt heute die Frage der verändernden Kraft der »Evangelisation« wieder verstärkt in den Blick – und zwar in ihrer Bedeutung für die ländliche Entwicklung: So hängt das erstaunliche Wachstum christlicher Dorfgemeinden in China mit der Erfahrung zusammen, dass die Christen »anders sind«: sie bilden Gemeinschaften, in denen andere Werte gelten als im täglichen Überlebenskampf, in denen Menschen neue Hoffnung finden und miteinander ihr Leben aktiv gestalten.

Über einen »christlichen Landkreis« in Westnepal schreibt eine angesehene Zeitschrift: »Diese Dörfer sind daran erkennbar, dass sie sauber sind, dass die Menschen sich gegenseitig helfen, dass es Schulen gibt und dass Krankheiten geheilt werden, durch Gebet.«¹

Ähnliche Berichte gibt es aus Indien, aus Lateinamerika, aus afrikanischen Ländern. Aus ihnen spricht die Erfahrung, dass Menschen ihre Hoffnung auf Jesus richten, der »Leben in Fülle« verspricht – Menschen, die zu den Armen, zu den Ausgeschlossenen, zu den Chancenlosen im globalen Markt gehören. Ihr Glaube macht sie handlungsfähig, als Gemeinschaften, die zu selbstbewussten Partnern in der Entwicklungszusammenarbeit werden.

Bernhard Dinkelaker ist Generalsekretär des Evangelischen Missionswerks in Südwestdeutschland

Ein ganzheitliches Missionsverständnis hat schon immer versucht zusammenzuhalten, was zusammengehört.

¹ D. Friederici, Heilungserfahrungen bei den Christen in Nepal, in: Studienheft Weltmission Heute 41, Heilung in Mission und Ökumene, S.98



In Gottes Welt würdevoll leben

Grundlagen der Entwicklungsarbeit des ELM



In den vergangenen Jahren wurde auf sehr verschiedenen Ebenen, auch von säkularen Organisationen, darüber diskutiert, dass Entwicklung ganzheitlich verstanden werden muss und damit der Entwicklungsbegriff sowohl soziale, wirtschaftliche, politische, kulturelle als auch religiöse Aspekte umfasst.

Diese Aspekte werden auch angesichts der geplanten Gründung eines großen evangelischen Entwicklungswerkes in Deutschland durch den Zusammenschluss von »Brot für die Welt« und dem Evangelischen Entwicklungsdienst (EED) im Jahr 2013 und anlässlich des 40-jährigen Jubiläums des Kirchlichen Entwicklungsdienstes (KED) 2009 zur Sprache gebracht werden.

Die Missionswerke verbindet eine fast 200-jährige Tradition mit den Partnerkirchen in Übersee. Das ELM pflegt seit über 150 Jahren Verbindungen zu seinen Partnern in Afrika.

Mit den gesellschaftlichen Umbrüchen der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts trat die Bedeutung der Missionsarbeit in den Hintergrund und wurde in vielen Bereichen kritisiert. Das schwere Erbe des Zusammenwirkens von Kolonialgeschichte und Mission sowie die Entstehung junger, selbständiger Kirchen verlangten einen eigenen Weg des partnerschaftlichen Arbeitens unter der *missio dei*.

In der derzeitigen Diskussion um die Zukunft von Entwicklung, Diakonie und Mission wird deutlich, dass es eine Reihe von Überschneidungen in den jeweiligen Arbeitsgebieten gibt, die auch zu gegenseitigen Abgrenzungen und Ausgrenzungen geführt haben. Trotz sehr unterschiedlicher Entwicklungen, Herausforderungen und Finanzierungen ist ein Werk wie das Evangelisch-lutherische Missionswerk in Niedersachsen (ELM) immer in Fragen von Entwicklungspraxis beteiligt. Durch Begegnungen mit Vertretern unserer Partnerkirchen wissen wir, dass eine Trennung von Mission und Entwicklung in vielen unserer Partnerkirchen nicht nachvollzogen werden kann.

Jeder Mensch hat nicht nur materielle, sondern auch geistliche Bedürfnisse, und Beten und Handeln bleibt unser aller Auftrag. Unser Interesse ist es heute, den Dienst der ganzheitlichen Verkündigung mit all unseren Partnern zu erfüllen. Daher möchte sich das ELM mit diesem Leitbild in den Diskurs einbringen.

1. Woher kommen wir?

Auf die Frage »Meister, was ist das höchste Gebot?« antwortet Jesus: »Der Herr unser Gott ist der Herr allein, und du sollst den Herrn deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften. Das andere ist dies: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« (Mk. 12,29-31). Gottesliebe, Nächsten- und Selbstliebe gehören in der jüdisch-christlichen Tradition zusammen und behalten eine führende Rolle in der christlichen Ethik.

Ausgehend von dieser theologischen Grundlage sind Mission und Entwicklung Ausdruck und Kennzeichen der Kirche, durch die Gottes Liebe in untrennbarer Verbindung weltweit wirken will.

Gottes Liebe ergreift den Menschen und entzündet in ihm die Liebe zum Nächsten. So bestimmt Martin Luther die Einheit der Liebe: »Ein Christ lebt nicht in sich selbst, sondern in Christus und seinem Nächsten; in Christus durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe: durch den Glauben fährt er über sich in Gott, aus

Mission und Entwicklung sind Ausdruck und Kennzeichen der Kirche, durch die Gottes Liebe in untrennbarer Verbindung weltweit wirken will.

Gott fährt er wieder unter sich durch die Liebe, und bleibt doch immer in Gott und göttlicher Liebe¹.

Ludwig Harms (1808-1865) sah vor allem eine Herausforderung für den christlichen Glauben: die Gestaltung von Gemeinde als Gemeinschaft christlicher Liebe. Dieses schloss einerseits Glauben weckende Verkündigung und andererseits Hilfe zur Selbsthilfe für

Bettler und Waisenkinder im Bauerndorf Hermannsburg, Katastrophensoforthilfe für »Abgebrannte«, und ein Asyl für entlassene jugendliche Strafgefangene ein. So entstand in der Missionsanstalt Hermannsburg bereits in den Anfängen ein Gleichklang zwischen der sog. »inneren Mission« und der sog. »äußeren« Mission.

Die später durch die verschiedenen Weltmissionskonferenzen angestoßene Neubestimmung des Verhältnisses von Mission und Entwicklung möchten wir aufgreifen. Gottes Liebe, die weltweit in der Gemeinschaft aller Christinnen und Christen erkennbar ist, muss in der untrennbaren Verbindung von Mission und Entwicklung gestaltet werden.

2. Grundlagen

Im Mittelpunkt unseres Entwicklungsverständnisses steht die Sorge um den Menschen, eingebettet in Gottes Schöpfung. Erst in Jesus Christus erschließt sich, was Menschsein bedeutet. Jesus Christus ist als Mensch das vollkommene Ebenbild Gottes. Die Beziehung zu Gott ist der Grund unseres Daseins. Sie verleiht uns eine unzerstörbare Würde, die die Gleichheit aller Menschen vor Gott und die Heiligkeit jedes menschlichen Lebens begründet und in Christus von neuem aufgerichtet wurde (vgl. Gen. 1,27; II Kor. 4,4; Kol. 1,15). Daher ist die Gottesebenbildlichkeit des Menschen sowohl letzte Begründung seiner Würde als auch seiner Verantwortung, sich für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung einzusetzen. Entsprechend dem biblischen Zeugnis nehmen Christinnen und Christen diese Verantwortung in der Hoffnung auf die zukünftige neue Welt Gottes wahr (Offenbarung 21,3-7) und machen deren Wirklichkeit exemplarisch erfahrbar.

In der gegenwärtigen Welt stellen wir fest, dass ein Leben in Würde einem großen Teil der Menschheit aufgrund vielfältiger kultureller, ökonomischer, religiöser, ökologischer und sozialer Faktoren verwehrt ist.

In einem ganzheitlichen biblischen Auftrag nehmen wir die Sorge für den Menschen als gesellschaftliche Aufgabe für Leib, Geist und Seele in ganzheitlicher Dimension in den Blick und zielen in unserem Handeln auf eine nachhaltig ausgerichtete Entwicklung. Für das Entwicklungsleitbild des Ev.-luth. Missionswerkes in Niedersachsen sind gegenwärtig die »Leitsätze für eine nachhaltige Entwicklung« des Lutherischen Weltbundes und die »Millenniumsziele« der Vereinten Nationen grundlegend.

In einer partnerschaftlichen Grundhaltung legen wir Wert auf Selbstbestimmung, Eigenverantwortung, Teilhabe und gegenseitige Verantwortung aller Menschen füreinander vor Gott. Unser Ziel ist es, Räume zu schaffen, in denen Menschen befreit von Zwängen in Gerechtigkeit und Würde leben können. Dies möchten wir im ständigen Austausch mit unseren weltweiten Partnerkirchen nach Deutschland zurückspeiegeln und Verantwortung übernehmen.

Unser Beitrag wehrt sich gegen eine Technologisierung von Entwicklung und will durch eine Überwindung der heute vorwiegend eurozentrischen Entwicklungszusammenarbeit die Rolle der regionalen Partnerkirchen als zivilgesellschaftlichem Akteur stärken und die umfassende Beteiligung aller Mitglieder an stattfindenden Entwicklungen langfristig sichern. [...]

3. Unsere Ziele

3.1 Bevollmächtigung (empowerment) zu selbst bestimmtem Handeln in Verantwortung gegenüber Gott

Unter der Bevollmächtigung zu selbst bestimmtem Handeln verstehen wir Maßnahmen, die die Selbstbestimmung und Eigenverantwortung im Leben der Menschen erhöhen und sie in die Lage versetzen, ihre Belange eigenverantwortlich und selbst bestimmt zu vertreten und zu gestalten.

Bevollmächtigung bezeichnet den Prozess der Schaffung von Möglichkeiten, gestalterisch tätig zu sein. In Zusammenarbeit mit den Partnern gestaltet das Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen Handlungsspielräume in sozialer, wirtschaftlicher, geistiger und geistlicher Hinsicht und bietet so »Befähigung« zu selbständigem Handeln.

Kontextualisierung ist eine zentrale Kategorie unseres Handelns. Wir stehen mit unseren Partnern in einen größeren Zusammenhang, in dem wir aufeinander angewiesen sind.



Unser Beitrag wehrt sich gegen eine Technologisierung von Entwicklung und will die Rolle der regionalen Partnerkirchen als zivilgesellschaftlichem Akteur stärken.

3.2 Stärkung von Gemeinschaft und zivilgesellschaftlichem Engagement

Auf Anfrage von Partnerkirchen fördern und stärken wir Möglichkeiten, am sozialen, politischen, ökonomischen, ökologischen und religiösen Diskurs zu partizipieren. Das bedeutet insbesondere die Förderung von Kommunikationsstrukturen über Grenzen hinweg. Dabei unterstützen wir das Bestreben unserer Partnerkirchen, sich als christliche Gemeinschaft zu identifizieren und neue Orientierungsmöglichkeiten zu bieten. [...]

3.3 Einsatz für soziale Gerechtigkeit

Gemeinsam mit unseren Partnerkirchen postulieren wir, dass die Menschenrechte, wie sie von der Generalversammlung der Vereinten Nationen am 10. Dezember 1948 beschlossen wurden für alle Menschen gleichermaßen gelten (Art. 23, Allgemeine Erklärung der Menschenrechte). [...] An dieser Stelle setzen wir uns explizit für Religionsfreiheit und Toleranz ein. Sie sind Voraussetzung für ein würdevolles Leben. Darum sehen wir es als unsere Aufgabe, daran mitzuwirken, dass allen Menschen die Nutzung der Güter, die für ein würdevolles Leben notwendig sind, sowie die Freiheit für einen verantwortlichen Umgang mit diesen Gütern, gewährt werden. Als besonders dringlichen Aspekt der sozialen Gerechtigkeit sehen wir die Herstellung von Geschlechtergerechtigkeit (gender equality). [...]

4 Was bedeutet das konkret?

[...] Als weltweit agierendes Missionswerk sind wir grenzüberschreitend tätig. Wir arbeiten mit Mitarbeitenden wie auch den lokalen Partnern und Partnerinnen in ihren Lebenswelten und können so konkret an den lokalen und globalen Entwicklungen Anteil nehmen und diese aktiv mitgestalten.

Das Ev.-luth. Missionswerk arbeitet im Verbund internationaler und lokaler Hilfsorganisationen und setzt sich in diesem Zusammenhang für die kohärente Gestaltung dieser Arbeit ein. Die spezifische Kompetenz

kann so als ergänzende Kraft in den Gesamtzusammenhang eingebracht werden. [...]

Ein angemessener Umgang mit diesen Entwicklungen kann nur auf einem partnerschaftlichen Miteinander basieren. Unter Partnerschaft verstehen wir das gegenseitige Anteilgeben und -nehmen von Personen und Institutionen innerhalb einer verpflichtenden geistlichen Gemeinschaft, in der Verantwortlichkeit füreinander wesentlich ist. In der Vergangenheit hat es im Rahmen dieser Beziehungen immer wieder Rollen- und Verhaltensmuster von Dominanz und Abhängigkeit gegeben. Wir nehmen diese im Rahmen der Zusammenarbeit wahr und wollen sie überwinden. [...]

Die Zusammenarbeit zwischen dem Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen und seinen Partnerinnen und Partnern wird in ein Gesamtsystem des Handelns eingebettet. Das heißt, dass die Zusammenarbeit bei den lokalen Partnern verankert wird und das Ev.-luth. Missionswerk aktiv die Süd-Süd-Kooperation der Partnerkirchen fördert. Zentral sind hierbei die aktive Beteiligung der lokalen Kirchen und der Bevölkerung vor Ort (d. h. Einbringen der eigenen Finanz- und Zeit-Ressourcen sowie vorhandener Fähigkeiten). Die Eigenverantwortlichkeit und die konkrete Mitarbeit und Einbindung in die Projekte ermöglichen die Identifikation mit den jeweiligen Aufgaben und garantieren so Nachhaltigkeit. Auf Anfrage von und in Kooperation mit einer lokalen Kirche sowie kirchennahen Institutionen, ökumenischen Einrichtungen und mit Nichtregierungsorganisationen, erarbeiten wir nachhaltig verantwortete und evaluierbare Projekte. [...]

Durch diese Grundsätze zur Entwicklungsarbeit nimmt das Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen seine Verantwortung für die ganzheitliche Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat, durch Menschen und Projekte in den jeweiligen Kontexten seiner Partner- und Trägerkirchen wahr. ■

Sunday Schools, Friedenserziehung und Mikrokredite – Mission und/oder Entwicklung?

Ein Werkstattbericht über Entscheidungsprozesse im EMS



Aids-Aufklärung in einer Landgemeinde in Ghana. Die Kirchen der EMS-Gemeinschaft waren sich einig, dass solche Programme hohe Priorität bei der Vergabe von Finanzmitteln haben. (EMS/Steffen Grashoff)



»Gehört die Förderung eines Brunnenbauprojektes in Ghana mit einem Volumen von 100.000 Euro zu den Aufgaben eines Missionswerks?«

Diese Frage stellte sich ganz praktisch einem internationalen Ausschuss mit Mitgliedern aus Deutschland, Ghana, Indien, Indonesien und Libanon, der zu 85 Programm- und Projektanträgen eine Empfehlung für die Haushaltsberatungen im »Mission Council« des Evangelischen Missionswerks in Südwestdeutschland (EMS) erarbeiten sollte. Mit der Arbeit dieses Ausschusses kam ein sechsjähriger Prozess zu einem konkreten Ergebnis: 2003 hatte der Mission Council, das Leitungsgremium von 36 Mitgliedern aus 10 verschiedenen Ländern Europas, Afrikas und Asiens, in Chennai/Indien beschlossen, im Arbeitsbereich »Teilen

finanzieller Mittel« schrittweise ganz auf die Programm- und Projektförderung auf der Grundlage gemeinsamer Kriterien zuzugehen. So genannte Block Grants sollten auf Null zurückgefahren werden. Mit der Haushaltsplanung 2010/11 wird dieser Schritt abgeschlossen.

In allen beteiligten Kirchen war ein Förderkonzept beraten worden, das die zielorientierte Planung in sechs inhaltlich definierten Bereichen zur Voraussetzung machte: Weitergabe des Evangeliums, Bildung und Ausbildung, Diakonie, HIV/Aids, Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung sowie Armutsbekämpfung. Grundlegende Standards für Planung, Monitoring und Evaluation wurden verbindlich gemacht.

Parallel dazu wurden, zunächst insbesondere in Indonesien, Capacity-Building-Programme zu Projektmanagement und Kirchenverwaltung

durchgeführt. Alle diese Maßnahmen sind ebenso wie die Austausch-, Bildungs- und Partnerschaftsprogramme des EMS Zeichen des »Gemeinsamen Zeugnisses«, das 23 Kirchen und 5 Missionsgesellschaften in drei Kontinenten verbindet.

Vor diesem Hintergrund hatten die Kirchen und Institutionen der EMS-Gemeinschaft in Afrika und Asien ihre Planungen und Anträge auf Förderung eingereicht. Ein Ausschuss in der Geschäftsstelle überprüfte diese auf ihre Übereinstimmung mit den vorgegebenen Kriterien sowie auf ihre Durchführbarkeit im Rahmen der verfügbaren Mittel und kommentierte sie als Diskussionsgrundlage für die weitere Arbeit. In der internationalen Kommission zeigte sich rasch, dass sich deren Aufgabe nicht darin erschöpfte, Anträge zu genehmigen oder abzulehnen. Eine engagierte Diskussion kreiste um die Fragen: Für welche Maßnahmen sollen die begrenzten Ressourcen vorrangig eingesetzt werden? Was sind die tatsächlichen Bedürfnisse in den einzelnen Kirchen? Welche gemeinsamen Ziele werden sichtbar? Wie sehr muss die Besonderheit jedes Kontextes ernst genommen werden?

In der breiten Palette der Themen wurde deutlich, welche wichtige Rolle zum Beispiel Aus-, Fort- und Weiterbildungsprogramme in den meisten Kirchen spielen, sowohl für Pfarrerinnen und Pfarrer als auch für kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Dazu gehört ebenso die Erarbeitung von guten didaktischen Arbeitshilfen. »Wir bekommen sehr viel Material aus Amerika, das meist kostenlos weite Verbreitung findet, während unsere Möglichkeiten begrenzt sind, Arbeitshilfen zu erstellen, die in unsere Situation sprechen«, bemerkte Moses Jayakumar aus Indien. Habib Badr aus dem Libanon pflichtete bei: »Der Inhalt dieser Materialien ist oft problematisch und polarisierend. Wir haben kaum Alternativen, aber wir brauchen sie. Die EMS-Gemeinschaft bietet die Möglichkeit, voneinander zu lernen und uns gegenseitig zu unterstützen. So stieß EMS-Arbeitsmaterial zum Projekt »Fischen versöhnt« in Halmahera/Indonesien auf großes Interesse in der Jugendarbeit im Libanon.« Es ging damit nicht nur um die Frage, welches Projekt wie viel aus dem verfügbaren Finanzkuchen abbekommen soll.

Aus den Anträgen entwickelten sich Diskussionen darüber, welchen gemeinsamen Herausforderungen die Kirchen in unterschiedlichen Ländern begegnen. So sind überall dramatische gesellschaftliche Veränderungsprozesse zu spüren. Zu den Folgen gehören die Auflösung traditioneller sozialer Beziehungsnetze, ethnisch

und religiös motivierte Gewalt, ebenso häusliche Gewalt, Spaltungen und Konflikte in Kirchen und in einzelnen Gemeinden, Burn-Out-Erscheinungen bei Pfarrerinnen und Pfarrern, und überall die Suche nach tragenden Werten, nach einem neuen Feuer der Begeisterung im gelebten Zeugnis für das Evangelium. Die traditionellen Antworten der Kirchen helfen oft nicht mehr weiter.

So entdecken die Kirchen in Ghana, Südafrika, Indien und Indonesien gemeinsame Interessen in der Evangelisationsarbeit und Gemeindeentwicklung in abgelegenen ländlichen Gebieten. Friedenserziehung und Programme in gewaltfreier Konfliktbearbeitung für junge Menschen sind gleichermaßen von hoher Bedeutung im Nahen Osten, in Indien und in Ghana. Kirchliche Migrationszentren in Japan, in Korea, in China und im Libanon lernen voneinander. Eine enge Vernetzung von HIV- und Aids-Programmen findet, gemeinsam mit der VEM und mit mission 21, bereits in Indonesien, in Indien und in Südafrika statt. »Noch nie habe ich so viel über die anderen Kirchen gelernt wie über die intensive Beschäftigung mit den Projektanträgen«, bemerkte Wayan Sudira aus Bali.

Um diese Programme fördern zu können, müssen Fundraisingbemühungen verstärkt werden. Sam Nyampong aus Ghana äußerte dazu Befürchtungen: »Wenn wir vor allem danach fragen, wie viel Spenden wir für welches Projekt bekommen können, dann geht es nicht mehr darum, was in den Kirchen wirklich wichtig ist. Dann werden wir in Afrika und Asien weiterhin als arm und hilfsbedürftig dargestellt.« →



Eine indonesische Zeitung fordert zur Einführung der Scharia auf. Jetzt ist das Engagement der örtlichen Kirchen gefragt. (EMS/David Tulaar)



Brunnenbau, insbesondere in wasserarmen Gebieten, ist aufwendig und teuer. Das EMS übergab den Antrag einer Partnerkirche lieber dem Entwicklungsdienst. (EMW-Archiv)

Die Kirchen seien in ihrem Zeugnis jedoch nicht abhängig von ihren ökumenischen Partnern. Wohl gehe es darum, welche Ziele wir gemeinsam verfolgen wollten. Die Kommission war sich dieser Gefahr bewusst. Tatsächlich setzt ein Großteil der Anträge einen beträchtlichen Eigenanteil voraus, und Projekte, die wichtig, aber schwerer zu bewerben sind, wie etwa in der theologischen Ausbildung, werden aus freien Mitteln gefördert.

Aus der Diskussion über Fundraising ergaben sich aber auch überraschende Einsichten: Susanne Labsch aus Baden schlug vor, Kindergottesdienste in Deutschland für die Unterstützung der Sunday School-Arbeit in Indien zu gewinnen. In der Vergangenheit hatten bereits japanische Sunday Schools für indische Projekte gesammelt. Dass mit Kollekten von Kindern Projekte gefördert werden können, war für Sam Nyampong eine Schlüsselerkenntnis: »Bei uns herrscht immer noch der Eindruck vor, als ob im Norden einfach Geld vorhanden wäre, für das nur die richtigen Anträge gestellt werden müssten. Wenn in Deutschland sogar Kinder spenden, dann müssen wir dies in unseren Gemeinden bekannt machen. Dann können wir selbst noch viel mehr unsere eigenen Ressourcen entdecken und einbringen.«

Doch wo liegen die Grenzen? Was gehört nicht in das Mandat eines Missionswerks? Was können andere besser? Insbesondere bei Anträgen zur Armutsbekämpfung wurde diese Frage konkret. Die Verkündigungsarbeit in abgelegenen, ländlichen Gebieten ist nicht zu trennen von praktischen Maßnahmen, die dazu beitragen, die Einkommenssituation der Menschen der Region zu verbessern.

So ist die Förderung der Gemeindegarbeit unter den halbnomadischen Dava in Zentralsulawesi verknüpft mit Beratung und Starthilfen in der Viehzucht, Gemeinden in Selayar in Südsulawesi werden unterstützt bei der Kultivierung von Algen für proteinreiche Nahrung und Flüchtlingsgemeinden in Halmahera nehmen Teil an einem Mikrokredit-Programm. Dies sind bescheidene Maßnahmen, für die die notwendige Erfahrung und

Managementkapazität in den Kirchen vorhanden ist und deren Finanzvolumen für die großen Entwicklungswerke kaum interessant ist. Größere Vorhaben jedoch, die spezifische Expertise erfordern, würden alle Beteiligten in der EMS-Gemeinschaft überfordern. So gehört das Brunnenbauprojekt in Ghana zu den Anträgen, die zur Prüfung an andere Organisationen weiter verwiesen werden, »Für uns ist wichtig, dass alle Programme zum Ausdruck bringen, was unsere Mission als Kirche ist, ganz gleich, welche Institution welchen Beitrag dazu leistet«, merkte Moses Jayakumar an.

»Und welche Projekte fördern wir in Deutschland?« fragte abschließend Sam Nyampong. Habib Badr spitzte die Frage zu: »Brauchen die deutschen Kirchen umgekehrt die Partner in Afrika und Asien in den Herausforderungen, vor denen sie stehen?« Ansätze dafür gibt es, zum Beispiel in der Zusammenarbeit mit Migrationsgemeinden, in der Vernetzung mit kirchlichen Migrationszentren, im Süd-Nord-Austausch des Ökumenischen Freiwilligenprogramms, im Einsatz ökumenischer Mitarbeitender in deutschen Kirchen, in thematischen Schwerpunkten wie dem EMS-Fokus 2009-2011 »Rechenschaft geben von unserer Hoffnung – Christliches Zeugnis in einer pluralen Welt«. Das Bewusstsein dafür muss auf allen Seiten noch wachsen, doch die Kommission vereinbarte, mit dem nächsten Vergabeverfahren konkrete Schritte zu verbinden.

Habib Badr fasste die Vision zusammen: »Wir alle sind Teil voneinander«, und Sam Nyampong drückte es mit seinen Worten aus: »Was ich am EMS schätze ist die Tatsache, dass wir als Gleichberechtigte aufeinander hören, dass wir alle etwas einzubringen haben.«

*Bernhard Dinkelaker,
Generalsekretär des EMS
Christine Grötzingler,
Kordinatorin Programm- und Projektförderung
Ulrike Schmidt-Hesse,
Leiterin der Abt. Mission und Partnerschaft*



Globalisierung und Religionen

Christliche Impulse für weltweite Entwicklung

Warner Conring war als Oberkirchenrat im EKD-Kirchenamt Geschäftsführer des Kirchlichen Entwicklungsdienstes.

Der kirchliche Entwicklungsdienst ist angesichts der Globalisierung gefragt, sein evangelisches Profil zu schärfen. Es geht darum, einen Beitrag zur Besserung der Situation der Armen zu leisten, ohne die christliche Motivation und Orientierung zu verschweigen. Konzepte sind gefragt, die zur Besserung der Lage der Armen tauglich sind und zugleich die christliche Orientierung erkennbar werden lassen.

Die religiösen Komponenten der Globalisierungskrise verlangen eine stärkere Berücksichtigung in der Projekt- und Programmpolitik des Entwicklungsdienstes. Gegenüber den sechziger und siebziger Jahren, die die jetzige Projektpolitik konzipiert haben, ist eine erhebliche Verschiebung eingetreten. Die evangelische Identität des Entwicklungsdienstes verdient stärkere Akzentuierung, die Kooperationsbereitschaft mit anderen religiösen Gruppen kann deutlicher betont und praktiziert werden. Eine bloße Orientierung an religionsneutralen entwicklungspolitischen Kriterien genügt nicht mehr.

Eine Kooperation mit religiösen Gruppen (Muslimen, Hindus, Buddhisten) auf allen Ebenen ist notwendig, obwohl sie zweifellos manches Konfliktpotenzial enthält. Wer sollte das leisten, wenn nicht christliche Organisationen? Es kommt darauf an, dieses Gefahrenpotenzial präzise kennen zu lernen und zu seiner Entschärfung beizutragen. Die Lösung der damit verbundenen Probleme ist ein wichtiger Beitrag für eine christliche Gestaltung des „Clash of Civilizations«. Das könnte ein Beitrag zum friedlichen Zusammenleben, zur Kooperation in der Gesellschaft werden. Das könnte in der Katastrophenhilfe beginnen, bei Flüchtlingshilfen und in der Gesundheitsvorsorge. Die christliche Komponente sollte sich darin bewähren, Modernisierungen zuzulassen und die Orientierung an der Würde des einzelnen Menschen konsequent durchzuhalten. Unverzichtbar sind bei solchen interreligiösen Kooperationen eine präzise Projektbindung der Mittel und eine akkurate Abrechnung.

Entwicklungsdienst in diesem Sinn bedeutet eine enge und aufmerksame Begleitung der Globalisierung. Missbräuche verdienen Kritik, Chancen brauchen Ermutigung. Pauschale Systemkritik sollte vermieden werden. Eine gewisse Zurückhaltung gegenüber Koalitionen bei vergrößernden Kampagnen ist kein

Zeichen von Schwäche, sondern von sachlicher Zuverlässigkeit und bestärkt das Vertrauen in kirchliche Organisationen.

Eine Trennung zwischen Mission und Entwicklungsdienst ist unzeitgemäß, sie verliert an Plausibilität. Im grundsätzlichen theologischen Verständnis war diese Trennung nie überzeugend, sie hatte nur Sinn im Blick auf praktische Aufgabenfelder, besonders regionale

Eine Trennung zwischen Mission und Entwicklungsdienst ist unzeitgemäß.

Bindungen. Mission und Entwicklung werden sich immer ähnlicher und rechtfertigen nicht mehr getrennte Strukturen. Die Überschneidungen der Aufgabengebiete nehmen zu, Missionswerke praktizieren immer mehr partnerschaftliche Entwicklungshilfe, Hilfswerke brauchen deutlichere Kompetenz in Glaubensfragen. Beide müssen sich auf ihre kirchliche Identität stützen. Auf die Dauer erfordert das eine gemeinsame organisatorische Struktur.

Die ökumenische Zusammenarbeit von Kirchen, Missionen und Hilfswerken ist im Zeitalter der Globalisierung unverzichtbar. Auch wenn die ökumenischen Organisationsformen heute eher als schwach und defizitär angesehen werden können, kann es keinen Rückfall in vor-ökumenische Verhaltensweisen geben. Das Prinzip der universalen Einheit aller Kirchen und Christen, ihre gegenseitige Bereitschaft zu Rücksicht und Hilfestellung und ihre Solidarität in politischen Konflikten sind so selbstverständlich geworden, dass ihre Missachtung unmöglich erscheint.

aus: Warner Conring; Globalisierung und Religionen. Christliche Impulse für weltweite Entwicklung in: Hans-Norbert Janowski/Theodor Leuenberger (Hrsg.): Globale Akteure der Entwicklung. Die neuen Szenarien. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008, S. 140 f

Das ganze Evangelium für den ganzen Menschen

Evangelisch-Presbyterianische Kirche in Togo

Lange Zeit ist die Aufgabe der Norddeutschen Mission ausschließlich verstanden worden als Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus zur Rettung »verlorener Seelen« in Afrika. Nach der nationalen Unabhängigkeit hat die Kirche in Togo schon in den 1960er Jahren einen eigenen missionarischen Ansatz entwickelt. Dieser frühe Grundsatztext ist hier dokumentiert:

Das Heil in Christus besteht darin, dass Gott die ganze Welt, in der wir leben, neu machen will. Die Seele ist kein abgegrenzter Teil des Menschen, sie beseelt den ganzen Menschen, auf den die Arbeit ausgerichtet ist. Christen stellen sich dieser Aufgabe. Sie bemühen sich in vielen Entwicklungshilfeprojekten, Menschen ein menschengerechtes Leben zu ermöglichen. Sie vertrauen dabei auf Gottes Wort, das uns Leben in einer neuen Welt verspricht.

Der Glaubenswechsel, also die Missionierung von Nichtchristen, steht dabei heute nicht mehr im Vordergrund. Zentrales Anliegen ist vielmehr die Verwirklichung des Wortes Gottes in verschiedenen Lebensbereichen der Menschen, wie Kultur, Wirtschaft und Politik ebenso wie Familie, Gesundheit und Bildung.

Darum helfen die beteiligten Partnerkirchen allen Menschen, das »ganze Wort Gottes« in ihrem Leben tatkräftig auszubreiten und jeden Tag mit Gott zu leben. So kann sich die evangelische Mission im Alltag der Menschen auswirken.

Die Erlösung durch Jesus Christus betrifft den ganzen Menschen. Darum muss auch all unser Bemühen und Tun auf diesen ganzen Menschen ausgerichtet sein.

1.
Bisher war es die Aufgabe unserer Kirche, das Evangelium zu verkünden und den Menschen die heilende und stärkende Kraft Jesu Christi vor Augen zu führen.

Neu hinzukommen muss der Hinweis darauf, dass Gott die ganze Welt, in der wir leben, mit dieser Kraft neu machen will.

2.
Bisher drehte sich bei uns alles um die Sorge, die Seelen zu retten. In dem, was wir unter »Seele« verstanden, war nicht das Ganze eines Menschenlebens einbegriffen. Große Theologen aber haben uns klar gemacht, dass die Bibel unter »Seele« etwas anderes versteht als zum Beispiel die Griechen zur Zeit Jesu. In der Bibel ist mit »Seele« der ganze Mensch mit seinem Leib, seinem Geist und seiner Seele gemeint (1. Mose 2,7).

Neu ist: Die Erlösung durch Jesus Christus betrifft demnach selbstverständlich den ganzen Menschen. Darum muss auch all unser Bemühen und Tun auf diesen ganzen Menschen ausgerichtet sein.

3.
Bisher verstanden wir unter Mission (Evangelisation) die Ausbreitung des Wortes Gottes unter Heiden und Ungläubigen.

Neu ist: Von jetzt an wollen wir diese Aufgabe sehen als das Hineintragen des Wortes Gottes in die unterschiedlichen Bereiche unseres Lebens: in die Welt des Glaubens, des Wissens, der Erkenntnis, des Verstehens, in die Welt, in der wir zusammenleben, in die Welt unserer Nöte, unserer Wünsche und Bestrebungen, in die Welt der natürlichen Dinge, in die Welt unserer Geschichte, Geschehnisse, Ereignisse – so, wie sie mit uns und wir mit ihnen zu tun haben.

4.
Bisher war das Ziel unseres Lebens, dass unsere Seelen in den Himmel kamen. Auch hier ist uns durch das Bemühen großer Theologen deutlich geworden, dass der ganze Mensch in diese neue Welt der Auferstehung hineingehört. Alle Kirchen glauben an die Auferstehung der Toten, und es ist ihre große Hoffnung, dass alle, die durch Christus eine neue Schöpfung geworden sind, am Ende der Welt auferstehen und in das ewige Leben eingehen werden.

Neu ist: Uns ist klar geworden, dass wir das Evangelium auf den ganzen Menschen anwenden



müssen, dass schon hier und jetzt unser ganzes diesseitiges Leben eine Neuschöpfung Gottes sein soll.

5.

Bisher sahen wir unser Glaubensleben nur als eine Vorbereitung auf den Auszug aus dieser bösen Welt am Tage unseres Todes an. Glauben ist ein Heraustreten aus der Welt des Bösen, aber nicht erst am Tage unseres Sterbens.

Neu ist: Glaube bedeutet, dass wir uns von der Sünde abwenden und ein neues Leben führen (Römer 6). Dieses neue Leben in der Nachfolge Christi muss sich in der Wandlung und der völligen Veränderung unseres ganzen Lebens offenbaren.

6.

Bisher haben wir den Menschen Hölle und Himmel vor Augen gestellt.

Neu ist: Von jetzt ab soll es unsere Aufgabe sein, das Leben aus dem Worte Gottes zu bezeugen, indem wir einerseits hinweisen auf die Nichtigkeit des Lebens ohne das Wort Gottes und andererseits auf das allein durch Gottes Wort erschaffene neue Leben - und dass wir so einer durch Gottes Wort erneuerten Welt den Weg bahnen.

7.

Bisher hat unsere Kirche - wie alle großen Kirchen - die Unsterblichkeit der Seele gelehrt.

Neu ist: Wir sollten nun der Bibel folgen und lehren, wie das Leben und Wesen des Menschen durch das ewige Wort Gottes bestimmt wird.

8.

Bisher betrachteten wir Unterricht, Gottesdienst, Predigt, die Sakramente als die wichtigsten Wege, an den Menschen zu arbeiten. Doch das genügt nicht, um den ganzen Menschen zu erreichen.

Neu ist: Die Kirche muss ihre Glieder darüber belehren, was neue Schöpfung bedeutet und wie man sich in allen Lebensäußerungen zu verhalten hat. (Darüber soll in allen Gemeindegemeinden gesprochen werden.)

9.

Bisher haben unsere Gemeinden die Pastoren, Katechisten und Lehrer als diejenigen angesehen, die » sich darum bemühen sollen, dass Menschen in den Himmel kommen«. Nach unserem Verständnis

Dieses neue Leben in der Nachfolge Christi muss sich in der Wandlung und der völligen Veränderung unseres ganzen Lebens offenbaren.

dessen, was ein Christ ist und was ein Leben des Glaubens bedeutet, muss die Kirche jedem einzelnen Gläubigen helfen, dass er in seinem ganzen Leben das Wort Gottes ausbreite.

Neu ist: Die Kirche sollte deshalb allen Familienvätern und -müttern helfen, dass sie das ganze häusliche Leben auf dem Wort Gottes aufbauen. Die Gemeinde helfe jedem, der mit Christus ein neuer Mensch geworden ist, und jeder helfe dem anderen, mit Christus eine neue Schöpfung zu werden.

10.

Bisher hatten wir nur Bibel und Gesangbuch zur Förderung des inneren Lebens.

Neu ist: Von jetzt ab wollen wir daran denken, dass wir neben den grundlegenden Büchern Bibel und Gesangbuch auch andere Bücher brauchen, die zur Erbauung der Gemeinde dienen.

11.

Bisher sahen viele nur das Kirchengebäude als den Ort an, wo man Gott dient.

Neu ist: Von jetzt ab sei uns klar, dass jedes Haus für den Christen ein Ort des Gottesdienstes sein soll unter der Mithilfe der Gemeinde.

12.

Bisher haben viele Christen nur an einem von sieben Wochentagen nach Gott gefragt.

Neu ist: Von jetzt ab soll die Kirche jedem helfen, dass er alle Tage mit Gott lebt, dass er allezeit in Christus und Christus allezeit in ihm sei.

Alle diese Änderungen ändern nichts an der Evangelischen Kirche, die wir sind. Sie sollen nur ein Zeichen dafür sein, dass unsere Kirche im Evangelium älter wird und wächst.

Seth Nomenyo, Animateur theologique der Evangelisch-Presbyterianischen Kirche in Togo, 1960er Jahre

Über die Wechselbeziehung zwischen der Verkündigung des Evangeliums und der menschlichen Entwicklung

Evangelische Mekane-Jesus-Kirche in Äthiopien

Die Überlegungen der Evangelical Church Mekane Yesus (ECMY) in Äthiopien (heute: Ethiopian Evangelical Church Mekane Yesus, EECMY) zur Ganzheitlichkeit des Evangeliums gaben den lutherischen Kirchen Anstoß zu einer weltweiten Debatte. Sie haben bis heute bleibende Aktualität. Konkreter Anlass für die Erklärung war, dass 1970 von den deutschen Geberorganisationen Geld für den Bau eines christlichen Colleges der ECMY bewilligt wurde. Die mitbeantragte Schulkapelle sollte jedoch nicht finanziert werden, es sei denn, das Gebäude würde nicht als Kirche gekennzeichnet. So wurde vorgeschlagen, sie in Form eines Kinos ohne Kreuz zu bauen. Im Sinne einer Mandatsverteilung zwischen Diakonie bzw. Entwicklungshilfe und Mission bei den deutschen Gebern schien diese Auflage korrekt. In der ECMY führte die Entscheidung jedoch auf der Generalsynode 1971 zu erregten Debatten. Die Synodalen forderten in einem Brief die Geberorganisation auf, ihre Kriterien zu überdenken. Dem ersten Brief folgte dann als theologische Begründung die hier auszugsweise abgedruckte Erklärung.

Es ist allgemein bekannt und wird zugegeben, dass wir in einer geteilten und schrecklich ungerechten Welt leben, in der einige Menschen mehr als genug haben und andere nicht genug haben, um überleben zu können. Wir reden heute von »reichen« und »armen« Nationen, von »entwickelten« und »unterentwickelten«

Wir behaupten mit aller Entschiedenheit, dass die Bedürfnisse ausschlaggebend sein müssen für die Entscheidung, wo Hilfe gegeben werden soll und nicht Kriterien, die von den Geberorganisationen festgelegt wurden.

oder »sich entwickelnden« Gesellschaften und reden sogar von der »Dritten Welt«. Indem wir dies tun, benutzen wir nur allgemein übernommene sozio-ökonomische Maßstäbe, um zu bestimmen, welche Gesellschaft reich oder arm, entwickelt oder unterentwickelt ist. Der Wert des menschlichen Lebens und der Gesellschaft wird normalerweise in Begriffen wirtschaftlichen Wachstums und materiellen Wohlstands beziehungsweise in Begriffen der Technik und Produktion eingeschätzt. Es scheint, als ob, begründet auf dieser materialistischen westlichen Vorstellung von Entwicklung und im Bemühen, ein Heilmittel zu finden, zumindest zwei Dinge weitgehend übersehen worden sind:

1. dass es Werte im menschlichen Leben gibt jenseits der Werte moderner Technologie und wirtschaftlichen Aufstiegs, ohne die die Entwicklung des Menschen niemals bedeutungsvoll und dauerhaft sein wird;
2. dass der Mensch nicht nur die leidende Kreatur ist, die Hilfe braucht, sondern dass er auch selbst der wichtigste Entwicklungsträger ist.

Die künstliche Aufteilung zwischen kirchlicher Tätigkeit und Entwicklung [ist] ein Hindernis bei dem Versuch, für die Kirche das Potential an Menschen, über das sie durch ihre Gemeindestrukturen verfügt, zu entfalten. Wir geben zu bedenken, dass eine neue Ausgangsposition für Entwicklungshilfe durch kirchliche Kanäle darin bestünde, den Menschen und seine Bedürfnisse als ein Ganzes zu betrachten. Das würde bedeuten, dass die gegenwärtige künstliche Aufteilung von geistlichen und leiblichen Bedürfnissen aus der Welt geschafft und Vorsorge für eine ganzheitliche Entwicklung des Menschen getroffen wäre, um ihn zu befähigen, als eine treibende Kraft im Entwicklungsprozess seine Rolle zu spielen. Nach unserer Meinung ist die allerdringendste und wichtigste Investition, die gegenwärtig in der ECMY benötigt wird, die Gewinnung und Förderung von Mitarbeitern, und hier können wir keine Trennung von Arbeit in der Gemeinde und Entwicklungsprojekten sehen. Sie gehören zusammen,



Die Teilung zwischen Zeugnis und Dienst oder zwischen Verkündigung und Entwicklung, die uns auferlegt würde, ist in unseren Augen schädlich für die Kirche und wird letztlich zu einem verzerrten Christentum führen.

weil auch der Schöpfer den Menschen als ein Ganzes geschaffen hat.

Wir behaupten mit aller Entschiedenheit, dass die Bedürfnisse ausschlaggebend sein müssen für die Entscheidung, wo Hilfe gegeben werden soll und nicht Kriterien, die von den Geberorganisationen festgelegt wurden und die den Trend in der westlichen Gesellschaft und den westlichen Kirchen widerspiegeln. Es sollte die Not in einer bestimmten örtlichen Situation für die Richtlinien der Hilfe bestimmend sein, und deshalb sollte es eine größere Flexibilität geben, um in einer afrikanischen Kirche, die nicht notwendigerweise all die Ansichten westlicher Kirchen und Organisationen teilt, außergewöhnliche Gelegenheiten aufzugreifen.

Nach unserer Ansicht ist eine einseitige materielle Entwicklung nicht nur eine Selbsttäuschung in dem Sinne, dass der Mensch mehr braucht, sondern es ist auch eine Bedrohung der wahren Werte, die das Leben sinnvoll machen, wenn nicht die nötige Aufmerksamkeit gleichzeitig den geistlichen Bedürfnissen gewidmet wird.

Wir wissen, dass wir mehr moderne Technologie benötigen. Wir brauchen mehr technische Ausstattung und das Wissen, wie man damit umgeht. Wir müssen wirksamere Methoden lernen, um die primitiven Methoden in der Landwirtschaft und anderen Produktionszweigen zu ersetzen. Wir müssen immer noch viel von der westlichen Welt lernen und von den Erfahrungen und den Entdeckungen in Empfang nehmen, die sie auf verschiedenen Gebieten gemacht hat, und wir hoffen, dass die westlichen Kirchen und Organisationen fortfahren, ihren Reichtum an Wissen, Geschicklichkeit und an Geldmitteln mit uns zu teilen.

Wenn uns jedoch kraft der Richtlinien, die einseitig von den Geberorganisationen bestimmt werden, im wesentlichen gesagt wird, was wir brauchen und was wir nicht brauchen, was gut für uns ist und was nicht, dann haben wir ein ungutes Gefühl und sind wegen unserer eigenen Zukunft besorgt. [...] Wir glauben, dass

eine ganzheitliche menschliche Entwicklung, in der die geistlichen und materiellen Nöte zusammen gesehen werden, die einzig richtige Einstellung zur Frage der Entwicklung in unserer Gesellschaft ist. [...]

Obwohl die Missionen einen größeren Teil ihrer gesamten Mittel für soziale Aktivitäten ausgaben, haben sie nie oder in einer verdrehten Form davon berichtet, was auf eine falsche Demut und Frömmigkeit zurückzuführen ist. [...] Die durch die Haltung der Missionare entstandene Unausgewogenheit der Hilfe hatte für die Kirche schädliche Folgen. Die neue extreme Position die von erst kürzlich entstandenen Geberorganisationen eingenommen wird, hat eine Trennungslinie zwischen Mission und Entwicklung gezogen, die ganz und gar künstlich ist. Dieser neue Akzent spiegelt sich in den für die Verteilung der Mittel festgelegten Richtlinien wider. [...]

Es ist unsere feste Überzeugung, dass christlicher Dienst »weder Mittel zum Zweck« noch »Selbstzweck« ist, sondern ein integrierter Bestandteil der Gesamtverantwortung der Kirche. Die Teilung zwischen Zeugnis und Dienst oder zwischen Verkündigung und Entwicklung, die uns auferlegt würde, ist in unseren Augen schädlich für die Kirche und wird letztlich zu einem verzerrten Christentum führen.

Jetzt, da wir diese unsere Sorge zum Ausdruck gebracht haben, hören wir schon einige Leute sagen: Warum sollten wir wegen Fehlern in der Vergangenheit die Richtlinien (der Hilfe) ändern? Andere sagen: Die augenblickliche Regelung ist nur eine Arbeitsteilung. Man kann nicht alles tun, und daher muss es diese Teilung aus praktischen Gründen geben. Unserer Meinung nach sind solche Bemerkungen nur dazu angetan, diesem Streitpunkt aus dem Wege zu gehen, der darin besteht, dass es eine künstliche Trennung von Belangen ist, die zusammengehören.

*Addis Abeba, 9. Mai 1972
Die Kirchenleitung der ECMY*

Mission im Kontext: Verwandlung, Versöhnung, Bevollmächtigung

Ein Beitrag des LWB zu Verständnis und Praxis der Mission

Das von der LWB-Abteilung für Mission und Entwicklung (AME) erarbeitete Dokument befasst sich mit dem wandelnden Verständnis von Mission in Kirche und Gesellschaft in der heutigen Zeit. Auszüge:

Das Missionsdokument des Lutherischen Weltbunds (LWB) von 1988, »Gottes Mission als gemeinsame Aufgabe: Ein Beitrag des LWB zum Verständnis von Mission«, brachte ein ganzheitliches Missionsverständnis zum Ausdruck. In diesem Text wurde die Ortsgemeinde als die Zeugin beschrieben, die Gottes Mission in verschiedene Bereiche hineinträgt: in den religiösen, ideologischen, soziologischen, politischen, wirtschaftlichen, geographischen und demographischen Bereich. [...]

Das theologische Verständnis und die Überzeugung, dass die Mission der Kirche aufgrund ihrer Teilhabe an der Mission Gottes eine ganzheitliche Mission ist, wurden auf der Achten und Neunten Vollversammlung des LWB in Curitiba (1990) und Hongkong (1997) weiter entwickelt. Dieses Verständnis wurde auch von der Zehnten Vollversammlung in Winnipeg (2003) nachdrücklich bekräftigt, in deren Botschaft es heisst: »Unsere Teilhabe an der Mission des dreieinigen Gottes umfasst drei miteinander verknüpfte Dimensionen, Diakonie, Verkündigung und Dialog, die integraler Bestandteil der Mission der Kirche sind.« [...]

Die 1998 in Nairobi veranstaltete Missionskonsultation des LWB bekräftigte diese ganzheitliche Auffassung und Praxis der Mission als Teil der lutherischen Identität. Gleichzeitig bekräftigte die Konsultation die Aussage des Missionsdokuments von 1988 und stellte fest: Mission umfasst Verkündigung, Dienst und Eintreten für Gerechtigkeit. Mission als Verkündigung ist das Bemühen jedes Christen und jeder Christin, das Evangeliums in seinem/ihrer eigenen Kontext so weiter zu sagen, dass Gottes

Heilshandeln und sinngebende Gegenwart in der Welt erkennbar wird. Mission als Dienst hebt die diakonische Dimension eines in der Liebe tätigen Glaubens hervor, der sich für die Bevollmächtigung und Befreiung notleidender Menschen engagiert. Mission als Eintreten für Gerechtigkeit meint ein Handeln der Kirche in der Öffentlichkeit, durch das die Würde menschlichen Lebens, und zwar im Blick auf den/die Einzelne/n wie die Gemeinschaft, sowie ein umfassendes Gerechtigkeitskonzept für Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt immer wieder neu bezeugt wird (Bericht, S. 20).

2. Theologie der Mission

2.2.1. Mission gehört zum Wesen der Kirche

Wie Jesus zeigt, besteht die Bestimmung der Kirche darin, an Gottes Mission teilzuhaben: »Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.« (Johannes 20,21). Die Kirche ist Gottes Volk, dazu geschaffen, die wunderbaren Taten des Einen zu verkünden, der es aus der Finsternis in Gottes wunderbares Licht berufen hat (1. Petrus 2,9). Somit gehört die Mission zum innersten Wesen der Kirche. Es ist nicht in das Belieben der Kirche gestellt, missionarisch zu wirken. Mission ist wesentlich für ihre Existenz als die »eine, heilige, katholische und apostolische Kirche« (Nizänisches Glaubensbekenntnis). [...]

Durch gemeinsame ökumenische missionarische Aktivitäten in verschiedenen Teilen der Welt wird die Gemeinschaft der Kirchen gestärkt. Eine partnerschaftliche Mission, die in gegenseitiger Verpflichtung und im Teilen missionarischer Ressourcen – geistlicher, personeller, materieller oder finanzieller Art – zum Ausdruck kommt, überwindet Überheblichkeit, Isolierung, Opportunismus und Argwohn. Kirchen, die gemeinsam Mission betreiben, sind fähig, den Geist der Einheit, der Gegenseitigkeit, des voneinander Lernens und des miteinander Teilens zu bewahren und den Segen des Lebens in Gemeinschaft zu erfahren. [...]

Es ist nicht in das Belieben der Kirche gestellt, missionarisch zu wirken. Mission ist wesentlich für ihre Existenz.



Entwicklungsarbeit ein Element der Verwandlung und Bevollmächtigung und somit integraler Bestandteil der kirchlichen Mission.

2.3.2. Mission als ganzheitliche und kontextbezogene Praxis

Die missionarische Kirche versteht ihre Teilnahme an Gottes Mission als kontextbezogen, indem sie sich den Herausforderungen der sich dauernd verändernden und vielschichtigen Kontexte stellt. Mission ist ganzheitlich und kontextbezogen im Hinblick auf ihr Ziel, ihre Praxis und ihren Standort. [...]

Der Dienst, der integraler Bestandteil der Mission ist, ist ein wesentlicher Ausdruck der Diakonie. [...] Diakonie ist nicht eine Möglichkeit, für oder gegen die man sich entscheiden kann, sondern wesentlicher Bestandteil der Nachfolge. Alle Christen und Christinnen sind durch die Taufe berufen, in ihrem Tun und ihrer Lebensweise in der Welt diakonisch zu wirken. Dies beginnt als bedingungsloser Dienst an bedürftigen Nächsten und führt notwendigerweise zu sozialer Veränderung und Verwandlung. [...]

3. Praxis der Mission Eine dienende Gemeinschaft

Die missionarische Kirche ist eine dienende Gemeinschaft, die sich an dem Vorbild ihres Herrn orientiert, der »nicht gekommen ist, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele« (Matthäus 20,28). Durch die Diakonie veranschaulicht die Kirche als dienende Gemeinschaft das in Christus anbrechende Gottesreich konkret im täglichen Leben der Menschen. Kirchen leisten in Schulen, Krankenhäusern, Kinder- und Altenheimen diakonische Arbeit. Obgleich diese Dienste der Gesellschaft als ganzer zugute kommen, werden sie gelegentlich als »evangelistisch« kritisiert, denn die Absicht sei das »Anlocken« von Menschen zum alleinigen Zweck der »Seelenrettung«. Die Kirche legt durch ihre Dienste Zeugnis von der Wirklichkeit des in Christus anbrechenden Gottesreiches ab, unabhängig davon, ob nun der jeweilige Dienst für die Gemein-

schaft als ganze oder für die eigene Auferbauung der Kirche bestimmt ist. Sie ist sich jedoch dessen bewusst, dass ein solcher Dienst in Bevormundung und Proselytismus ausarten kann und daher fortlaufende Reflexion und Unterscheidungsvermögen erfordert. [...] Das Hauptziel besteht darin, die vom Evangelium verheissene Fülle des Lebens mit allen Menschen konkret zu teilen, ohne dies unbedingt in irgendeiner Weise auszusprechen oder in Worte zu fassen. Solche Dienste sind nicht blosse Wohltätigkeit. Sie sind darauf ausgerichtet, Gemeinschaften und Gesellschaften zu verwandeln, sich für Gerechtigkeit einzusetzen und alternative tragfähige Gemeinschaften anzustreben; daher müssen sie ergebnisorientiert und wirkungsbewusst erfolgen. [...]

Das Konzept der Entwicklung wird von seinen Kritikern für unvereinbar mit der Mission der Kirche gehalten, da es auf einer westlichen politischen Wirtschaftstheorie basiert, die sich auf ein spezifisches Verständnis gesellschaftlicher Beziehungen stützt und modernistische Auffassungen einsetzt. Das Verständnis der Bedeutung und Zielsetzung von Entwicklung hat sich jedoch drastisch verändert.

In ihrer Neuausrichtung zielt die Entwicklung auf die Emanzipation des einzelnen Menschen und die Verwandlung und Befreiung der Gesellschaft und umfasst das soziale, kulturelle und spirituelle Wohl der Menschen. Sie konzentriert sich nicht mehr allein auf wirtschaftlichen und materiellen Wohlstand. Nach diesem Verständnis ist Entwicklungsarbeit ein Element der Verwandlung und Bevollmächtigung und somit integraler Bestandteil der kirchlichen Mission. [...]

Quelle: Mission im Kontext: Verwandlung, Versöhnung, Bevollmächtigung, Ein Beitrag des LWB zu Verständnis und Praxis der Mission, LWB, Genf 2005
Download: <http://lutheranworld.org/Arbeitsfelder/Ame/AME-Publikationen.html>

In gemeinsamer Mission

Aus der Missionsstudie des Reformierten Weltbundes

Für seine 24. Vollversammlung in Accra (Ghana) 2004 beauftragte der Reformierte Weltbund eine internationale Gruppe mit der Erarbeitung einer Studie über das reformierte Verständnis von Mission. Teil des Dokuments ist ein »Schreiben über die Erneuerung von Mission«. Auszüge:

Die Mission Jesu

Unsere Teilhabe an Gottes Mission als Individuen und als Kirchen muss sich letztendlich an der Mission Jesu orientieren (Joh 3,16 und Joh 20, 21). Die Evangelien erzählen uns, dass Jesus, wenn er Menschenmengen sah, »Mitgefühl für sie hatte« und dass er umher ging »in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheit und alle Gebrechen« (Matth 9, 35-36). Obwohl er in göttlicher Gestalt war, entäußerte er sich selbst (Phil. 2). Obwohl er reich war, wurde er arm, auf dass wir reich werden mögen in seiner Gnade. Wenn wir uns mit dem Herrn Jesus Christus identifizieren und demzufolge mit den Armen und Ausgrenzten (Mt 25), dann ist eine Entäußerung der Mission nötig. Mission sollte mit Machtlosigkeit beginnen, nicht mit Macht. Die Kraft des Evangeliums wird vollkommen werden in unserer Schwachheit (2. Kor 12, 9f).

Wie hat Jesus seinen Auftrag verstanden? »Der Geist des Herrn ist bei mir«, sagte er mit Blick auf die Propheten, »darum weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, dass sie los sein sollen, und den Blinden, dass sie sehend werden, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.« (Luk 4,18f).

Wir lernen von dieser Bibelstelle, dass Mission die Frucht des Geistes ist. Wir sehen, dass Mission viele Dimensionen hat: Sie beinhaltet Bekehrung und Verkündigung, das Streben nach wirtschaftlicher und sozialer Gerechtigkeit sowie nach Gerechtigkeit zwischen Männern und Frauen, sie beinhaltet den Auftrag zu heilen und die Notwendigkeit, die Ketten der Ungerechtigkeit zu sprengen und das Joch der Abhängigkeit zu brechen. Mission ist Dienst (Joh 13, 12-16). Sie ist Handeln aus Mitgefühl (Matth 14, 13-21), zur Versöhnung (Matth 5, 43-45) und Einheit (Joh 17, 20-23).

Die Hausgemeinschaft des Lebens – auf dem Weg zu einer neuen »postkolonialen« Missionswissenschaft

Das Thema unserer 24. Generalversammlung ist einem Bibelwort entnommen: »Ich bin gekommen, dass sie das Leben und volle Genüge haben sollen:« (Joh 10, 10). Wir verbinden Mission im Sinne Jesu mit einer Reihe von Bildern, die mit der Hausgemeinschaft des Lebens zusammenhängen: die Kommunion oder die Gemeinschaft in der Teilhabe, Partnerschaft, Gastfreundschaft, Verantwortung füreinander, Aufgeschlossenheit für andere und Zuwendung.

Die Hausgemeinschaft unseres gemeinsamen Lebens ist ein Geschenk Gottes, aber derzeit ist es in Unordnung und muss erneuert und instand gesetzt werden. Eine Missionswissenschaft der Hausgemeinschaft (oikos) umfasst drei wesentliche Aspekte unseres Lebens, deren Namen ihre Wurzeln in dem Wort oikos (Hausgemeinschaft) haben: Ökonomie, Ökologie, Ökumene. Sie beinhaltet demnach auf dem Evangelium beruhende Anstrengungen gegen wirtschaftliche Ungerechtigkeit, gegen die Zerstörung der Natur und gegen die alten und neuen Mauern der Feindseligkeit, welche der christlichen Gemeinschaft, dem menschlichen Miteinander und der Solidarität über Glaubensgrenzen hinweg im Wege stehen. [...]

Manche verstehen Mission als eine Art Geburtshilfe, basierend auf Gal 4, 19 (»Meine lieben Kinder, welche ich abermals mit Ängsten gebäre, bis dass Christus in euch Gestalt gewinne!«); andere stützen sich auf wenig beachtete Auszüge des Neuen Testaments, die die Stärke der Schwäche betonen, wie zum Beispiel Luk 1, 38 oder Joh 12, 14-17; wieder andere stützen sich auf Abschnitte des Alten Testaments wie zum Beispiel Micha 4, 5 oder Amos 9, 7, welche neue Perspektiven eröffnen in Hinblick auf die Beziehung des Volkes Gottes zu anderen spirituellen Traditionen. Darum glauben wir, dass eine neue postkoloniale Missionswissenschaft entstehen wird, welche die beherrschende und Machtzentrierte Missionswissenschaft der Vergangenheit ablösen und die Notwendigkeit der Selbstentäußerung in der Mission bekräftigen wird.

Quelle: www.warc.ch/24gc/rw041/rw041.pdf
Inoffizielle Übersetzung: Katja Dorothea Buck



Wie Nelson Mandela haben viele afrikanische Führer einst Missions-schulen besucht. (epd-Bild)



»Eine gute Ausbildung für Herz und Kopf«

Die Mission und ihre Schulen

Erst eine Schule, dann eine Kirche bauen – in dieser Reihenfolge begannen die Missionare fast überall ihre Tätigkeit. Natürlich sollte damit die christliche Lehre erklärt und Menschen bekehrt werden, bald aber gewannen die Schulen eine ganz neue Bedeutung, wie Frank Kürschner-Pelkmann belegt.

Nelson Mandela ist ein unverdächtig Zeuge für die Beurteilung dessen, was die Mission in Sachen Bildung geleistet hat: »Es waren die Kirchen, die Land kauften, Schulen bauten, für deren Ausstattung sorgten und Personal einstellten. Wir sind das Produkt der missionarischen Erziehung, und ich kann den Missionaren gar nicht genug danken für das, was sie getan haben.«

Tatsächlich waren in vielen Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas Missionsschulen die ersten Bildungseinrichtungen, in denen einheimische Kinder

Lesen und Schreiben lernten – einigen ermöglichten sie später sogar eine höhere Schulbildung. Nach dem Bau eines Hauses für den Missionar war die Errichtung eines kleinen Schulgebäudes oft der nächste Schritt, um eine Missionsgemeinde aufzubauen. Es waren einfache Hütten ohne Stühle und Bänke, es gab keine Schulhefte und keine Bücher, die Missionare hatten keinerlei pädagogische Erfahrungen und manchmal auch kein Talent für diese Arbeit, aber dennoch waren diese Buschschulen für viele Schülerinnen und Schüler die erste Stufe auf dem Weg zu beruflichem Erfolg und für einige zu einer akademischen Bildung.

Wie unverzichtbar sie für den Aufbau von Gemeinden waren, schrieb Missionsinspektor August Wilhelm Schreiber 1911 in einem Bericht der Norddeutschen Mission über die Schulen in Togo: »Gerade in Eweland hat sich gezeigt, dass die Mission die Mutter der Schule und zugleich die Schule die Mutter der Missions-



Unterricht im Freien auf der Missionsstation Diakona. Die Schule war die erste in der damaligen Provinz Transvaal/Südafrika. (ELM-Archiv)

Schulbücher vom
Missionar: Ernst Penzhorn
schrieb diese Tswana-Fibel
etwa 1930. (ELM-Archiv)



gemeinden ist. Gemeinde- und Schularbeit stützen und bedingen einander zumal in einer evangelischen Missionskirche, die wenn möglich jedes ihrer Glieder zum Lesen der Heiligen Schrift und zu selbständiger Überzeugung heranbilden möchte.« Dieses Angebot wurde von der einheimischen Bevölkerung angenommen. Besuchten 1876 erst 139 Kinder die Schulen der Norddeutschen Mission in Togo, so waren es 1899 bereits über 1.000, und die Zahl stieg rasch weiter.

Schulen nicht nur für Jungen

Überwiegend wurden die Jungen in die Schulen geschickt, aber nicht überall. Am 21. März 1878 besuchte der Missionar Carl Gotthilf Büttner als »Schulinspektor« der Rheinischen Mission die Missionschule in Okahandja im heutigen Namibia und stellte fest, dass weit mehr Mädchen als Jungen in dem grossen Schulraum auf dem Boden sassen. Die Erklärung war, dass die Jungen als Hirten für die grossen Herden ihrer Familien benötigt wurden. Im Bericht Büttners heisst es dann: »Andererseits sind die reicheren Herero nicht abgeneigt, ihre Töchter, wenn auch nur für einige Zeit, auf die Station und in die Schule zu schicken. Wenn sie dabei auch nicht allzu viel lernen, so gibt es ihnen doch mehr Ansehen, und sie lassen sich leichter vorteilhaft verheiraten.«

Überall erkannten die Eltern rasch die Bedeutung der Schulbildung für ihre Kinder und waren sogar bereit, Schulgeld zu zahlen: Die Kinder sollten den Anschluss an die moderne Welt bekommen. Für viele gehörte Christ zu werden und zur Schule gehen eng zusammen. Der bekannte kenianische Theologe John Mbiti hat dies so dargestellt: »In vielen Teilen Afrikas werden die Christen »Leser« genannt. Dieser Name entsprang dem Umstand, dass die ersten Bekehrten zur Schule gingen und lesen lernten.«

Ein besonders starkes Wachstum erlebten die Schulen der Herrnhuter Brüdergemeine auf den dänisch verwalteten Jungferninseln in der Karibik. Als dort die Sklaverei abgeschafft werden sollte, erkannten die Kolonialherren 1836, dass Bildung unbedingt erforderlich war, um die Sklaven auf die neu gewonnene Freiheit vorzubereiten. Die Arbeit der Herrnhuter Brüdergemeine hatte auf den Inseln einen so guten Ruf, dass sie und nicht die Katholiken, Anglikaner oder Lutheraner beauftragt wurden, diese gewaltige Aufgabe zu übernehmen. Binnen weniger Jahre entstanden allein auf der Insel St. Croix acht neue Schulhäuser mit je 150 bis 200 Kindern. Die Herr-

huter gestalteten die religiöse Unterweisung interkonfessionell, ein frühes Beispiel für einen ökumenischen Geist in kirchlichen Schulen.

Schon vor 300 Jahren die erste Schule

Ökumenisch ausgerichtet war auch die erste evangelische Schularbeit in Indien. In der indischen Handelsstation Tranquebar begannen die beiden pietistischen Missionare Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau am 9. Juli 1706 im Auftrag des dänischen Königs mit dem Aufbau einer Gemeinde. Nachdem sie die tamilische Sprache gelernt hatten, bestand eine der ersten Initiativen der Missionare darin, eine Schule zu eröffnen. Dies wurde die Keimzelle für Hunderte evangelischer Grund- und Oberschulen in ganz Indien. Sie entstanden zunächst gegen den Widerstand des mächtigen britischen Kolonialunternehmens »East India Company«, die fürchtete, Bildung würde die Menschen weniger fügsam machen.

Bildung als Befreiung

Rasch entwickelten sich in Indien zwei Schwerpunkte der Bildungsarbeit der Missionsgesellschaften, und dahinter standen zwei Konzepte: Zum einen entstanden unter grossem Finanzaufwand einige Elite-Oberschulen mit einem so hohen Prestige, dass auch viele Hindu-Familien aus hohen Kasten ihre Kinder dorthin sandten. Die Hoffnung war, dass die Kirche in Indien dadurch wachsen würde, weil Menschen aus hohen Kasten zum Christentum konvertierten und die übrige Bevölkerung sich dem anschliessen würde. Aber die meisten Absolventen dieser hoch angesehenen Schulen blieben Hindus. Schlimmer war – und ist bis heute –, dass alle Bemühungen um ethische Bildung nicht verhindern, dass die Absolventen zu einer Hindu-Oberschicht gehören, die auf die Armen des Landes herabblickt und in Reichtum lebt, während viele Millionen in tiefster Armut dahin vegetieren.

Ein anderes Konzept verfolgten jene Missionare, die gerade diese Armen in den Mittelpunkt ihrer Bildungsbemühungen stellten: Sie bauten kleine Dorfschulen auf und kümmerten sich dabei besonders um Dalits (sogenannte »Unberühbare«) und Adivasi (die »Stammesbevölkerung«). Die Armen und Ausgegrenzten sollten in den Genuss einer Schulbildung kommen, um ihnen so einen sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg zu ermöglichen. Viele der Schülerinnen und Schüler sowie ihre Familien schlossen sich christlichen Gemeinden an. Sie mussten allerdings oft erleben, dass auch hier das ursprünglich hinduistische Kastensystem

eine wichtige Rolle spielte: Das begann bei der Verheiratung der Kinder und endete damit, dass in vielen Gemeinden von den Christen aus Dalit-Familien ganz selbstverständlich erwartet wurde, dass sie als letzte zum Abendmahl gingen.

Viele dieser Vorbehalte sind immer noch vorhanden. Aber die Dalit und Adivasi haben inzwischen an Selbstbewusstsein gewonnen und wehren sich in der Gesellschaft, aber auch in den Kirchen gegen ihre Diskriminierung. Die Bildung, die sie in kirchlichen Schulen erhalten haben, hat ihnen neue berufliche Möglichkeiten eröffnet. Sie haben das Evangelium als



Kinder einer kirchlichen Schule in Indien. Dass sich gerade hier Kirchen besonders für die benachteiligten Gruppen engagieren, hat eine lange Tradition, die mehr als 300 Jahre zurückgeht. (EMW-Archiv)



Tagesbetreuung für Kinder mit Behinderung auf dem Sternberg bei Ramallah/Palästina. Die Einrichtung gehört zur weltweiten Brüder-Unität (Herrnhuter Brüdergemeine). Religionszugehörigkeit spielt hier keine Rolle. (Herrnhuter Missionshilfe)

befreiende Botschaft für sich selbst erkannt, Selbstbewusstsein gewonnen und sich für die Vertretung ihrer Interessen zusammengeschlossen.

Das Lesen der Bibel wurde auch in Afrika zum Ausgangspunkt für einen sozialen und politischen Aufbruch. Die Möglichkeit, die Bibel selbst lesen zu können, bildete eine wichtige Grundlage für den anti-kolonialen Kampf in vielen afrikanischen Ländern. Noch einmal John Mbiti: »Die nationalen Unabhängigkeitskämpfe von der Kolonialherrschaft in den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurden oft begonnen und geführt von Männern und Frauen, die mit den biblischen Vorstellungen von Erlösung und Heil in Berührung gekommen waren. Der Exodus-Bericht in der Bibel war sicher für viele eine grossartige Anregung, und es erhob sich der Ruf, wie ihn Gott durch den Mund von Mose und Aaron an den Pharao richtete: ›Lass mein Volk ziehen...‹«

Kaderschmiede für die politischen Führer

Der grössere Teil der politischen Führer der afrikanischen Unabhängigkeitsbewegungen in den sechziger Jahren hatte Missionsschulen besucht. Nicht alle Missionare waren erfreut, dass die klügsten Absolventinnen und Absolventen ihrer Schulen an der Spitze der »Rebellenbewegungen« standen. Aber diese Tatsache hat es den Kirchen erleichtert, ihren Platz in den unabhängigen Staaten zu finden. Gerade im Schulbereich war dies auch so nicht einfach. Überall entstanden neue staatliche Schulen, und die Frage stellte sich, welche Zukunft die kirchlichen Schulen haben konnten.

In manchen Ländern haben die Kirchen es weitgehend dem Staat überlassen, allgemein bildende Schulen zu unterhalten und sich darauf konzentriert, besondere Angebote für Schulen für Taubstumme oder Blinde zu eröffnen. In anderen Ländern erhalten die Kirchen staatliche Zuschüsse für ihre Schulen – aber die Zuschüsse werden häufig verspätet oder gar nicht gezahlt. Deshalb kämpfen die Kirchen in Ländern wie Tansania und Kamerun im Interesse der Schülerinnen und Schüler um ein finanzielles Überleben dieser Einrichtungen.

Eine Region, in der kirchliche Schulen weiterhin eine herausragende Bedeutung haben, ist der Nahe Osten. Die evangelische Schule Talitha Kumi bei Jerusalem, die Schneller-Schulen in Jordanien und im Libanon oder der Sternberg bei Ramallah finden weit über die christlichen Minderheiten hinaus viel Anerkennung, und viele muslimische Eltern schicken ihre Kinder gern auf diese Schulen. Es sind vor allem Kinder aus armen Familien, die diese Schulen besuchen. Zu den Absolventen der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon gehört Fares Eid, der Sohn eines Schuhmachers. Er ist inzwischen libanesischer Diplomat und sagt im Rückblick auf seine Schulzeit: »Ich betrachtete mich als gute Ernte der Schneller-Schule. Ich habe viel für den diplomatischen Dienst gelernt: mit Fremden leben und andere Kulturen verstehen. Es war eine gute Ausbildung für Herz und Kopf.«

Frank Kürschner-Pelkmann ist freier Journalist in Hamburg



Unser theologisches Verständnis von Mission

All African Baptist Fellowship und Baptistischer Weltbund

Vom 21.-23.10.1987 fand in Ibadan/Nigeria eine Konsultation über »Zusammenarbeit und Partnerschaft« zwischen afrikanischen Baptistenbünden und nichtafrikanischen Missionen statt. Sie verabschiedete die »Erklärung von Ibadan«.

1.

Wir erklären, dass das Evangelium vom Reich Gottes und seines Christus den ganzen Kosmos umfasst. Der Vater will durch seinen Geist »alles zusammenbringen, mit Christus als Haupt, alles im Himmel und auf Erden« (Eph 1, 10).

2.

Wir erklären, dass die Aufgabe der Evangelisation die Mission der ganzen Kirche ist, mit dem ganzen Evangelium, für den ganzen Menschen, in der ganzen Gesellschaft, für die ganze Welt.

3.

Wir erklären, dass Gott, der Vater, durch seinen Geist allen Menschen in allen Völkern die Ehre einer allgemeinen menschlichen Würde verliehen hat und dass alle Menschen das Recht haben, das Leben in Gott zu ererben.

4.

Wir erklären, dass unsere Rechtfertigung aus dem Glauben an Jesus Christus das geistliche Zeugnis ist. Sie ist ein Zeugnis der Bibel, die sagt, dass Gott niemand vorzieht und für alle gleich ist (Gal 2, 6; Apg 10, 34-35; Röm 2, 11).

5.

Wir erklären, dass wir durch den Glauben an Jesus Christus alle Kinder Gottes in seinem Geist sind. Alle Menschen aller Rassen sind eins in Christus. In ihrer Einheit sind sie nicht auf eine losgelöste Spiritualität beschränkt, sondern sie haben eine gemeinsam Würde, die über alle Rassen hinweg das Wesentliche am menschlichen Leben ist.

6.

Wir erklären, dass es eine Verletzung des Evangeliums vom Reiche Gottes und seines Christus ist, wenn seine erlösende Liebe und Gnade Menschen gepredigt wird, die Opfer von Diskriminierung und Ungerechtigkeit sind, ohne dass gleichzeitig gegen politische Systeme protestiert wird, die die menschliche Würde missbrauchen.

7.

Wir sind an Missionsstrategien gebunden. Diese zeigen sich an beiderseitigen Erfahrungen in Gemeinschaft (koinonia), Gnade (charis), Dienst (diakonia), Ehre (doxa) und Segen (eulogia) als ein Feiern des Evangeliums vom Reich Gottes in Frieden und Hoffnung, die jedes menschliche Leben und jede Gesellschaft in unserem Erlöser und Herren betreffen.

8.

Wir sind an Missionsstrategien gebunden, die das Wort Gottes in der menschlichen Verlorenheit anerkennen. Denn in dem menschlichen Problem der Hoffnungslosigkeit entdecken wir zusammen die Bedeutung der Mission Gottes (missio dei), der Mission des Menschen (missio hominum) und der Mission der Kirche (missiones ecclesiarum).

9.

Wir sind gebunden an das große Gebot unseres Herrn und Retters, in dem die »sendende Kirche« in Beziehung steht zu der gesamten Kirche Jesu Christi, nicht nur zu den westlichen Kirchen der modernen Missionsbewegung.

10.

In unserer Zeit sind wir gebunden an den Gott der Bibel, Vater, Sohn und Heiliger Geist. Wir sind eine integrierte Mission für Evangelisation in Afrika und bis an die Enden der Erde. Sie wird charakterisiert von der Botschaft des Evangeliums (kerygma), dem Dienst (diakonia) und dem Feiern der Gemeinschaft (koinonia), in der Erlösung aller Menschen, in dem starken Namen Jesu Christi und seines Geistes.

Auszug aus dem Dokument. Vollständiger Text siehe www.ebm-masa.org/download/handreichung.pdf, Seite 21ff



Afrika braucht Gott

Ansichten eines Atheisten

Missionare, nicht Hilfsgelder, sind die Lösung für Afrikas größtes Problem: die erdrückend passive Einstellung der Menschen, meint Matthew Parris, Kolumnist der »Times«, und will dabei auch ein bisschen provozieren.

Vor Weihnachten bin ich nach 45 Jahren wieder in das Land zurückgekehrt, das ich in meiner Kindheit als Nyasaland kannte. Heute heißt es Malawi. Der Weihnachts-Spendenaufwurf der Times war für ein kleines britisches Wohlfahrtsprojekt bestimmt. »Pump Aid« hilft ländlichen Gemeinden, einfache Pumpen zu installieren, die Dorfquellen dicht und sauber halten. Ich fuhr dorthin, um mir das anzuschauen.

Die Reise hat meinen nachlassenden Glauben an Entwicklungsprojekte wieder aufgefrischt. Sie hat aber auch eine Überzeugung bestärkt, die ich eigentlich verdrängen wollte, die aber auf Beobachtungen beruht, die ich seit meiner Kindheit in Afrika immer wieder mache. Sie bringt meine ideologischen Überzeugungen durcheinander und will partout nicht in mein Weltbild passen: meinen Glauben, dass es keinen Gott gibt.

Ich bin heute ein eingefleischter Atheist und dennoch bin ich beeindruckt von dem enormen Beitrag, den christliche Missionsarbeit in Afrika leistet – im Unterschied zu der Arbeit säkularer Nichtregierungsorganisationen, von Regierungsprojekten und internationalen Hilfsprogrammen. Diese allein werden es ebenso wenig richten wie Aufklärung und Bildung. Die eigentliche Veränderung in den Herzen der Menschen Afrikas wird durch den christlichen Glauben bewirkt. Das führt zu einem geistigen Wandel, einer echten Wiedergeburt und einer positiven Veränderung.

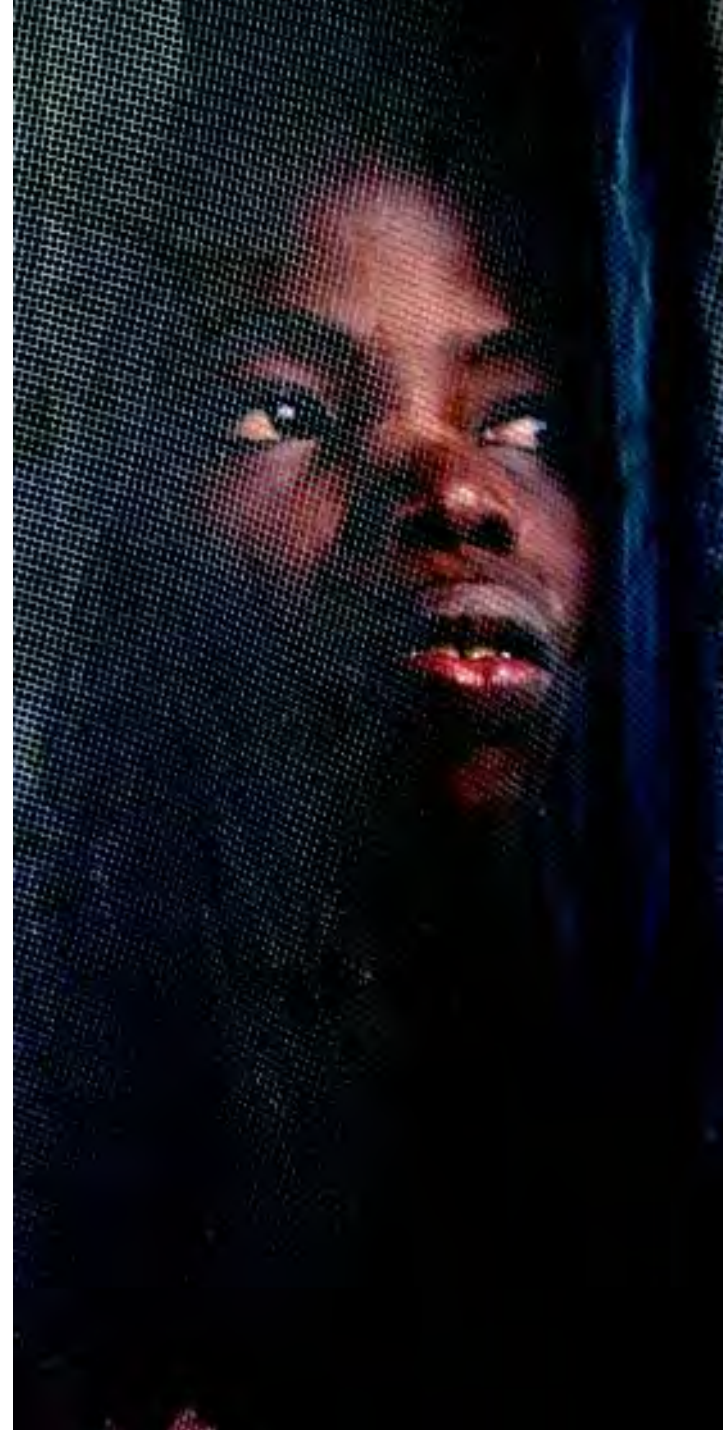
Früher habe ich diese Wahrheit verdrängt, indem ich der praktischen Missionsarbeit großen Beifall zollte, bedauerte aber gleichzeitig, dass das Seelenheil ein Teil des Gesamtpakets ist. Schwarze und weiße Christen in Afrika heilen aber nun mal Kranke und bringen Menschen Lesen und Schreiben bei. Nur ein wirklich



hoffnungsloser Säkularist würde beim Anblick eines Missionskrankenhauses oder einer Missionsschule sagen, dass die Welt besser ohne sie auskäme. Ich habe sogar noch eingeräumt, dass der Glaube die Missionare motivierte zu helfen. Aber was für mich allein zählte, war die Hilfe, nicht der Glaube. Nur ist die Wirklichkeit eine andere: Der Glaube ist mehr als eine Stütze für die Missionare – sie haben ihn an die »Schäfchen« weitergegeben. Und darauf kommt es an.

Dies zum einen. Nun zu meiner Beobachtung. Unter unseren Freunden waren Missionare, und als Kind verbrachte ich viel Zeit bei ihnen in einem traditionellen Dorf im ländlichen Afrika. In der Stadt arbeiteten bei uns Afrikaner, die zum Christentum konvertiert und streng gläubig waren. Sie waren immer ein bisschen anders. Ihr Glaube hatte sie mitnichten verklemmt werden lassen, vielmehr schien er die Konvertierten

Die eigentliche Veränderung in den Herzen der Menschen Afrikas wird durch den christlichen Glauben bewirkt.



Das nicht so idyllische Afrika: Ein Bauer in Nigeria fand den 12-jährigen Michael halb verhungert und schwer verletzt in seinem Feld. Er war der Hexerei beschuldigt worden und wäre beinahe totgeschlagen worden. (Robin Hammond/Panos)

waren, beobachteten wir, dass sich etwas in den Gesichtern der Menschen verändert hatte. Sie näherten sich uns von Angesicht zu Angesicht, ohne nach unten oder zur Seite zu schauen. Fremden gegenüber verhielten sie sich nicht unterwürfig. Ganz im Gegenteil. Sie waren offener.

Dieses Mal in Malawi war es wieder so. Ich habe keine Missionare getroffen. Denn man trifft keine Missionare in den Lobbys teurer Hotels, um Papiere über Entwicklungsstrategien zu diskutieren, wie man es mit den großen Nichtregierungsorganisationen tut. Stattdessen habe ich aber festgestellt, dass die eindrucksvollsten afrikanischen Mitarbeiter des »Pump Aid«-Teams im Privatleben gläubige Christen waren. Die Betonung liegt auf »im privaten Leben«, denn das Entwicklungsprojekt ist vollkommen säkular. Während ich sie bei ihrer Arbeit in den Dörfern begleitete, habe ich keinen das Thema Religion erwähnen gehört. Aber es war schon zu beobachten, dass sie durch ihren Glauben beeinflusst waren.

Einer las im Bus in einem Andachtsbuch. Ein anderer brach am frühen Sonntagmorgen zum Besuch des Gottesdienstes auf. Ich hätte gerne geglaubt, dass ihre Ehrlichkeit, ihre Gewissenhaftigkeit und ihr Optimismus bei der Arbeit nichts mit ihrem persönlichen Glauben zu tun haben. Ihre Arbeit war säkular, aber natürlich wurde sie auch dadurch bestimmt, dass sie von der christlichen Auffassung geprägt waren, welchen Platz der Mensch in der Welt hat.

Seit langem ist es unter westlichen Soziologen Mode, Stammesgesellschaften und ihre Wertesysteme in eine Art Reservat zu stellen: »Ihre« Werte seien, weil authentischer, die besten für »sie« – und entzögen sich damit jeder Kritik von außen.

Ich kann dieser Mode nicht folgen. Ich beobachte, dass Stammesglaube nicht friedvoller ist als unser Glaube, und dass er die Ausprägung von Individualität nicht zulässt. Die Menschen denken kollektiv, zuerst im Sinne der Gemeinschaft, dann für die Familie und den Stamm. Diese traditionelle Mentalität in den ländlichen Gebieten fließt in die Kultur des »Big Man« ein und wirkt bis in die Bandenstrukturen afrikanischer Städte

befreit und gelassen gemacht zu haben. Da war eine Lebendigkeit, eine Neugier, eine Verbundenheit mit der Welt, eine Direktheit im Umgang mit anderen, die im traditionellen afrikanischen Leben offensichtlich fehlte. Die Christen hatten Rückgrat.

Als ich mit 24 Jahren auf dem Landweg den Kontinent bereiste, wurde dieser Kindheitseindruck erneut bestätigt. Von Algerien nach Niger, Nigeria, Kamerun und in die Zentralafrikanische Republik, dann direkt durch Kongo nach Ruanda, Tansania und Kenia. Wir waren vier Studenten, und ich steuerte unseren alten Landrover nach Nairobi. Wir schliefen unter freiem Himmel. Und als wir in unsichere Gebiete südlich der Sahara kamen, wurde es zunehmend wichtig, dass wir vor Einbruch der Dunkelheit einen sicheren Ort zum Übernachten fanden. Oft war das in der Nähe einer Missionsstation. Überall dort, wo Missionare tätig



»Mord ist ein Verbrechen«:
Plakat einer Kampagne gegen
Hexenverfolgung in Ghana.
Dem Aberglauben fallen
tausende Menschen zum Opfer.
(EMS/Steffen Grashoff)

fort: der übersteigerte Respekt für aufschneiderische Führer und die buchstäbliche Unfähigkeit, sich vorzustellen, dass es dagegen irgendeine Opposition geben könnte.

Angst – die Furcht vor bösen Geistern, vor den Ahnen, vor der Natur, den wilden Tieren, vor einer Stammeshierarchie, vor recht alltäglichen Dingen – wirkt bis tief in die gesamte Denkstruktur des ländlichen Afrikas ein. Jeder hat seinen Platz und – egal ob wir es Angst oder Respekt nennen – es lastet ein großer Druck auf dem Einzelnen und lässt jede Lust auf Neues verkümmern. Keiner wird die Initiative ergreifen, wird die Dinge in die Hand nehmen oder sie sich auf die Schultern laden.

Wie soll ich das erklären, bin ich doch in beiden Lagern zu Hause? Wenn der philosophische Reisende sich von einem Weltbild zum anderen bewegt, merkt er genau in dem Moment, in dem er sich in das neue Weltbild begibt, dass er die Sprache verliert, mit der er

die alte Landschaft beschrieben hat. Ich versuche es einmal anhand eines Beispiels, nämlich der Antwort, die Sir Edmund Hillary auf die Frage gegeben hat, warum man einen Berg besteigen sollte. Er sagte: »Weil er da ist.«

In der Mentalität des ländlichen Afrikas ist dies ein Grund dafür, warum man den Berg gerade nicht besteigen will. Er ist da, einfach da. Warum sollte man sich davon herausfordern lassen? Und dass man die Herausforderung annehmen solle, weil es vorher noch niemand getan hat, wie Hillary als weiteren Beweggrund anführte, wäre die zweite Begründung für das Nichtstun.

Der christliche Glaube, nachreformatorisch und nach Luther, mit seiner Lehre von einer direkten, persönlichen Beziehung zwischen dem Einzelnen und Gott, durchbricht diese philosophisch-spirituellen Grenzen. Der christliche Glaube bietet denjenigen Halt, die das erdrückende und einengende Stammesdenken ablegen wollen. Dies ist der Grund, weswegen das Christentum eine solch befreiende Wirkung hat.

Diejenigen, die wollen, dass Afrika aufrecht in den weltweiten Wettbewerb des 21. Jahrhunderts geht, dürfen sich nichts vormachen: Hilfsgüter-Lieferungen und selbst Wissenstransfer werden keine echte Veränderung bewirken. Zuerst muss ein Glaubenssystem überwunden werden.

Ich fürchte aber, dass ein anderes System bereits auf dem Vormarsch ist. Aber wer christliche Mission aus der afrikanischen Gleichung entfernen will, liefert den Kontinent einer unheilvollen Allianz aus Nike, Hexerei, Handy und Machete aus.

*Matthew Parris war von 1988 bis 2001 Parlamentskorrespondent der »Times«. Davor hatte er im Außenministerium gearbeitet und war von 1979 bis 1986 konservatives Parlamentsmitglied. Er hat viele Reise- und Sachbücher veröffentlicht sowie seine Autobiographie »Chance Witness«, für die er den Orwell-Preis 2004 erhalten hat. Der Originaltext ist erschienen in »The Times« vom 27. Dezember 2008
Übersetzung: Katja Buck/Martin Keiper
© The Times, translated and reprinted with permission*



Afrikanische Häuptlinge haben in ihren dörflichen Gemeinschaften das letzte Wort. Allerdings hätte das Wirken dieser Chiefs nicht nur gute Seiten, meint Matthew Parris. (picture alliance/dpa)



Mission und Entwicklung

Ein Definitionsproblem

Pfarrer Dr. Fidon R. Mwombeki, Generalsekretär der Vereinten Evangelischen Mission (VEM) über die Schwierigkeiten, Mission und Entwicklung bei der Partnerschaft zwischen Missionswerken des Nordens und Kirchen in Afrika auseinander zu halten.

Der Ökumenische Rat der Kirchen hat Ende 2006 den Prozess zur Gründung von »ACT Development« (ACT Entwicklung) begonnen. ACT (Action by Churches Together) Development hat das Ziel, kirchliche Institutionen, die im »Entwicklungsbereich« tätig sind, an einen Tisch zu bringen. Es heißt ausdrücklich, dass »Missionsorganisationen« nicht als Mitglieder aufgenommen werden können, selbst wenn sie Entwicklungsarbeit leisten. Mit welcher Begründung?

»Weil wir«, so heißt es weiter, »in einem Kontext arbeiten, in dem es wachsende Anfragen an die Arbeit evangelikaler Gruppen gibt, ist es für die Integrität von ACT Entwicklung wichtig, dass Entwicklungsarbeit nicht für religiöse Ziele genutzt wird.« Entwicklung als solche wird dabei nicht definiert. Die Vision von ACT Entwicklung ist aber, »auf eine Welt hinarbeiten, in der es nicht länger Armut und Ungerechtigkeit gibt und in der alle Menschen in gerechten und beständigen Beziehungen zueinander und zu allem in Gottes Schöpfung leben.«

Das Definitionsproblem ist schwer zu lösen. Ich würde gerne Mission definieren, einfach als »alles, wozu die Kirche gesandt ist«. Meines Erachtens beinhaltet Mission mindestens drei Aspekte:

- Verkündigung (Christus verkünden, Menschen aus allen Völkern zu Jüngern Jesu machen, sowie der Aufbau von Gemeinden, damit sie Gottesdienst feiern und Zeugnis ablegen)
- Diakonie (denen dienen, die sich nicht selbst helfen können) und
- Entwicklung (Menschen darin bestärken, die Verantwortung für ihr eigenes Leben in der Welt zu übernehmen)

Es fragt sich, ob wir zwischen diesen drei Punkten wählen müssen. Vor einigen Jahren schrieb Emilio Castro, der damalige Generalsekretär des ÖRK, einen Artikel mit der Überschrift: »Mission or Development: Must we choose?« (»Mission und Entwicklung: Haben wir die Wahl?«) (*Occasional Bulletin of Missionary Research, Juli 1978, Seite 87*). Das war eine gute Frage, der sich nach wie vor jede Missionseinrichtung, Kirche

oder Entwicklungshilfeinstitution stellen muss. Ist »Mission und Entwicklung« eine Entweder-oder-Frage oder eine Sowohl-als-auch-Frage?

Die Wirklichkeiten in den Kirchen des Südens

Die Kirchen des Südens sind von Missionswerken gegründet worden, von denen heute viele nicht mehr bestehen. Und die, die noch existieren, haben sich dramatisch verändert. Diese Kirchen werden schon lange nicht mehr von Missionswerken geleitet. Sie treffen ihre eigenen Entscheidungen und ihre Programme basieren auf ihrem eigenen Verständnis des Evangeliums, auch wenn das Erbe der Missionswerke den Kirchen noch lange erhalten bleiben wird. Diese Kirchen stehen konkurrierenden Theologien gegenüber, die versuchen, ihre Herzen und Köpfe zu gewinnen. Viele von ihnen gehören nicht zur gleichen Konfessionsfamilie wie die Missionsgesellschaft, die sie einst gegründet hatte. Sie haben Kontakt zu anderen Missionswerken und spezialisierten Organisationen.

Zu Beginn ihrer Arbeit waren die Missionsgesellschaften auf allen drei Gebieten von Mission tätig: Verkündigung, Diakonie und Entwicklung. Sie predigten und lehrten das Evangelium, übersetzten die Bibel,

Ist »Mission und Entwicklung« eine Entweder-oder-Frage oder eine Sowohl-als-auch-Frage?

verfassten Material für die Bibelkunde (Verkündigung), sie taufte Menschen und gründeten Gemeinden. Sie bauten und leiteten Krankenhäuser, Waisenhäuser und Einrichtungen für diejenigen, die von der Gesellschaft aufgegeben worden waren, wie zum Beispiel Leprakranke (Diakonie). Sie bauten und leiteten Schulen und Hochschulen, um die lokale Bevölkerung zu befähigen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen (Entwicklung). Diese Missionsfelder wuchsen und wuchsen. Aus ihnen entstanden Kirchen, die alle drei Felder übernahmen und sie zu einer gesamten, umfassenden und ganzheitlichen Mission ihrer Kirche zusammenführten. Ein Ergebnis davon ist, dass sie keine gesonderten Missionsgesellschaften, noch Entwicklungsdienste, noch diakonische Werke haben. Sie sind schlicht Aspekte einer Gesamtmission der Kirche, welche der Kirchenleitung unterstellt ist. →

Veränderungen in den Kirchen des Nordens

Die Wirklichkeit im Norden hat sich verändert. Nach der Kolonialzeit ist Mission fälschlicherweise als ein Instrument des Imperialismus kritisiert worden, das nur dem Kolonialismus gedient haben soll – eine Sichtweise, welcher die Missionswerke zu Unrecht nicht widersprochen haben. Die Kirche hat keinen großen Einfluss mehr auf die Gesellschaft und der Glaube hat gegenüber dem Säkularismus an Boden verloren. Das Interesse an Mission innerhalb der großen Kirchen hat ebenfalls drastisch nachgelassen. Die diakonische Arbeit wurde mit der Gründung diakonischer Werke so professionalisiert, dass sie nicht mehr als eine Abteilung innerhalb der Kirchen betrachtet werden können. In säkularer Denkweise werden Anstrengungen gemacht, um zwischen Humanismus und christlichem Glauben zu unterscheiden.

Im politischen Raum, insbesondere innerhalb der Vereinten Nationen, hat sich Entwicklung zu einem humanistischen Programm gemausert. Als solche ist sie damit von Mission getrennt worden. Die Kirchen des Nordens haben sogar selbst Entwicklungsdienste gegründet als Pendant zu entsprechenden Regierungsinstitutionen und anderen Wohltätigkeitsorganisationen. Sie sollen unabhängig von den Kirchen agieren. Geld spielt hier eine sehr große Rolle, schließlich erhalten diese Einrichtungen sehr viele Mittel von Regierungen und unabhängigen humanistisch gesinnten Gebern, die sicher sein wollen, dass hier nichts Religiöses betrieben wird. Dieser Logik folgt der ÖRK mit der Gründung von ACT Entwicklung! Die dort versammelten kirchlichen Entwicklungsdienste folgen den Regeln, die von Regierungen festgelegt wurden.

Das geht manchmal sogar so weit, dass Projekte, die sie unterstützen, von Entwicklungshilfeabteilungen der Regierungen abgesegnet werden müssen, nicht von Kirchengremien. Einige dieser Entwicklungsdienste

arbeiten direkt mit Kirchen und anderen Nichtregierungsorganisationen im Süden zusammen, wenn auch viele dies über historische Missionswerke tun. Missionswerke werben bei den finanziell besser ausgestatteten Entwicklungsdiensten im Namen ihrer Partnerkirchen Mittel ein. Und dieses Phänomen hat ungeheure Auswirkungen auf die Art und Weise, wie Mission funktioniert.

Der »Back-Donor«-Faktor

Missionswerke erzählen ihren Partnerkirchen zurzeit viel vom so genannten »Back-donor«, der die Beziehungen zwischen den Kirchen des Südens und den traditionellen Missionswerken immer mehr bestimmt.

(Anm.d.Red: Für »Back-Donor« gibt es keine treffende deutsche Übersetzung. Gemeint sind damit Finanzgeber, deren Mittel von Missionswerken an die Partner im Süden weitergeleitet werden.) Der »Back-Donor« legt die Richtlinien für die Entwicklungsprojekte fest. Von den Missionswerken, die immer weniger Einzelspenden und Zuweisungen aus Kirchenhaushalten bekommen, wird erwartet, dass sie weiterhin die gleichen Dinge zusammen mit ihren Partnern im Süden tun wie eh und je – keine strikte Trennung zwischen Verkündigung, Entwicklung und Diakonie. Die Missionswerke können mit den Richtlinien und Anforderungen der »Back-donors« nicht umgehen und geben diese folglich an ihre Partnerkirchen weiter.

Zum Beispiel erklären Missionswerke ihren Partnern im Süden, dass finanzielle Mittel für Verkündigung und spirituelle Aufgaben nicht mehr leicht zu bekommen seien. Die Begründung, die meiner Meinung nach nur eine Entschuldigung ist, lautet, dass die Kirchen dies doch selbst tun können. Keine Mittel für den Kirchenbau, den Druck von Gesangbüchern, laufende Missionsprogramme, für Seminare über Zeugnis und Nachfolge usw. Dies alles soll lokal finanziert werden.

Aus irgendwelchen sonderbaren Gründen wird den Kirchen nicht zugetraut, dass sie auch ihre nicht-spirituelle Entwicklung selbst finanzieren könnten. Die Missionswerke legen die Richtlinien fest, welche Art von Projekten gegebenenfalls unterstützt wird. Projekte, die

In säkularer Denkweise werden Anstrengungen gemacht, um zwischen Humanismus und christlichem Glauben zu unterscheiden.



im Norden als »Mission« verstanden werden, fallen kaum darunter. Auch wenn die Missionswerke manchmal ihre Partner um ihre Meinung fragen, sind die Partner keineswegs in einer gleichberechtigten Verhandlungsposition. Von ihnen werden Projektanträge verlangt, die unter die Kriterien von »Entwicklung« fallen, und diese gleichen im Großen und Ganzen denen, die von allen Nichtregierungsorganisationen und Regierungsstellen festgelegt wurden, usw.

Anstatt sich mit diesen mächtigen »Gebern« auseinanderzusetzen, folgen die Kirchen des Südens diesen Richtlinien und Regeln, auch wenn sie nicht mit deren Logik übereinstimmen, schließlich wollen sie an die zur Verfügung stehenden Mittel kommen. Missionswerke spielen eine »Geber«-Rolle, indem sie Prioritäten und Bedingungen festlegen, und deren Einhaltung fordern. Sollte ein Partner nicht bereit sein, diese Bedingungen zu akzeptieren, werden ihm die Zuweisungen gestrichen. Eine Auseinandersetzung darüber wäre fruchtlos. Die Kirchen fügen sich.

Aus zwei Gründen ist dies kein wirklich großes Problem. Erstens, weil auch Entwicklung ein Teil der gesamten Mission ist. Es ist nicht falsch, diesen Teil finanziell zu unterstützen. Und zweitens gibt es andere Möglichkeiten, die anderen Aspekte von Mission, die nicht von ihren traditionellen Partnern unterstützt werden, zu finanzieren. Geschickte Kirchen würden Missionswerken nicht erlauben, über ihre Prioritäten und Programme zu bestimmen, gleichzeitig würden sie aber alles Notwendige tun, um an die zur Verfügung stehenden Mittel zu kommen. Als unabhängige Kirchen würden sie aber nach Alternativen suchen, um für andere Prioritäten Mittel zu erhalten. Sie wissen, dass sie mit diesen »Entwicklungspartnern« auch selbst Kontakt aufnehmen können, ohne die Missionswerke einzuschalten, zum Beispiel über die Botschaften der Geberländer vor Ort. Sie werden aber auch offen sein für die Newcomer auf dem Gebiet der Mission.

Der Faktor evangelikale Gruppen

Die Kirchen im Süden sehen in der Verkündigung nach wie vor einen der wichtigsten Aspekte ihrer allumfassenden Mission. Ihre traditionellen Partner haben aber kein Interesse mehr daran oder sind nicht mehr in der Lage, diese Aufgaben zu unterstützen. Es gibt eine Flut von neuen, charismatischen und evangelikalen Missionsgesellschaften, die dem rechten Flügel zugeordnet werden können. Sie sind kleiner, unkoordiniert und weniger bürokratisch, sie bemühen sich darum,

Anstatt sich mit diesem mächtigen »Gebern« auseinanderzusetzen, folgen die Kirchen des Südens diesen Richtlinien und Regeln, auch wenn sie nicht mit deren Logik übereinstimmen

bei den etablierten Kirchen des Südens einen Fuß in die Tür zu bekommen. Sie sind nicht an so genannter »Entwicklung« interessiert, weil sie ihre Berufung allein darin sehen, den Menschen zu helfen, dass sie früher oder später in den Himmel kommen. Sie haben Interesse an Projekten wie »Kirchenbau«, »Nachfolge«, »moderne Musik«, Missionsveranstaltungen unter freiem Himmel usw. Immer mehr große Kirchen im Süden sind bereit, mit diesen Newcomern zusammenzuarbeiten. Sie könnten ja von ihren charismatischen Konkurrenten, die ihnen angeblich die Mitglieder »stehlen«, ausgestochen werden.

Ein gutes Beispiel ist die Jugendarbeit. Traditionelle Missionswerke würden ein Projekt für die Jugend nur unterstützen, wenn es auf Themen wie »Aufklärung über Bürgerrechte«, »Capacity Building« (*Anm.d.Red.: Aus- und Fortbildung für Mitarbeitende*), »Vergabe von Kleinkrediten zur Überwindung von Armut«, »Gender Mainstreaming« (*Anm.d.Red.: Gleichberechtigung in allen Bereichen und Arbeitsfeldern*) usw. abzielt.

Ein Projekt, das Bibeln für Jugendliche bezuschusst oder ein Seminar zum Thema »Wie kann ich das Evangelium meinem muslimischen Nachbarn gegenüber bezeugen« wäre schwierig zu finanzieren, ebenso wenig ein großes Festival mit Gospel-Musik. Wenn die Kirchen also die Möglichkeit sehen, Mittel von einem konservativeren Partner zu bekommen, dann bemühen sie sich darum.

Während der Christenrat in Tansania (CCT) seine Mittel für Studentengottesdienste gekürzt hat, weil er dafür das Geld nicht aufbringen konnte, haben die Evangelikalen ihre Bemühungen um diese Zielgruppe massiv verstärkt. CCT will seinen traditionellen Gebern gefallen, indem man die überaus wichtige nationale Jahreskonferenz der Christlichen Studentenschaft in Tansania (zu der mehr als tausend Studenten für eine Woche zusammenkommen) mit »Entwicklungsthemen« wie Aids, Umwelt, Demokratie, Aufklärung über →

Bürgerrechte usw. koppelt. Die konservative Evangelikale Studentenschaft von Tansania, die in allen Sekundarschulen an Boden und Einfluss gewinnt, hat eine solche Verstellung nicht nötig. Sie finanziert Predigerstellen in Sekundarschulen, um sich um die spirituellen Bedürfnisse der Studenten zu kümmern.

Die Frage nach dem Einfluss

Es stimmt, die Beziehungen zwischen den traditionellen Missionswerken und den Kirchen sind wichtig und ein Segen, auch wenn sie sich von denen der prägenden Jahre unterscheiden. Die Missionswerke arbeiten mit verschiedenen Kirchen zusammen und wenn man in ihre Büros geht, dann findet man dort Weltkarten mit verschiedenen Kennfarben, die zeigen sollen, wie global sie sind. Einige von ihnen haben bereits beschlossen,

Betonung auf letzterem, ist den Kirchen des Südens in ihrem Selbstverständnis fremd. Sie haben weiterhin den drei Aspekten von Mission gerecht zu werden: Verkündigung, Entwicklung und Diakonie.

Ich für meinen Teil glaube, dass die Beziehung gesund ist. Die Missionswerke im Norden machen weiter das, was sie in ihrem derzeitigen Umfeld als ihre Berufung sehen, sich nämlich auf Entwicklung und nicht so sehr auf Diakonie und Verkündigung zu konzentrieren. Niemand zwingt sie dazu, etwas zu unterstützen, was sie derzeit nicht als ihre Aufgabe betrachten. Die Kirchen im Süden folgen ebenfalls diesem aktuellen Verständnis von ihrer Berufung. Aber sie tun es, indem sie mit verschiedenen Partnern mit unterschiedlichen Interessen und Zielen zusammenarbeiten. Sie wehren sich dagegen, das Leben wie im Norden auszurichten und zwischen dem Säkularen und Spirituellen zu unterscheiden. Sie wollen den Glauben nicht als etwas ansehen, für das es sich nicht lohnt, Mittel bereitzustellen.

In der VEM, die sich selbst vor zehn Jahren von einem deutschen Missionswerk in eine internationale Missionsgesellschaft gewandelt hat, erleben wir diese Unterschiede und Herausforderungen. Weil die beschließenden Organe eine paritätische Besetzung aus Deutschland, Afrika und Asien haben, müssen wir um unsere Prioritätensetzung wirklich ringen. Unser wichtigster Grundsatz lautet aber, dass jede Mitgliedskirche selbst am besten weiß, was derzeit ihre Berufung ist. Deswegen werden die Projekte frei von den Kirchen ausgewählt, wir verständigen uns aber gemeinsam über Richtlinien und Prioritäten. Das ist nicht leicht, besonders für die Kirchen des Südens, denen noch nicht klar ist, wie viele Befugnisse sie bei der Prioritätensetzung und in der Entscheidungsfindung haben. Sie betrachten die VEM nach wie vor als Geber. Aber auch manche deutschen Mitglieder haben noch nicht verinnerlicht, dass die Prioritäten nicht länger in Deutschland festgelegt werden und dass die Stimme der deutschen Mitglieder in den Beschlussgremien nicht mehr Gewicht hat als die ihrer Kollegen aus dem Süden.

*Der promovierte Theologe und graduierte Wirtschaftswissenschaftler Fidon R. Mwombeki stammt aus Tansania. Er war dort Gemeindepfarrer und später Generalsekretär der Ev.-Luth. Nordwestdiözese. Seit 2005 ist es Generalsekretär der VEM. Diesen Vortrag hielt er beim Dänischen Missionsrat.
Übersetzung aus dem Englischen: Katja Dorothea Buck*

Die Trennung zwischen dem Heiligen und dem Säkularen, mit der Betonung auf letzterem, ist den Kirchen des Südens in ihrem Selbstverständnis fremd.

dass sie ihren Einfluss oder ihre Arbeit oder beides auf neue Felder ausdehnen wollen und entwickeln neue Strategien für die Zusammenarbeit.

Das Problem ist, dass viele von ihnen den Partnern nicht zuhören wollen oder es nicht gewohnt sind, zuzuhören. Sie benehmen sich weiter so wie früher, als noch Gremien im Haus die bedeutenden Entscheidungen trafen. Ich hoffe, dass ihnen trotzdem klar wird, dass ihre Partner ebenfalls ihre Kooperationsfelder ausgeweitet haben und mit verschiedenen Missionswerken und einem weltweiten Netzwerk zusammenarbeiten. Keine der beiden Seiten bestimmt die Agenda der anderen Seite und ihr jeweiliger Einfluss aufeinander ist begrenzt.

Das Umfeld im Norden zwingt viele Missionswerke und Kirchen dazu, sich stärker eine soziale Ausrichtung zu geben, die wenig damit zu tun hat, anderen die Botschaft zu bringen und Christus zu verkünden. Diakonie und Entwicklung gehören gewöhnlich stärker zu ihren Prioritäten als Verkündigung. Die Trennung zwischen dem Heiligen und dem Säkularen, mit der



»Mission ist Leben in der Sendung Jesu«

Das Missionsverständnis der Evangelisch-methodistischen Kirche

Mission heißt Sendung

*Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.
Johannes 20,20*

Mission heißt Sendung. Unsere Mission hat ihren Grund in der Sendung Jesu Christi. Er wurde von Gott gesandt, um seine grenzenlose Liebe in eine Welt voll Leid und Schuld hineinzutragen.

Seit er uns geschaffen hat, ist Gott unterwegs zu uns Menschen. Im Leben und Werk Jesu ist er diesen Weg zu Ende gegangen – so weit, dass er uns auch in der letzten Not unseres Lebens nahe ist und unsere Gottesferne überwindet.

Jesu Sendung geht weiter in der Mission seiner Gemeinde. Sie hat den Auftrag, Gottes Liebe weiterzutragen – gerade zu den Menschen, die sie am nötigsten brauchen.

Mission ist nicht Reklame für eine Weltanschauung, für eine bestimmte Kultur oder für die eigene Kirche. Mission ist Leben in der Sendung Jesu.

Darum ist alles, was wir tun, um Menschen in Berührung mit Gottes Liebe zu bringen, Mission: Ein einladender Gottesdienst oder die liebevolle Pflege von Kranken, der Ruf zur Neubesinnung oder die Beratung eines Menschen in Not.

Mission ist Liebe in Aktion

So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab. Johannes 3,16

Gott ist die Liebe. Liebe ist bedingungslose Zuwendung. [...] Jesu Hingabe zeigte sich nicht nur in seinem Tod. Sein ganzes Wirken war davon geprägt. Er sah seine Sendung darin, Kranke zu heilen, Abhängige zu befreien und den Armen die frohe Botschaft zu bringen, dass Gott für sie ist.

Dies bestimmt auch die Sendung der Kirche. Sie verkündigt Jesu Tod und Auferstehung als Gottes Heil für die Menschen, und sie lebt die Liebe Gottes mit denen, die keine Hoffnung haben. Sie bittet die Menschen in Gottes Namen: »Lasst euch versöhnen mit Gott!«, und sie arbeitet für Versöhnung und Frieden unter den Menschen.

Sie teilt das Leben, das Gott schenkt, mit anderen, und sie setzt alles daran, Lebensumstände von Menschen zu verbessern. Sie sagt denen, die am Wert ihres Lebens zweifeln, dass ihr Leben kostbar ist, weil Gott sie liebt, und sie kämpft für die Würde und das Recht eines jeden Lebens vom Anfang bis zum Ende.

Mission überwindet Grenzen

Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur. Markus 16,16

Gottes Liebe kennt keine Grenzen. Darum ist auch sein Missionsauftrag unbegrenzt. Jesus sendet Leute bis an das Ende der Welt. Mission ist immer Weltmission. Die frühe Christenheit hat unter inneren Kämpfen den Schritt über den Bereich des Judentums hinaus getan und später auch die Grenzen des Römischen Reiches überschritten und das Evangelium in die damals bekannte Welt hinausgetragen.

Im Gefolge der europäischen Expansion hat eine neue Missionsbewegung versucht, das Christentum über die ganze Welt auszubreiten – leider oft auch mit falschen Mitteln.

Heute gibt es in den meisten Ländern der Welt christliche Kirchen. Weltmission ist nicht mehr allein Aufgabe der Europäer oder Nordamerikaner, sondern gemeinsamer Auftrag aller Kirchen.

Es gibt weiterhin Grenzen, die überwunden werden müssen: Grenzen zwischen Kulturen und Völkern, zwischen Reich und Arm, Nord und Süd, Ost und West. Das ist nur gemeinsam möglich. Weltmission ist gelebte Gemeinschaft, in der Kirchen aus unterschiedlichen Regionen ihre Gaben einbringen und Menschen in Not helfen.

Das ist keine Einbahnstraße. Gerade von den Kirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika können wir in Europa neu lernen, das Evangelium den Menschen um uns nahe zu bringen.

Vollständiger Text:

www.emkweltmission.de/mission-heisst-sendung0.html

Das Verhältnis von Mission und Entwicklung am Beispiel von Lukas 4, 16-21

Eine biblische Besinnung

Pfr. Wilfried Neusel, Fachstelle Theologie im Evangelischen Entwicklungsdienst (EED) über Gemeinsamkeiten und Unterschiede kirchlichen Engagements in Mission und Entwicklung.

Zur Zeit wird eine rege Debatte über das Verhältnis von Mission und Entwicklung geführt, nicht zuletzt weil im Prozess der Zusammenführung von »Brot für die Welt«, von der Katastrophenhilfe des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem »Evangelischen Entwicklungsdienst« die in Deutschland beheimateten Missionswerke und Missionsgemeinschaften Sorge haben, dass Trennungen von Mission und Entwicklung vertreten werden, die theologisch längst überholt sind, ebenso wie die Trennung von »Weltmission« und »Volksmission«.

Der theologische Konsens ist seit der Weltmissionskonferenz in Willingen (1952/53), dass die *missio ecclesiae*, die Sendung der Kirche, in der *missio dei*, der befreienden und versöhnenden Hinwendung Gottes zu seiner Schöpfung gründet, und dass auch der kirchliche Entwicklungsdienst integraler Bestandteil der *missio dei* ist.

Ich versuche, dies am Beispiel der programmatischen »Antrittspredigt« Jesu in Nazareth (Lukas 4, 16-21) zu verdeutlichen.

*So kam er (Jesus) auch nach Nazaret, wo er aufgewachsen war, und ging nach seiner Gewohnheit am Sabbat in die Synagoge. Als er aufstand, um (aus der Schrift) vorzulesen, reichte man ihm das Buch des Propheten Jesaja. Er rollte die Buchrolle auf und fand die Stelle, wo geschrieben steht:
Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt.
Er hat mich gesandt, um den Armen die Heilsbotschaft zu bringen,
um den Gefangenen die Befreiung und den Blinden das Augenlicht zu verkünden, um die Misshandelten in Freiheit zu setzen
und ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen
(Jes 61, 1f.; 58,6 LXX)
Dann rollte er das Buch zu, gab es dem Synagogenvorsteher und setzte sich. Und die Augen aller in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Da begann er und sagte zu ihnen: Heute erfüllt sich das Schriftwort in euren Ohren.*

Eingangs wird die Tradition hervorgehoben. Auch der Sohn Gottes hält sich an die herkömmliche gottesdienstliche Praxis, die seit der Konzentration des Opferkults auf den Jerusalemer Tempel im Wesentlichen in der Synagoge stattfand.

Nach der Lesung eines Abschnitts aus der Thora steht Jesus auf, um damit dem Synagogenvorsteher anzuzeigen, dass er den Abschnitt aus einem prophetischen Text vorlesen will. Dies stand jedem Juden zu.

Der Text, den Jesus zitiert, ist eine Zusammenfügung aus zwei Abschnitten des sogenannten Dritten Jesaja, der in der schwierigen Situation nach der Rückkehr des Volkes Israel aus dem babylonischen Exil auftritt.

Lukas zitiert nach der griechischen Übersetzung der hebräischen Bibel in dieser Kombination, weil sie im Laufe der Überlieferung beim Kippur-Fest gemeinsam gelesen wurden, Jesaja 58 unter dem Aspekt der Buße

Die Missionswerke haben Sorge, dass Trennungen von Mission und Entwicklung vertreten werden, die theologisch längst überholt sind.



und Jesaja 61 unter dem Aspekt des Jubeljahres.

Der Geist des Herrn ist ursprünglich der Geist der Prophetie; anders als bei Königen und Priestern ist die Salbung symbolisch als Autorisierung zu verstehen. Salböl wurde bei Propheten nicht eingesetzt.

Ausdrücklich wird die Autorität des Gesandten betont, wohl weil in der Zeit des Dritten Jesaja so mancher Prophet aufstand und die Menschen mit ihren Botschaften verwirrte. Sein Auftrag ist auch ohne diese Bevollmächtigung nicht auszuführen.

Er ist gesandt, um den Armen, d. h. den Demütigen, denen, die gebrochenen Herzen sind, denen, »die um mich leiden«, die Botschaft des Heils zu bringen.

Der Text vergleicht die Not des Exils Israels mit einem zerbrochenen Herzen, denn für beides besteht in der jüdischen Auslegung nur eine Heilung durch ein Wunder, nicht auf natürliche Weise.

Es geht also um die Ankündigung der heilenden göttlichen Intervention, und diese Ankündigung hat nach biblischem Verständnis verändernde Kraft. Die »seelische Komponente« wird eng verbunden mit sozio-ökonomischen Befreiungsprozessen. Das Eine geschieht nicht ohne das Andere: *um den Gefangenen die Befreiung und den Blinden das Augenlicht zu verkünden.*

Die Gefangenen, von denen der Prophet spricht, sind nach dem hebräischen Text als Kriegsgefangene zu identifizieren, denen Befreiung angekündigt wird, die Blinden sind sehr wahrscheinlich in Schuldknechtschaft Gefangene, die oft in unterirdischen Höhlen eingekerkert waren und durch Mangel an Licht ihre Sehkraft erheblich einbüßten. In der rabbinischen Überlieferung wird damit ein länger wählender Prozess verbunden: Wer im Dunkel sitzt, kann nicht von einem Augenblick zum anderen in gleißendes Licht blicken. So leuchtet auch beim Chanukka-Fest der Glanz des Lichts der Erlösung, das an den Befreiungskampf der Makkabäer gegen die griechisch-seleukidische Oberherrschaft erinnert, mit jedem Abend stärker. Ein Licht nach dem anderen wird während der achttägigen Festzeit angezündet. So auch der Brauch in der kirchlichen Adventszeit.

Die Misshandelten sind nach Jesaja 58 Menschen, die in der Restaurationsphase nach der Rückkehr der Führenden des jüdischen Volkes als verarmte

Volksschichten in die Sklaverei getrieben und, wie der Dritte Jesaja schreibt, sogar an den Fastentagen von »frommen Profiteuren« mit *roher Faust* malträtirt wurden.

Der prophetische Ruf erinnert an die Sabbat-Gesetzgebung, die darauf zielte, der ökonomischen und ökologischen Ausbeutung von Mensch und Natur Grenzen zu setzen. Ihren besonderen Akzent erhält sie

Modern ausgedrückt, geht es um die Verwirklichung einer sozialen und ökonomisch wie ökologisch nachhaltigen »Wirtschaft für das Leben«.

durch die von Gott gebotene Einrichtung des Jubel-, d. h. des Erlassjahres (Lev 25). Das *Gnadenjahr des Herrn* wird angekündigt, und damit die Anhäufung von Besitz sowie die Verfügung über Abhängige im Rhythmus von 50 Jahren aufgehoben. Mit anderen Worten: Gottes Weisung will nicht nur Unrecht und Ausbeutung durch Gebote verhindern, sondern im Fall der Missachtung auch rückwirkend korrigieren.

Die Institution des Erlassjahrs ist im Gegensatz zu gelegentlichen Gnadenakten, wie sie in der Antike von neu inthronisierten Herrschern zuweilen erlassen wurden, ein Rechtsanspruch an die Privilegierten (wenn diese ihn im Lauf der Geschichte auch geschickt zu umgehen wussten).

Modern ausgedrückt, geht es um die Verwirklichung einer sozialen und ökonomisch wie ökologisch nachhaltigen »Wirtschaft für das Leben«.

Diese Botschaft wurde in der Kirchengeschichte immer wieder vergeistigt. Die politische und soziale →

Dimension der »Heilsökonomie Gottes« wurde eingengt auf die Erlösung des glaubenden Individuums und die Vergebung persönlicher Schuld.

Aber: in der Erlassjahrkampagne, die im Jahr 2000 in Köln ihren Höhepunkt erreichte, geschah das, was Jesus den gespannten Hörerinnen und Hörern in der Synagoge sagt: *Heute erfüllt sich das Schriftwort in euren Ohren.*

Die Erinnerung des Texts wird gefährlich, wenn die »religiöse Pufferzone« wegbriecht. *Heute erfüllt sich das Schriftwort!* Und es wird zu einer befreienden Inspiration in der entwicklungs-politischen Debatte. Die Erlassjahr-Kampagne wurde zur bedeutendsten sozialen Bewegung in der Bundesrepublik nach der Friedensbewegung in den 1980er Jahren und wirkt bis heute weit über die kirchliche Öffentlichkeit hinaus, weil Menschen

Mission zielt auf vertrauensvolles Einverständnis von Menschen, die sich dieser befreienden wie beunruhigenden prophetischen Botschaft stellen und umtreiben lassen vom Geist Gottes.

bereit wurden, die im Namen »ihrer« Regierungen und Wirtschaftseliten errungenen und auch ergaunerten Privilegien aufzugeben, zugunsten der Misshandelten und Versklavten.

Der Heilige Geist, der sich in der Überlieferung des Lukas bei der Taufe Jesu am Jordan in dem lieben Sohn verleibt, der ihn erfüllt und umhertreibt vom Jordan in die Wüste und wiederum nach Galiläa zurück, macht aus religiöser Erinnerung eine politisch brisante Geschichte.

Und zunächst erfüllt sich diese *in euren Ohren*, in unseren Ohren. Das Gehör ist in der Bibel das vornehmste Organ neben dem Herzen. »Höre, Israel! Der Herr ist unser Gott, der Herr allein.« So beginnt das grundlegende Bekenntnis Israels. Wer so hört, bekennt sich zu dem Einen Gott und denunziert die Herrschaft jeglicher anderer Götter.

Im Hören ereignet sich, was neu-deutsch *ownership* genannt wird. Die Ankündigung Jesu ist nicht der Vorspann zu einem Hollywood-Spektakel, sondern der

Aufruf, diese Botschaft mit ganzem Herzen, mit vollem Verstand und aller Hingabe ins eigene Leben hinein zu nehmen und an der Verwirklichung Teil zu nehmen.

Langer Rede kurzer Sinn: das sogenannte »Kerngeschäft« der Mission ist die Verkündigung einer Botschaft, die Transformations- und Befreiungsprozesse weit jenseits unserer traditionellen Hoffnungen und Erwartungen ansagt. Mission zielt auf vertrauensvolles Einverständnis von Menschen, die sich dieser befreienden wie beunruhigenden prophetischen Botschaft stellen und umtreiben lassen vom Geist Gottes.

Damit ist auch dem, was wir heute Entwicklung nennen, der Horizont angezeigt.

Kirchlicher Entwicklungsdienst ist sozusagen die Verleiblichung der Mission, wohl wissend, dass die Beteiligung von Christinnen und Christen an der Mission Gottes immer nur zeichenhaft geschieht und wie auch im Leben einzelner von Umbrüchen, Abbrüchen, Zusammenbrüchen, Schuld und Irrtümern geprägt ist. Entscheidend ist die Perspektive: ein neuer Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt (2. Petr 3,13). Ohne diesen Horizont können Diakonie und Entwicklungszusammenarbeit zum stummen Hund werden.

Verkündigung des Wortes Gottes ohne die täglichen Mühen (ökumenischer) Diakonie und kirchlichen Entwicklungsdiensts würde umgekehrt trotz aller Beredtheit auch zum stummen Hund, zum Seelenkitt im Dienste der Stabilität des status quo.

Beide Formen der Kommunikation, das Wort und die Tat, bedingen einander nicht nur inhaltlich, sondern auch als gegenseitige »Beglaubigung«. Sie sind, wie Jesus in seinem Leben und Sterben zeigte, untrennbar miteinander verbunden.



Entwicklung und Mission

Differenzen und Konvergenzen – selbstkritische Anfragen

Die Diskussion über Mission und Entwicklung sollte ohne (selbst-)kritische Fragen nicht geführt werden. Bernhard Dinkelaker, Generalsekretär des Evangelischen Missionswerks in Südwestdeutschland (EMS) stellte bei der Entwicklungspolitischen Konferenz der Kirchen und Werke (EPK) 2009 Thesen zum Thema vor, die hier auszugsweise dokumentiert sind.

I. Was haben wir gelernt?

These 1: »Entwicklung« und »Mission« sind mit der ökumenischen Bewegung und der Diakonie Teil einer gemeinsamen Geschichte christlichen Zeugnisses, [...].

These 2: Alle konzeptionellen Begriffe, die seit fünfzig Jahren verwendet werden, sind und bleiben ambivalent.

- »Mission« steht unter dem Verdacht der Instrumentalisierung in der Phase kolonialer Expansion.
- »Entwicklung« steht unter dem Verdacht westlicher, neokolonialer Einflussnahme und Dominanz.
- »Partnerschaft« ist ein Begriff, der von der britischen Kolonialmacht als Alternative zur Befreiung oder in Geschäftsbeziehungen popularisiert worden war. Selbst das in Mode gekommene Bild des »Netzwerks« hat seine Parallele im Worldwide Web und provoziert die Frage, wer Spinne und wer Fliege ist.

Der Begriff »Mission« scheint im globalen Norden deutlich kritischer aufgenommen zu werden als im Süden, während umgekehrt »Entwicklung(shilfe)« im Norden überwiegend positiv besetzt ist, im post-kolonialen Diskurs jedoch vor allem aus dem Süden massiv in Frage gestellt wird.

»Partnerschaft« wird im Norden weitgehend positiv konnotiert, im Süden jedoch häufig kritisch gesehen, zumal es in den meisten einheimischen Sprachen kein Äquivalent gibt. Bilder der »Gemeinschaft« oder von Familienbeziehungen, die im Süden ihre sprachliche und gesellschaftliche Verankerung haben, werden im Norden häufig als ideologisch belastet wahrgenommen. [...]

II. Was haben wir (nicht) bewegt?

These 6: Die erste grundsätzliche Frage hinter der Frage lautet: Wer ist »wir«? Organisationen des Globalen Nordens und ihre Experten? Die Kirchen, die Projektträger vor Ort? Die Menschen in der Projekt- und Programmarbeit vor Ort? An Kampagnen und Aktionen

beteiligte Gruppen und Gemeinden? [...] Im Unterschied zu den meisten Entwicklungsorganisationen weltweit, die sich selbst als Durchführungsorganisationen mit im Norden entwickelten Kriterien und Standards verstehen, halten kirchliche Entwicklungs- und Missionswerke in Deutschland an der »Partnerorientierung« als Grundlage ihres Selbstverständnisses fest, wenngleich mit unterschiedlichen Formen der Partizipation.

These 7: Die zweite grundsätzliche Frage ist eine theologische: Was können Menschen bewegen? Was kann finanzielle Hilfe bewegen? Welche Indikatoren können aus biblischer Sicht genannt werden?

Entwicklungs- und Missionswerke teilen die Überzeugung, dass Menschen das Reich Gottes nicht »machen« können, dass aber Entwicklungszusammenarbeit Teil der Mission der Kirchen vor Ort ist und Zeichen des Reiches Gottes aufrichtet. [...] Entwicklungs- und Missionswerke stehen ebenso wie die Gemeinden vor Ort gemeinsam in dieser Spannung, dass im biblischen Sinn »Erfolg« letztlich unverfügbar bleibt [...]

III. Wo sind wir bewegt worden?

These 11: Was uns gegenwärtig [...] bewegt, ist eine doppelte Frage:

- Wie können Kirchen weltweit als Akteure das Zeugnis vom »Leben in Fülle« glaubwürdig in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Umfeld leben? Welchen Beitrag können dazu Institutionen, Gemeinden und Gruppen in Deutschland leisten? Welche Impulse gehen von den Partnern des Globalen Südens für den Kontext Deutschland aus? Was ist dabei die Rolle von Entwicklungs- und Missionswerken?
- Wie können Kirchen weltweit zu Bündnispartnern von anderen zivilgesellschaftlichen Kräften werden, mit denen sie gemeinsame Ziele teilen? [...] Was ist dabei die Rolle von Entwicklungs- und Missionswerken? →

Entwicklungs- und Missionswerke teilen die Überzeugung, dass Menschen das Reich Gottes nicht »machen« können.

Welche Formen werden entwickelt, um im Sinne des gemeinsamen Auftrags Geber-Empfänger-Beziehungen zu überwinden?

IV. Wo ist kirchliche Entwicklungsarbeit Vorreiter, wo Nachhut?

These 12: Die Fragestellung ist problematisch, da sie nicht nur ein militärisches Bild oder gar ein koloniales Bild der Durchdringung eines unbekanntes, feindlichen Terrains nahelegt, sie setzt auch ein lineares Bild einer Vorwärtsbewegung voraus. Was in einer bestimmten Zeit als »Vorhut« galt, galt aus anderer Perspektive jedoch als problematisch, wenn nicht sogar als Bedrohung. Ich spreche deshalb lieber von »Baustellen«, an denen Menschen über sprachliche, kulturelle, geografische Grenzen hinweg zusammenarbeiten, Menschen, die theologisch gesprochen an der weltweiten *missio dei* teilhaben.

These 13: Die folgenden Baustellen möchte ich benennen, mit denen die Akteure in den Bereichen Entwicklung, Mission und Ökumene wesentliche Impulse beitragen können sowohl im innerkirchlichen Reformprozess als auch in internationalen Diskursen zu globalen Herausforderungen, die jedoch ebenso Klärungsprozesse erfordern:

- Integrierter Ansatz von »Zeugnis und Dienst«:
In der viel beschworenen Einheit von »Zeugnis und Dienst« ist noch viel Unsicherheit zu spüren, nicht zuletzt Misstrauen gegenüber »Mission« als Proselytismus. Welche Verständigung über ein angemessenes Verständnis von »Zeugnis«, »Verkündigung«, »Evangelisation« ist unter allen Akteuren nötig [...]?
- Vernetzung von Akteuren in Deutschland und international: Wie können Leitungsebenen und -organe von Kirchen, Gemeinden, Partnerschaftsgruppen, kirchlich initiierten oder christlich geprägten NGOs so miteinander vernetzt werden, dass arbeitsteilige Zusammenarbeit, wechselseitige Unterstützung und wechselseitiges Lernen möglich werden, dass sie als relevante Größen im gesellschaftlichen Umfeld wahrgenommen werden?
- Macht und Partizipation: Welche Formen werden entwickelt, um im Sinne des gemeinsamen Auftrags Geber-Empfänger-Beziehungen zu überwinden und Partizipation in Planungs- und Entscheidungsprozessen nicht nur symbolisch, sondern auch

substanziell zu ermöglichen? Welche Erfahrungen liegen vor, wenn »Partner« zu »Mitgliedern« geworden sind?

- Partnerschaft, Solidarität und ökumenische Konfliktkultur: Welche Regeln gelten, um langfristige Partnerschaften »auf Augenhöhe« in verpflichtender Solidarität auch in Krisenzeiten zu gewährleisten und zugleich eine Kultur der Zusammenarbeit zu entwickeln, mit der Konflikte konstruktiv ausgetragen werden?
- Transparenz und Rechenschaft: Wie können auf der Basis wechselseitiger Transparenz und Rechenschaft gemeinsam mit den Partnern des Globalen Südens Regeln und Verfahren zur Bekämpfung von Korruption entwickelt werden? Welchen Raum hat die theologische Beschäftigung mit ethischen Fragen von Transparenz und Korruption?
- Ökumenisches Lernen: Welche Programme werden entwickelt, die die Wechselseitigkeit ökumenischen Lernens gewährleisten, sowohl in Gestalt von Süd-Nord-Programmen (Mitarbeitende, Freiwillige) als auch in Gestalt von internationalen, multilateralen Konsultationen? Wie können Erfahrungen aus dem Globalen Süden das Zeugnis in Deutschland herausfordern und befruchten?
- Professionalität: Wie können professionelle Qualitätsstandards erarbeitet und gewährleistet werden, die keine verengte Technologisierung von Entwicklung zur Folge haben, sondern die solidarischen internationalen und interkulturellen Beziehungen Rechnung tragen? Wie kann die »Ownership« aller Akteure gewährleistet werden und wie kann vermieden werden, dass solche Standards als Herrschaftsmittel gebraucht werden? [...]

V. Welches gute Erbe gilt es zu verteidigen? Wo ist neuer Aufbruch nötig?

These 14: Kirchen, Entwicklungs- und Missionswerke blicken auf eine lange Geschichte partnerschaftlicher Beziehungen mit einem gemeinsamen Horizont zurück. Das höchste Gut in diesen Beziehungen ist das Vertrauen, das zwischen Akteuren im Norden und im Süden gewachsen ist, das gemeinsame Verständnis, Teil der *missio dei* zu sein. Auf dieser Grundlage ist es möglich, eurozentrische Denkmuster und Abhängigkeitsverhältnisse kritisch zu hinterfragen. [...]

Die vollständige Fassung der Thesenreihe finden sie zum Download auf der Website www.mission.de



Bisher erschienen



Arbeitsmappe

Materialheft 1: Studientexte • Reportagen • Hintergründe
 Materialheft 2: Gottesdienst • Predigt • Bibelarbeit
 4 Plakate 29,7 x 84 cm
 1 Plakat 119 x 84 cm
(kann nur zusammen abgegeben werden)



www.mission.de

Alle Materialien sind kostenlos und können über die Website www.mission.de bestellt werden. Hier finden Sie auch stets aktuelle Informationen und neue Materialien zum Download.

Wenn Sie schriftlich oder per E-Mail bestellen wollen:

EMW
Projektbüro mission.de
 Normannenweg 17-21
 20537 Hamburg
 Tel. (040) 254 56-148
 Fax (040) 254 56-448
 E-Mail: info@mission.de

Außerdem: Im **Shop** zu mission.de gibt es Pins, Becher, Blöcke, Schreibtischunterlagen, Terminplaner u.v.m. zu fairen Preisen: www.mission.de/shop



EMW
 Koordination und Projektbüro:
Evangelisches Missionswerk in Deutschland e.V.
 Normannenweg 17-21, 20537 Hamburg
 Tel. (040) 254 56-148, Fax -448
 E-Mail info@mission.de

Dieses Heft überreichte Ihnen:

- **Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland**
- **Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste im Diakonischen Werk der EKD**
- **Berliner Missionswerk**
- **Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.**
- **Christoffel Blindenmission**
- **Deutsche Bibelgesellschaft**
- **Deutsche Evangelische Missionshilfe**
- **Deutsche Gesellschaft für Missionswissenschaft**
- **Deutsche Seemannsmission**
- **Deutsches Institut für ärztliche Mission**
- **Evangelisch-altreformierte Kirche in Niedersachsen**
- **Evangelische Brüder-Unität**
- **Evangelisch-methodistische Kirche - Mission und internationale kirchliche Zusammenarbeit**
- **Evang.-Luth. Missionswerk Leipzig**
- **Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen**
- **Evangelische Kirche in Deutschland**
- **Evangelisches Missionswerk in Südwestdeutschland**
- **Gossner Mission**
- **Herrnhuter Missionshilfe**
- **Hildesheimer Blindenmission**
- **Mission EineWelt - Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern**
- **Norddeutsche Mission**
- **Nordelbisches Zentrum für Weltmission und kirchlichen Weltdienst**
- **Vereinte Evangelische Mission**
- **Verband Evangelischer Missionskonferenzen**



Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste im Diakonischen Werk der EKD



BERLINER MISSIONSWERK



Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.
www.bfkgm.de | BundEFGK.de



Deutsche Bibelgesellschaft



Difäm
 Gesundheit in der Einen Welt



EVANGELISCHE BRÜDER-UNITÄT
 HERRNHUTER BRÜDERGEMEINE



Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen



Evangelische Kirche in Deutschland



Evangelisches Missionswerk in Südwestdeutschland



HERRNHUTER MISSIONSHILFE
 MORAVIAN MISSION SOCIETY IN GERMANY



... DAMIT HÄNDE SEHEN LERNEN



Mission EineWelt
 Zentrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern



brücke für afrika
 norddeutsche mission



Nordelbisches Missionszentrum



Vereinte Evangelische Mission
 Gemeinschaft von Kirchen in drei Erdteilen
United Evangelical Mission
 Communion of Churches in three Continents
Mission Evangélique Unie
 Communauté d'Églises dans trois Continents